

Homoeopathische Monatsblätter


LANDESVEREIN FÜR HOMÖOPATHIE
SEKRETARIAT
DER HAHNEMANNIA
STUTTGART
IN WÜRTTEMBERG

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

111426

№ 1. 6. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis *M.* 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Jan. 1881.

Danksagung.

Ihre Majestät die Königin haben dem homöopathischen Landesverein Hahnemannia zur Vermehrung des Stiftungsfonds für unbemittelte Studirende der Medicin die reiche Gabe von **1000** *M.* überreichen zu lassen geruht, wofür auch auf diesem Wege den ehrfurchtsvollsten Dank aussprechen

Stuttgart, den 18. Dezember 1880.

Dr. Cajetan Graf Bissingen-Nippenburg, Vorstand.
Freiherr Wilhelm König von Königshofen, Stellvertr.
Gustav Reiniger, Kassier.
August Zöppritz, Sekretär.

Ein Brief Hahnemann's. *)

Lieber Herr Doktor!

Es ist eine sehr nothwendige Lebensweisheit (ohne welche alle andere Klugheit nutzlos wird), alle Augenblicke auf sich selbst Acht zu geben, um sein Gemüth zu regieren und in Ordnung zu erhalten, und nicht zu gestatten, daß irgend eine schädliche Leidenschaft, am wenigsten Zorn und Ärgerniß sich unserer bemeistern. Die Außendinge haben wir ohnehin nicht in unserer Gewalt; wir können nicht verwehren, daß der oder jener uns erbittern und ärgern wolle. Nur kömmt es darauf an, ob wir den bösen Menschen den Willen thun und uns von ihnen in Zorn, in Eifer und Ärger setzen lassen wollen. Bloß dies lezte kömmt auf uns an, bloß hierin müssen wir suchen, Meister über uns zu werden, und uns nicht zu ärgern, selbst wenn man's sehr bunt mit uns spielte, und dies uns zu Gefallen thun, damit wir keinen Schaden leiden. Denn Ärgerniß und aufgereizte Galle ist das gewisseste Gift, was alle Menschen in die Erde bringen kann. Und nur

*) Das Original ist im Besitze der Frau Dr. Baruch von New-York, welche uns freundlichst gestattete, Abschrift davon zu nehmen. Leider ist der Briefumschlag verloren, so daß nicht zu ersehen, an wen der Brief gerichtet war. Selbstverständlich haben wir weder an der Orthographie, noch an der Interpunktion das Mindeste geändert.

der ist weise, der sich jeden Augenblick seines Lebens zu mäßigen sucht, und es dahin bringt, daß uns weder Verunglimpfung, Verleumdung, noch Neid, und Verfolgung je aus der ruhigen Fassung bringe, die allein eines Weisen würdig ist. Wenn wir unsere Pflicht stets und in allen Fällen, nach Kräften thun — so sind wir Gottes Beistand und Freundschaft gewiß und es **muß** *) uns möglichst wohl gehen in dieser (weislich mit Leiden zu unserer Besserung angefüllten) Welt, und es fehlet denn nicht an Gutem für uns: mehr als wir werth sind und verlangen können, erhalten wir dann von dieser unsichtbaren Macht, von diesem Beschützer jedes guten Menschen.

Diese Ermahnung bewahre Sie und stähle Sie kräftig gegen alles Widerwärtige, was Ihnen begegnen könne, damit Sie gesund und glücklich werden. Lassen Sie aber Ärgerniß auf sich übeln Eindruck machen, so ist alle meine Bemühung für Ihre Gesundheit vergeblich. Sie müssen lernen lächeln über das Böseste, was von außen her auf Sie einstürmen will, dann sind Sie so, wie Sie sein müssen, dann vollführen Sie die Pflicht der Selbsterhaltung. Hindern Sie bloß kräftig, wo Sie können, das Böse, mit Gelassenheit! Dann wirds gut gehen.

Geben Sie nach Verbrauch dieser Arznei wieder Nachricht

Ihrem S. Hahnemann.

Den 15 April 1824.

Obiger Brief des Altmeisters Hahnemann verdient, recht oft gelesen zu werden! Wir bringen ihn unsern Freunden als Neujahrsgabe, weil wir aus Erfahrung wissen, daß gerade die Homöopathen es nöthig haben, sich nicht durch den Hohn und Spott, wie durch die Angriffe und Verdächtigungen der Gegner aus der Fassung bringen zu lassen.

Eben jetzt werden genaue Erhebungen Seitens des Reichskanzler-Amtes über die homöopathischen Vereine in Deutschland gepflogen, und wenn wir mit dieser Thatsache die Denunciationen zusammenhalten, die neuerdings in geradezu schamloser Weise gegen unsere Sache und deren Freunde gerichtet sind (Dr. med. C. Th. Rigler in Berlin leistet hierin das Unglaubliche), so dürfen wir nichts Gutes als deren Resultat erwarten.

Doch werden wir uns nicht irre machen lassen und den Posten, den wir seit Jahren vertheidigen, den Pharisäern und Schriftgelehrten nicht überliefern.

Haben wir ja doch von einem wesentlichen Erfolge zu berichten, indem der durch den Vereinsausschuß in's Leben gerufene Unterstützungsfonds (Stiftungsfonds) für unbemittelte Medicin-Studirende gesichert und durch die Municifenz Ihrer Majestät unserer allergnädigsten Königin Olga um die Summe

---

*) Dreifach unterstrichen.

von Tausend Mark bereichert worden ist. Mehr aber noch als die Höhe der Summe erfüllt uns die Thatsache, daß sich Ihre Majestät die Königin unserer huldvollst annimmt, mit dem Gefühle größter Freude und aufrichtigster Dankbarkeit; diese Thatsache wird ein weiterer Sporn für uns sein, unter den beiden Devisen, die unsere Mitgliedskarten zieren:

„In Deo spes mea“ und „Similia similibus“,

in unserem Bestreben, die Wahrheit zur Geltung zu bringen, unbeirrt fortzufahren.

Wir rechnen dabei auf die kräftige Mithilfe unserer Freunde und sagen den Herren Ärzten, die uns im Laufe des Jahres so vielfach unterstützten, unsern besten Dank. Mögen sie uns die wohlwollende Gesinnung, deren wir so sehr bedürfen, erhalten! Unsere Interessen sind ja gemeinsame, gemeinsame Arbeit wird sie fördern und uns das Ziel erreichen helfen!

„Neue verbesserte homöopathische Heilmethode“ von Dr. med. Tritschler.

Unsere Leser werden durch den Titel dieses neuen populär-medicinischen Buches vielleicht ebenso überrascht worden sein, als der unterzeichnete Verfasser gegenwärtiger Besprechung. Wie Pilze schießen die Heilmethoden aus der Erde (inzwischen wieder eine „Tritopathie“ von D. Medes in Zürich), und wer sich gewöhnt hat, das Neue zu prüfen, ehe er es beurtheilt, wer bei Zimpel, bei Mattei, bei Lat manches Wahre gefunden zu haben glaubte, der wird den immer wieder neu auftauchenden Heilmethoden zunächst Aufmerksamkeit und Interesse entgegenbringen.

Nun kündigt sich das Tritschler'sche Buch besonders vertraulich an, indem es sich als homöopathisches Werk einführt — und wir könnten ja alle wissen, daß die Hahnemann'sche Kunst und Lehre trotz aller anderen Methoden immer wieder am zuverlässigsten und lichtvollsten hervortritt, wenn es sich um entscheidende Momente am Krankenbette handelt. Und daß diese Homöopathie noch mancher Verbesserung bedürfe, ist uns keineswegs verborgen, sodaß wir doppelt gespannt waren auf die Vervollkommnung, welche ihr Dr. Tritschler verliehen haben möchte.

In der That trifft die Tritschler'sche Idee, die Arzneien in richtiger Auf- und Nacheinanderfolge zu richtiger Zeit, in richtigem Maße, in richtiger Gabe und Wiederholung anzuwenden, eine Hauptschwierigkeit der praktischen Homöopathie, und wir müssen gestehen, daß in den Anleitungen des Tritschler'schen Buches gerade über diese Punkte niemals Zweifel waltet, sodaß der Laie, der sich dem neuen Rathe einmal anvertraut hat, nur ganz sichere, mechanische Schritte thut und thun kann. Das Buch steht da wie ein Evangelium, es läßt an klaren Vorschriften für die arzneilichen Eingriffe nichts zu wünschen übrig, und wir denken, daß dies sein eigentlicher Vorzug sei.

Aber aus welchem Geiste fließen diese Vorschriften? Entspricht dieser exakten Methode auch eine festere Begründung der Heilkunst selbst? Wie stellen sich die neuen Grundsätze zu den bewährten alten?

In erster Linie befremdet es uns in hohem Grade, daß Herr Dr. Tritschler seine Heilmittel, obwohl es nach wiederholter Versicherung die homöopathischen sind, nicht bei ihrem naturgeschichtlichen Namen nennt, vielmehr sie mit besonderen Bezeichnungen, wie „Blutmittel Nro. 1", „Augenmittel", „Fallsuchtmittel", versieht und somit geheim hält. Dadurch wird eine Monopolisirung ihres Verkaufes und außerordentliche Erhöhung ihres Preises ermöglicht.

Wirft schon dieser Gesichtspunkt ein ungünstiges Streiflicht über die „neue verbesserte homöopathische Heilmethode", so wird die Sache noch viel bedenklicher, wenn man berücksichtigt, wie oft gerade zu schweren Fällen, die der Laie eine Zeitlang behandelt hat, nun ein Arzt hinzugerufen wird, welcher in seinem Handeln häufig von den vorher gegebenen Mitteln abhängig ist, sodaß die Kenntniß dieser letzteren für den weiteren Verlauf der Krankheit von großer Bedeutung ist.

Wenn ich z. B. zu einer schweren Lungenentzündung hinzugerufen werde, die vorher ein Laie behandelt hat, ist es nicht gleichgiltig, zu wissen, ob Patient schon Sulphur und in welcher Potenz bekommen habe; ja es kann dies geradezu von entscheidender Bedeutung sein.

Ist nun ein Kranker mit homöopathischen Mitteln nach Tritschler behandelt worden, so kann ich nichts wissen und stehe vielleicht rathlos vor dem Bette; jedenfalls ist meine Situation viel schwieriger, die des Kranken aber gefährlicher. Auch in chronischen Uebeln ist es von großem Werthe für den Arzt, die etwa schon genommenen Arzneimittel zu kennen.

Außerdem wird die Tritschler'sche Anleitung durch dies Geheimmittelwesen zu einer vollkommen mechanischen, eines nachdenkenden Menschen unwürdigen. So sehr dieses für absolut Unfähige gute Seiten haben mag, so verwerflich wird es für besonnene, urtheilsfähige Leute, und ich meine, die ersteren sollten sich nicht mit homöopathischen Curen beschäftigen.

Bedenkt man schließlich, daß die zum Buche nothwendig gehörende Apotheke (d. h. die Zusammenstellung aller 61 Mittel) 50 Mark kostet, so wird dies genügen, um die Consequenzen dieses Geheimmittelgeschäfts in's rechte Licht zu setzen.

Von meinen Vorwürfen treffen einige auch die Mattei'sche Heilmethode, doch diese viel weniger.

Hier sind es andere Mittel als die homöopathischen und anders dargestellt; es ist gewissermaßen eine ganz neue Sphäre, und sie kommt mit der homöopathischen Therapie nicht in Conflikt, schon deßhalb, weil sie — wie wir annehmen — nur da von unseren Lesern gebraucht wird, wo jene im Stiche ließ. Die Tritschler'sche Methode verlangt aber der Natur ihrer Sache nach ausschließliche Herrschaft am Krankenbette.

Was nun die zweite von uns aufgeworfene kritische Frage betrifft, ob nämlich den fest gegebenen Vorschriften Tritschlers zur Krankenbehandlung auch eine festere Begründung der Heilkunst selbst in der neuen „verbesserten" Methode entspreche, so könnte sie theoretisch und praktisch beantwortet werden. In ersterer Hinsicht hat der Verfasser in seinem Buche keine Aufschlüsse gegeben, und es würde ihm wohl auch schwer gefallen sein; der zweite Weg ist der durch die praktische Bewährung. Auch hierüber finden wir keine Zusammenstellung von Heilresultaten und sind ganz und gar auf eigene Versuche angewiesen. Wer will sie machen? Der unrationelle Charakter des Buches, welches eben nur mechanische Vor-[illegible]iften gibt, sollte den denkenden Laien ebensowohl als den Arzt ab-

halten, seine Kranken der neuen Methode anzuvertrauen, ehe er sich unsere dritte Frage vorgelegt hat: Wie verhalten sich die Grundsätze der neuen Kunst zu den bewährten Regeln der alten? Da sehen wir denn völlig neue Wege eingeschlagen, eine Ueberfluthung des kranken Organismus mit Arzneikräften in oft unausgesetzter Folge verschiedener Mittel ohne jede Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des Einzelfalles, ohne Rücksicht auf die vielbewährte Regel Hahnemanns vom Nachwirkenlassen der Arzneigabe. Wenn der Maßstab, der an solch' eine Therapie gelegt werden muß, ein erfahrungsgemäßer sein soll und wenn er zugleich ein homöopathischer sein soll (die Methode nennt sich ja eine homöopathische), so wird sie in allen Stücken allzu unvollkommen befunden; denn weder die Individualität des Krankheitsfalles, noch der symptomatische Charakter der Arznei, noch die homöopathische (d. h. Hahnemann'sche) Lehre von der Gabenwiederholung kommt in ihr irgend zur Geltung.

Wohl könnte man mir einwenden, dies seien keine allgemein angenommenen Grundsätze der Homöopathie; allein ich bestehe darauf, daß sie nothwendige Grundsätze seien; ich berufe mich auf Hahnemann, der am besten die Kunst und Wissenschaft beurtheilen konnte, die er geschaffen hatte, und der nicht dafür verantwortlich zu machen ist, wenn die jüngere Generation seiner Schüler nur uneigentlich so genannt zu werden verdient.

In meiner Erfahrung steht der Werth jener Grundsätze unbedingt fest, und immer wieder tritt mir neu vor Augen, daß eine Gabe Sulphur oder Thuja in 30. Potenz mit langer Nachwirkung wunderbare Veränderungen am erkrankten Organismus hervorzubringen vermag. Würde man die Tritschler'sche Methode nur vom homöopathischen Standpunkte aus betrachten, so wäre sie unbedingt als Rückschritt und zwar in mehrfacher Hinsicht zu bezeichnen; etwas freundlicher gestaltet sich das Urtheil, wenn man in ihr ein von der eigentlichen Homöopathie unabhängiges Bestreben erblickt, Kranke auf einfach empirisch specifische Weise zu heilen, und in diesem Sinne möchte die Methode gegenüber der Allopathie noch immer günstige Erfolge aufweisen. Daß sich die letztere mit derjenigen der ächten Homöopathie nicht messen könne, sind wir überzeugt; aber auch in rationeller und speciell wissenschaftlicher Hinsicht protestiren wir energisch gegen den Titel von Buch und Methode, als sei das homöopathische Heilverfahren durch dieselben gar mit einer Verbesserung gesegnet worden.

Diejenigen, welche sich das Buch angeschafft haben, ohne sich mit der Sache weiter einlassen zu wollen, mögen sich durch Studium der vielfach zweckmäßigen Diätvorschriften und hydropathischen Maßregeln für ihren Verlust schadlos zu halten suchen.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Indem wir uns dem obigen Proteste des Herrn Dr. med. Schlegel anschließen, theilen wir noch mit, daß Herr Dr. med. Lorbacher in Leipzig uns ersucht, eine „Erklärung" aus der Allg. homöop. Ztg. abzudrucken. Nach obiger Kritik des Herrn Dr. Schlegel glauben wir jedoch, daß es genügt, anzuführen, daß Herr Dr. Tritschler als ordinirender Arzt der homöopath. Poliklinik in Leipzig keinerlei Geheimmittel anwenden konnte und durfte, und daß Herr Dr. Lorbacher nicht mit der in den „Klinischen Rückblicken" angeführten Therapie einverstanden ist.

Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter.

Heilungen von Dr. med. A. Welsch in Augsburg.

Frl. B. B. von hier leidet seit zwei Jahren an einem die linke Wange ganz einnehmenden impetiginösen Ekzema (ein Ausschlag von kleinen Bläschen, welche nach dem Zerplatzen eine nässende Fläche bilden, auf welche sich Borken ansetzen). In Folge dessen ist das Mädchen, das ohne dieses Uebel von sehr angenehmem Aeußern wäre, ganz entstellt. Sie bat mich am 5. Jan. 1880 um Heilung. Ich gab ihr Mercurius solubilis 30., 10 Körnchen auf die Zunge.

Am 6. Februar: Krusten fallen ab, also etwas besser. Sie erhält Calcar. carbonica 30., täglich 8 Kügelchen (verschrieben hatte ich 1 Gramm).

6. Juni. Auf meine Frage an die Schwester der Patientin, wo letztere bliebe, die Antwort: sie sei schon lange gesund.

Frau S. aus H. betrat am 20. April 1880 mein Zimmer, Hilfe suchend. Die ganze linke Gesichtshälfte nahm ein mir in verschiedenen Rötheschattirungen entgegenleuchtender, sogenannter Blutschwamm ein, das linke Auge vollständig atrophisch und aus der linken Nasenöffnung ragte ein fibröser Polyp (so pflegt man Geschwülste, die an einem längeren oder kürzeren Stiele festsitzen, zu nennen), der die Größe einer kleinen Welschnuß hatte. Derselbe war, wie mir die Frau klagte, vor zwei Jahren entstanden und in den letzten Monaten noch im Wachsen begriffen, so daß die Arme natürlich, in Voraussicht des Kommenden, höchst verzweifelt war, denn bereits zeigte sich das linke Nasenloch vollständig ausgepfropft.

Sofort erklärte ich, ihr von der blutigrothen Färbung ihres Gesichtes nicht helfen, ihr bereits verlornes Auge nicht mehr retten zu können. Dagegen wolle ich versuchen, ihr das Gewächs in der Nase zu heilen. Indem ich, mit beiden Fingern in die Nasenhöhle eindringend, den Polyp umspannte, kam ich in Versuchung, denselben sofort loszudrehen. Doch, da ich jedenfalls bei dem so erweiterten Gefäßnetze der betreffenden Seite eine heftige Blutung zu erwarten hatte, stand ich um so mehr davon ab, als die Frau selbst gegen jeden operativen Eingriff war.

Ich verschrieb ihr: Thuja 30., täglich 6 Tropfen zu nehmen (Sycose nach v. Grauvogl annehmend). Am 30. Juli kam die Frau wieder; der Polyp war geschwunden bis zur Größe einer kleinen Erbse. Kali carbon. 30., 15 Globuli eine Dosis.

Brieflicher Nachricht zufolge ist Patientin gesund.

Am 26. April 1880 betrat die Bahnwärtersfrau Sch., auf einen Stock sich stützend, von einer andern Frau geführt, mein Sprechzimmer und klagte über lähmungsartige Zustände, die so heftig auftreten, daß sie oft, erst kürzlich wieder, wochenlang liegen mußte. Der sie früher behandelnde Arzt, Bezirksarzt N. N. aus dem Orte, woher sie eben komme (Name ist mir unbekannt), sagte ihr, sie sei rückenmarksleidend; dann habe sie sich auch an den leider zu früh verstorbenen Dr. Baumann in Memmingen gewandt; derselbe habe sie durch verschiedene Mittel vorübergehend gebessert, habe sie aber auch für rückenmarksleidend erklärt. Daran war nun auch kein Zweifel; die Beschwerden, welche sie angegeben, deuteten darauf hin: sie hatte das bekannte Reifgefühl um den Leib, das Pelzigsein und Ameisenkriechen in den Fingern und Füßen, fühlte oft

den Boden unter sich nicht ꝛc.; die Wirbelsäule war fast in ihrer ganzen Länge auf Druck höchst empfindlich. Beide Nieren waren gesund und ebensowenig wurde das Leiden durch Muskelrheumatismus verursacht.

Verordnung: Nux vomica. Am 1. Mai zu ihr gerufen, fand ich sie zu Bett; sie konnte dasselbe absolut nicht verlassen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, umzufallen. Die unteren Extremitäten theilweise gefühllos und die Schmerzhaftigkeit der Wirbel wie oben, dabei kein Fieber und keine Symptome einer acuten Erkrankung zu konstatiren. Aus Dr. Grauvogl's Buch wußte ich, daß Thuja Symptome ähnlich den bei Reizungen des Rückenmarks hervorrufe, verordnete also Thuja 30. einige Tropfen in Wasser, stündlich 1 Kaffeelöffel voll. 5. Mai wurde sie zu mir gefahren und die Treppe heraufgeführt. Verordnung: Thuja 30. Morgens und Abends 6 Tropfen. Am 9. kam Patientin allein schnellen, sicheren Schrittes. Bis heute, wo ich das schreibe, den 29. September, gesund. (Fortsetzung folgt.)

Brief eines Schweizer Arztes.

Geehrter Herr!

Mit großem Vergnügen lese ich Ihre entschiedenen Anti-Impfzwangartikel und mit mir auch meine anderen Collegen. Hoffentlich tragen diese Artikel dazu bei, die Menschheit über den Impfwahn endlich einmal aufzuklären und den unverantwortlichen Zwang seinem unvermeidlichen Ende immer näher zu bringen, wofür Ihnen der Dank von Hunderttausenden zu Theil werden wird. Denn abgesehen von den Impfschädigungen, die immer zahlreicher erscheinen, seitdem man den Verlauf der Impfung allenthalben aufmerksamer verfolgt und beobachtet und die damit zusammenhängenden Krankheits- und Todesfälle von den Impfern nicht mehr so leicht todtschweigen oder vertuschen läßt, abgesehen, sage ich, von den immer zahlreicheren Impfschädigungen, die auch die Impfer nicht mehr gänzlich leugnen können, ist es ein Unrecht, unserer persönlichen Freiheit durch eine Operation, deren Nutzlosigkeit durch eine Masse von Fällen bewiesen ist und durch ruhige, ehrliche und unparteiische Beobachtung immer mehr an das Tageslicht treten muß, entgegenzutreten.

Denn nicht negative Beweise gelten da, d. h. nicht diejenigen Fälle, wo Geimpfte nicht von den Blattern befallen wurden, können als Beweise für die Impfung aufgestellt werden, wie es gewöhnlich geschieht, sondern am meisten Gewicht haben doch offenbar diejenigen, wo mit Erfolg Geimpfte und Revaccinirte dennoch von den Blattern befallen wurden und sogar daran starben. Solche Fälle sind ja übergenug notirt in der Impfliteratur; ich will dieselben hier aber nicht berühren und verweise nur auf die betreffenden Notizen in den Werken von Oidtmann, Reitz, Löhnert, Germann ꝛc. ꝛc. Ich möchte Sie nur mit einigen schlagenden Fällen aus meiner Praxis und meiner eigenen Familie bekannt machen:

1) Während der Anfangs der Sechsziger Jahre hier herrschenden Pockenepidemie erkrankte auch mein damals etwas über 2 Jahre altes **ungeimpftes** Söhnchen an den Pocken, aber ganz leicht, so daß es nur einige wenige Bläschen auf Stirn und Wangen bekam und im übrigen nur einmal unwohl oder fieberig war. Zur selben Zeit sah ich mich wegen Unwohlseins unserer Kindsmagd genöthigt, ein 17jähriges Mädchen

aus einer hiesigen Anstalt als Aushilfe in das Haus zu nehmen, und that dies um so beruhigter, als man mich daselbst versicherte, das Mädchen sei vor 5—6 Wochen vom hiesigen Physikus revaccinirt worden. Kaum war das Mädchen aber 10—11 Tage in unserem Hause, so erkrankte dasselbe im höchsten Grade an confluirenden Pocken, weßhalb es in das Pockenspital geschickt werden mußte, wo es 8 Tage lang zwischen Leben und Tod schwebte und erst nach einigen Wochen, durch die gräßlichsten Narben gänzlich entstellt, aus demselben entlassen wurde.

2) Um dieselbe Zeit ungefähr erkrankte mein Schwager an den Pocken. Sofort impfte ich meine Schwester und deren ältestes, etwa 8jähriges Mädchen zum zweitenmale und zwar mit Erfolg. Aber siehe da, nachdem die Impfpusteln eingetrocknet waren und anfiengen abzufallen, erkrankten beide doch noch an den Pocken und zwar nicht minder stark als mein Schwager.

3) Etwa 3—4 Wochen nach diesen interessanten Erfahrungen wurde ich zu einer etwa 40jährigen Frau gerufen, die an confluirenden Pocken tödtlich erkrankt war. Natürlich frug ich gleich, ob sie geimpft sei, und lächelnd zeigte sie mir ihre beiden von langen und breiten Impfnarben dicht besetzten Arme mit dem Bemerken, vor etwa 8 Jahren sei sie zum dritten- und wie die beiden erstenmale mit dem entschiedensten Erfolge geimpft worden.

Ich könnte noch mehrere Fälle aus jener Zeit anführen, wo ein- oder zweimal Geimpfte mehr oder weniger schwer an Pocken erkrankten, doch mögen obige genügen.

Ich selbst, der ich als Kind nur mit höchst unbedeutendem Erfolge und seither nie mehr geimpft wurde, gieng leer aus, obschon ich Hunderte von Blatternkranke gesehen und behandelt habe.

Zum Schlusse noch eine fünfte, ebenfalls sehr interessante Beobachtung aus meiner Familie. Etwa sechs Jahre nach obiger Blatternepidemie hatte ich einen ganz vereinzelt vorkommenden heftigen Blatternanfall zu behandeln, und zwar eine mit Erfolg geimpfte ältere Dame. Wie vor 6 Jahren trug ich den Keim der Krankheit an meinen Kleidern nach Hause, und zwar erkrankten ziemlich gleichzeitig meine drei jüngeren Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe. Natürlich war keines derselben geimpft; denn daß ich nach den gemachten Erfahrungen meine Kinder nicht mehr impfen wollte, werden Sie wohl begreifen, und zwar um so eher, wenn ich Sie versichere, daß ich in der Zwischenzeit oft genug Gelegenheit hatte, langwierige chronische Erkrankungen nach der Impfung zu beobachten.

Von den drei ungeimpften Kindern erkrankte nur das ältere Mädchen sehr schwer, ohne aber bedeutende Narben davonzutragen. Die beiden anderen waren kaum unwohl und zeigten ebenso wenige und unbedeutende Pocken, wie vor sechs Jahren der ältere Knabe, der auch diesesmal ganz verschont blieb, obschon er beständig mit den anderen Kindern verkehrte. Dagegen wurde merkwürdigerweise eine Kleinkinderlehrerin, die im selben Hause wohnte, obschon sie bei der letzten Epidemie revaccinirt worden, sehr heftig von der Krankheit befallen. Also von vier ungeimpften Kindern erkrankte nur eines sehr schwer, eines blieb ganz verschont, und zwei zeigten nur Andeutungen des Uebels, während die revaccinirte Erwachsene wieder recht schwer erkrankte.

Seit jener Zeit hatte ich öfters arg pockennarbige Personen in Behandlung, und bei mehreren erfuhr ich auf mein Befragen, daß sie kürzere oder längere Zeit (d. h. eine oder mehrere Wochen) nach erfolgter Revaccination die Pocken durchgemacht. Sapienti sat!

Mit den freundlichsten Grüßen

Basel, 8. November 1880.

Ihr ganz ergebener

Dr. med. Siegrist.

Zur Illustration des Impfzwangs.

Zu dem von Herrn Dr. Haarer in der vorigen Numer erzählten Fall von tödtlicher Impfvergiftung möchte ich als Gegenstück einen ähnlichen Fall erzählen, den mir der Vater des gestorbenen Kindes in einem ausführlichen Brief mitgetheilt hat.

Der betreffende Brief lautet wörtlich wie folgt:

„K., den 26. August 1877.

Geehrter Herr Doctor!

Für Ihre Theilnahme herzlich dankend, theile ich Ihnen über den Anfang und Verlauf der Krankheit meines Kindes noch Folgendes mit. Das Kind wurde geboren am 8. April 1876, war bis zu seiner Impfung stets gesund, hatte nie Ausschlag, nie Husten, war höchst selten wund, schlief meistens die ganze Nacht durch, hatte bei Wachen oder Schlaf eine gleich gesunde Farbe, 14 Tage nach einem Jahr fieng es an zu laufen, wo es sich heben konnte, woran es selbst große Freude hatte; es war ein lebhaftes, gegen Jedermann freundliches Kind. Am 8. Juni wurde es von Dr. C. hier geimpft, wo, nachdem eine Pustel geschnitten war, das Blut ablief, worauf das Kind weinte und das Aermchen nicht mehr lassen wollte, worauf der Doctor dasselbe anzog und so vollendete. 4—5 Tage darauf fing es an zu hüsteln, am 15. Juni wurden die Pusteln nachgesehen und der Impfschein ausgestellt mit den Worten „mit Erfolg geimpft". Die Impfpusteln lagen aber nicht wie bei meinen andern drei Kindern über den Armen, sondern mehr im Fleisch. Dieselben schienen abzudorren und zu heilen. In der zweiten Woche darauf fiel die Kruste ab, worunter dann Alles mit Eiter angefüllt und schon ziemlich tief war, worauf der Wundarzt Unschlittfleck verordnete. Für innerlich erhielt es nur gegen den Husten eine Arznei. Da die Wunden aber immer größer wurden und immer mehr Eiter zeigten, wurde ein Oelumschlag angeordnet; auch bei diesem wurden die Wunden größer. Der Wundarzt verlangte den Dr. K. Dieser fand das Vorhergeschehene richtig, aber ohne allen Erfolg; die drei Impfpusteln an beiden Armen wurden zu einer Wunde, so groß, daß man drei Thalerstücke in die Löcher hätte legen können, welche stark rochen. Nun wurden zu dem Oelverband um die Arme und den Leib Carbolsäure-Umschläge verordnet, auf welches dann der Husten, welcher inzwischen stark geworden war, nachließ. Das Kind wurde immer schwächer, da der Appetit weniger wurde; so dauerte es, bald besser, bald mit weniger Hoffnung auf Genesung, bis zum 18. August, wo es Morgens 6 Uhr ruhig und sanft einschlief.

Habe zu bemerken, daß das Kind acht Tage nach dem Impfen am r. Ellenbogen einige Räufte bekam, welche in ein paar Wochen zur gleich-

großen Wunde wurden, wie an den Impfstellen, so daß da der weiße Knochen, dort die Sehnen frei lagen! Ueber das ganze Kranksein war das Kind ganz ruhig, auch während dem Verbinden und Auftupfen der Wunden verzog es keine Miene, worüber wir uns, wie auch der Doctor sich sehr wundern mußten, zudem es beide Aermchen mit den in den letzten Tagen so großen, ganz brandig aussehenden Wunden bewegen und drehen konnte, als wenn es nichts daran gehabt hätte. Wir sind auch der festen Ueberzeugung, daß es keine Fühlung von den so schmerzlich aussehenden Wunden gehabt haben kann, da es öfters, auch noch in den letzten Tagen, namentlich seine Geschwister anlächelte. Es wird mir sehr schwer, ich glaube aber, Ihnen jetzt Alles geschrieben zu haben.

Herr Dr. K. hat mein Kind sehr schonend und milde behandelt, möchte diesem in keinem Falle etwas zur Last legen.

Achtungsvoll

F. P., Flaschner."

Solche unsägliche Qualen bereitet man den Eltern mit dem Impf-Zwang. Vor einigen Wochen schrieb mir derselbe Mann: er habe jetzt wieder ein impfpflichtiges Kind, das er um sein Leben nicht impfen lassen wolle; was er thun solle? Wahrlich, wer ein Herz für das Wohl des Volkes hat, darf nach meiner Ansicht nicht ruhen, bis der unnöthige, mittelalterliche Impf-Zwang abgeschüttelt ist.

Zum Beweis, daß die Ungeimpften keineswegs, wie man gemeiniglich annimmt, unfehlbar der Gefahr der Blatternansteckung ausgesetzt sind, erlaube ich mir folgenden Brief, den ich vor 2 Jahren von Stuttgart aus erhalten habe, mitzutheilen:

„Geehrter Herr!

Durch vielseitige bittere Erfahrungen in meinen Bekanntenkreisen, deren Kinder zweifellos infolge der Impfung und längstens in einem Zeitraum von 1—1½ Jahren darauf mit verschiedenen Krankheiten, als Epilepsie, Gelenks-Entzündungen und Scropheln, behaftet wurden, sowie auch durch die Meinung meines sehr vernünftigen Hausarztes bin ich seit etwa 24 Jahren entschiedener Gegner nicht allein des Impfzwangs, sondern der Impfung überhaupt, weßhalb mich auch Ihre Petition an den Reichstag im Stuttgarter Tagblatt von heute mit wahrer Genugthuung erfüllt, und wünsche ich derselben zum Wohle der langgeprüften Menschheit den besten Erfolg. Bei meinem 20jährigen Aufenthalte in Bayern wußte ich es durchzusetzen, daß meine 3 Kinder von der privaten, sowie der zwangsweisen Impfung verschont blieben. Dieselben waren Gott sei Dank, bis jetzt niemals von einer ernstlichen Krankheit heimgesucht, obgleich meine Tochter 18, mein Sohn 16 und ein kleines Mädchen 5 Jahre alt sind, während von meinen Bekannten ein Knabe nach 12-jährigem Leiden an Fallsucht und ein Mädchen nach 6 Jahren an der englischen Krankheit in Folge der Impfung verstorben sind.

Vor etwa 7 Jahren traten die Pocken in der Stadt, welche ich bewohnte, ziemlich stark auf und kehrten auch in dem von mir bewohnten Hause ein. Die Hausfrau forderte sämmtliche Einwohner, alt und jung, auf, sich schleunigst revacciniren zu lassen, da bei ihrem Manne die Blattern ausgebrochen seien.

Da mich mein Beichtvater öfters dringend gebeten hatte, die Kinder impfen zu lassen, und ich diesem von ihm wohlgemeinten Rath stets

widerstand, so war ich sehr in Sorgen wegen der Vorwürfe, die ich im Falle einer Erkrankung meiner Kinder zu erwarten hatte. Nachdem aber die Blattern im Hause bereits ausgebrochen waren, hoffte ich auf keinen Erfolg der Impfung mehr und stellte es dem lieben Gott anheim, wie er uns durch diese Calamität durchhelfen werde.

Wir kamen Gott Lob alle, Groß und Klein, unbeschadet davon, während ein anderer nachträglich geimpfter Hauseinwohner die Blattern in hohem Grade bekam und sofort in das Pockenspital verbracht werden mußte.

Bis heute sind meine Kinder noch nicht geimpft und erfreuen sich der besten Gesundheit.

Können Ihnen meine Zeilen zum Wohle der Sache von Nutzen sein, so soll es mich sehr freuen, und belieben Sie sich derselben nach Gutdünken zu bedienen.

Mit Hochachtung ergebener

D. R."

Diese beiden Briefe können auch dem blödesten Auge zeigen, daß weder die gerühmte Unschädlichkeit, noch der behauptete Nutzen der Impfung keineswegs über allen Zweifel erhaben sind. Es wirft deßhalb ein grelles Licht auf die seither beliebte wissenschaftliche Behandlung der Frage, wenn die ärztliche Haupt-Auctorität auf diesem Gebiete in Württemberg über die Impffrage sagt: „Diese Frage gehört für mich zu den Sachen, mit denen ich ein für alle Male fertig bin, fertig im Studium derselben, wie fertig in meiner unerschütterlichen Ueberzeugung. Ich wünschte nur, daß ich in noch mehr Kapiteln der Wissenschaft und des Lebens mich so fest und sicher fühlte, als in diesem Gebiete."

Solche Anschauungen in den Köpfen der entscheidenden Autoritäten machen es erklärlich, wie es möglich ist, daß die erdrückenden Beweise der Impfzwangsgegner so unglaublich schwer in der von Vorurtheilen erfüllten ärztlichen Zunft Eingang finden.

Da bilden die Worte eines hochangesehenen Oberconsistorialrathes in Stuttgart einen um so erfreulicheren Gegensatz. Derselbe schreibt mir: „Mit Interesse habe ich von Ihrem Kampf wider den Impfzwang gelesen, und wenn ich auch nicht im Stande bin, über Nutzen oder Schaden des Impfens mir ein sicheres Urtheil zu bilden, so erscheint mir doch, eben weil die Frage eine noch unentschiedene ist, die Anwendung von Zwang durchaus verwerflich, und ich begrüße mit Freuden die auf Aufhebung desselben gerichteten Bestrebungen."

Diese verständigen Worte, von einer hochstehenden und geistig bedeutenden Persönlichkeit ausgesprochen, sind gewiß geeignet, Muth einzuflößen, und je länger je mehr lebe ich der Ueberzeugung, daß die Bekämpfung des Impfzwangs, dieser bestgehaßten Sache der Welt, ein Kulturkampf im edelsten Sinne des Wortes ist. Darum vorwärts, ihr Impfgegner! Der Sieg wird und muß unser sein.

Hall, den 4. November 1880.

Dr. Bilfinger.

Anmerkung der Redaktion: Unsern Standpunkt zur Impffrage haben wir oft genug klargelegt; wir bekämpfen vor allem den **Zwang** und den **Mißbrauch**, der mit der Impferei getrieben wird.

Im Verlage von Aug. Hirschwald in Berlin ist kürzlich eine Broschüre, betitelt:

„Die Homöopathie Hahnemann's und die der Neuzeit“

von Dr. Carl Köppe, prakt. Arzt zu Zell a. d. Mosel, erschienen, die vielleicht viel Staub aufwirbeln und die Gegner unserer Sache zu neuem Eifern entflammen wird.

Der Verfasser entrollt hier, angeblich zur Aufklärung des bethörten Volkes, unter Zugrundlage und Benützung sämmtlicher Werke Hahnemann's, der Arbeiten von Rückert, Jahr, Bähr, Cl. Müller, Sorge, Goullon, Heinigke, Stens, Lutze, Gutwill, v. Bakody, P. Sick 2c., nach seinen Anschauungen ein Bild der alten und neuen Homöopathie und kommt wie alle seine Gesinnungsgenossen zu dem Schlusse: Die Homöopathie und alles, was mit ihr in Verbindung steht, ist eitel und leer, die Homöopathen sind betrogene Betrüger. — Man muß anerkennen, daß der Verfasser die Mühe nicht scheute, obige Werke einer Durchsicht zu unterziehen; daß er es gethan, beweisen zahlreiche Citate daraus, und macht der Verfasser in dieser Hinsicht eine Ausnahme von seinen Collegen, deren Art es ist, Angriffe und Beschuldigungen vom bloßen Hörensagen weiter zu kolportiren. Um so größer muß unser Bedauern sein und um so mehr drängt sich dem Leser die Frage auf: „Und Du bist nicht von der Wahrheit der Sache überzeugt worden?“ „Was ist die Ursache davon?“ Wie in allen derartigen, gegen die Homöopathie gerichteten Schriften gipfeln auch des Verfassers Argumente für die Nichtigkeit unserer Sache in dem angeblich nicht erbrachten Beweis, daß die in der Homöopathie verwendeten Mittel wirklich im Stande sind (wie die neue wissenschaftliche Homöopathie behauptet), auf die erkrankten Organe und Gewebe einzuwirken, sie zu verändern; er sagt wörtlich: „Bis heute ist „noch Keiner unter ihnen aufgestanden, der gezeigt hätte, wie das eine „oder andere Mittel ihres so reichhaltigen Arzneischatzes eine Lungen„entzündung, ein Emphysem, eine Wasser- oder Eiterausscheidung in einer „der großen Körperhöhlen zu Stande brächte; — zweitens, gesetzt auch, „das Erste zugegeben, also gesetzt, sie wirken auf die Organe und Gewebe „ein, dann wäre noch zu beweisen, daß die unterstellte Wirkung eines „Heilmittels am Kranken deßhalb erfolgt, weil dasselbe Ähnliches am „Gesunden hervorbringt.“ Der Verfasser spricht damit den Wunsch aus, die Versuche bis zur tödtlichen Erkrankung weiterzuführen, um dann am Seccionstisch die betreffenden Beweise erbringen zu können — nur auf diese Weise sind solche Kritiker zu überzeugen —; daran scheinen sie nicht zu denken, daß das, was aufgeschnitten auf dem Tische vor uns liegt, das Endstadium der betreffenden Körpererkrankung darbietet. Uebrigens würde ja auch dies nicht genügen, denn die mannigfachsten Vergiftungen, die uns doch wohl die Richtungslinie verschiedener Stoffe zu verschiedenen Organen zeigen, sind für den Verfasser nicht beweiskräftig. „Was beweist in aller Welt der Umstand,“ ruft er aus, „daß Secale auf die Gebärmutter, Belladonna auf gewisse Nervenzweige, Nux vomica auf das Rückenmark in gewisser Weise einwirkt, für die Homöopathie? Doch wohl weiter nichts, als daß es in der That Stoffe gibt, denen in einem bestimmten Rahmen eine Art spezifischer Arzneiwirkung zukommt, etwas, was zu bestreiten niemanden einfällt.“ Wo bleibt denn aber die große Masse der übrigen homöopathischen Dinge,

wie Sepia, Holzkohle, Kochsalz, Sulphur. etc. Also doch in der That wirken Secale, Nux vom. etc., woher weiß denn das der Herr Verfasser? Aus dem Experiment und der Erfahrung doch wohl? Dennoch suchen wir in dem ganzen Werke vergebens nach einer Stelle, wo der Verfasser seine diesbezüglichen Angaben macht, die Mittel nennt, die er an sich umsonst geprüft. Nur ein einziges Mal fühlte er sich bewogen, nach Hahnemann's Vorschrift eine Unze Chinarindentinktur, mit ein paar Pfund Wasser gemischt, in Tag und Nacht auszutrinken, und damit sank für ihn, da kein Wechselfieber-Anfall eintrat, die Arzneiprüfung in ihre ganze Nichtigkeit zusammen. Hier nun muß den Verfasser der Vorwurf treffen, daß er die Theorie der homöopathischen Lehre nicht am Krankenbette durch Versuche zu bestätigen getrachtet. Wie alle ihm Gleichgesinnten war Dr. Köppe nicht im Stande, sein Vorurtheil zu besiegen; hätte er das gekonnt und selbst Versuche gemacht, so hätte er finden müssen, daß ebenso wie Nux vom. auch Carbo vegetab. und Rhus u. s. w. wirken — und Erstaunliches wirken, wo sie am Platze sind: mangelhafte Erklärung stößt ja die Thatsache nicht um!

Dr. med. Welsch in Augsburg.

(Die Jäger'schen Untersuchungen bringen für alle geistig gesunden Menschen Beweise genug über die Wirksamkeit der homöopathischen Mittel; wir laden alle Zweifler ein, selbst an hochverdünnten homöopathischen Potenzen zu riechen; es genügen 10 bis 15 Minuten, um Symptome durch kräftige regelmäßig fortgesetzte Inhalation hervorzurufen.

Hätte Verfasser „Die Homöopathie im Lichte des verkrüppelten Menschenverstandes" auf den Titel des Buches gesetzt, so hätte der Inhalt zur Ueberschrift gepaßt, was nun durchaus nicht der Fall ist. Redakt.)

Ein Steifleinener.

Einer von denen, welche unsern ganzwollenen Jäger anbellen, ist der Professor Reclam — auch als Homöopathenfresser von denkmüden Leuten angestaunt. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Gesundheit" schreibt er unter anderem: „So lange sich Herr Professor Dr. Gust. Jäger theoretisch damit beschäftigt, Seelendüfte zu riechen und an den Unsauberkeiten einer Bettdecke die ihm sympathischen oder unsympathischen Personen zu erkennen, so lange kann man diese ganze wollene Verirrung ruhig mit ansehen. Wenn er aber als Reformator der Kleidung auftritt und den Segen leinener und baumwollener Unterkleider bekämpft, den das deutsche Volk in seiner Gesammtheit höchstens seit 70 Jahren genießt, — und sobald er dafür wiederum zu der mittelalterlichen Unreinlichkeit und Verkommenheit des Tragens von Wolle zurückkehrt, — muß man sich gegen seine Wahntheorie auflehnen. Jeder aufmerksame Arzt weiß, daß nichts dem Organismus in unserem Klima nachtheiliger ist, als beständig Wolle auf der nackten Haut zu tragen. Jeder Arzt weiß aus Erfahrung, daß es gerade die Wollenen sind, welche sich beständig erkälten. Jeder Arzt hat die Schweißsucht bereits beobachtet und behandelt, welche sich durch den Mißbrauch der wollenen Unterkleider entwickelt. Jeder Arzt weiß aus Erfahrung, daß unter dem Einfluß dieser Kleider und der übermäßigen Hautabsonderung: Abnahme der Kräfte, Arbeitsunfähigkeit, Störungen der Verdauung hervorgerufen werden. Man sucht die Verweichlichung der Haut durch allmälige Ab-

härtung mit kalten Waschungen, kalten Bädern und endlich Wiederaufnahme der leinenen oder baumwollenen Unterkleider zu bekämpfen. Da tritt nun der Seelenduftmann aus Stuttgart auf und belehrt uns, daß er ganz allein das Wahre entdeckt habe, und daß alle anderen kenntnißlos und schlechte Beobachter seien. Vielleicht findet sich auch um Herrn Jäger eine Schaar Gläubige, die ihn als Apostel auf dem Gebiete der Hygiene verehren. Wir halten es für unsere Pflicht, jeden, dem das Denken noch nicht abhanden gekommen ist, vor seinen Lehren zu warnen."

Offenbar fürchtet der stubengelehrte Herr Professor, an solchen Ganzwollenen: „nichts mehr zu verdienen".

Anfrage an den Herrn Staatsminister des Kriegs.

In Erwägung, daß durch das Impfgesetz vom 8. April 1874 eine zwangsweise Wiederimpfung sämtlicher im zwölften Lebensjahre stehender schulpflichtiger Kinder angeordnet ist, daß daher demnächst bloß noch solche Rekruten und Einjährig-Freiwillige zur Einstellung in das Militär gelangen werden, welche bereits zweimal geimpft sind, erlauben sich die Unterzeichneten die ergebenste Anfrage an den Herrn Staatsminister des Kriegs zu richten:

1) ob derselbe auch jetzt noch die bisher im Württembergischen Armeekorps übliche Impfung der erstmals zum Militär Eingestellten für erforderlich erachtet und fernerhin die Vornahme dieser Impfung selbst gegen den Willen des Neueingestellten festzuhalten gesonnen ist, und ob, selbst wenn hiezu eine Berechtigung und Nothwendigkeit nachweisbar wäre,
2) jedenfalls das mit besonderer Gefahr verbundene Ueberimpfen von Arm zu Arm vermieden, auch
3) von der militärischen Wiederimpfung wenigstens dann abgestanden werden wollte, wenn der Eingestellte nach ärztlichem Zeugniß entsprechende Zeit vor der Einstellung zum Drittenmal sich hat freiwillig impfen lassen.

Stuttgart, den 18. Dez. 1880. Abg. Dr. Lenz.
Freiherr Wilhelm König.

Vorstehende Anfrage erscheint uns als ein Lichtbild nach dem Schatten, den die Errichtung zweier neuer „Lympherzeugungs-Anstalten" auf unser Impfwesen geworfen.

Es wäre mit Hilfe des Mikroskops gewiß nachzuweisen, daß das, was man „künstlich" erzeugte Lymphe nennt, mit ächter Jenner'scher Kuhpockenlymphe, welche durch einen besondern Pockenpilz charakterisirt ist, nichts gemein hat, also auch im besten Fall nichts nützen kann!

Die von dem Stuttgarter Bürgerverein am Feuersee ausgeschriebene Versammlung zur Besprechung der **Impffrage** war gut besucht und verlief ohne alle Störung. Unser Vereinssekretär Zöppritz hielt einen längeren Vortrag. Außerdem sprachen Hr. Dr. Hettich (für Zwang), Hr. Oppenheimer (gegen Impfung), Hr. Rechtsanwalt Niethammer (gegen Impfung), Hr. Prof. Dr. G. Jäger (für das Recht der Laien, in der Impffrage mitzusprechen). Wegen Raummangels müssen wir jedoch auf die Zeitungsberichte verweisen. Die Bürgervereine werden diese einmal angeregte Frage wohl nicht mehr einschlafen lassen, bis der **Zwang** abgeschafft ist.

Wir freuen uns immer, wenn ein gutes Buch auf dem Gebiete der Homöopathie erscheint, und dürfen uns um so mehr freuen, als dies ja selten genug vorkommt.

Ein solches Buch ist das **Handbuch der homöopathischen Thierheilkunde**, nach dem Englischen des Dr. Gooday und Surmon bearbeitet und bei E. Hahn hier erschienen.

Dieses Buch ist namentlich für den Anfänger in der Viehbehandlung sehr werthvoll, weil es bezüglich der Mittelwahl und Gabenfrage sehr bestimmte Anweisungen gibt und so die Anwendung der homöopathischen Arzneien wesentlich erleichtert. Trotz der darin ausschließlich zur Verwendung angerathenen Tinkturen und **niederen** Potenzen können wir es Landwirthen und Thierfreunden bestens empfehlen.

In der Uhland'schen Apotheke in Stuttgart ist gegenwärtig ein Gehilfe angestellt, welcher längere Zeit in einer **Dresdner** Apotheke beschäftigt war.

Diese Dresdner Apotheke hat auch eine homöopathische Abtheilung; es wurde jedoch, wie der Herr sagt, **nur Spiritus** abgegeben, wenn eine höhere als die 6. Verdünnung verlangt wurde.

Dieser Betrug findet in vielen Apotheken statt und ist eine der Schwierigkeiten, welche der Homöopathie im Wege stehen. Schon Hahnemann hatte deßhalb das Recht des Selbstdispensirens als conditio sine qua non für den homöopathischen Arzt gefordert. —

Zum Glück gibt es aber auch gewissenhaft geleitete homöopathische Apotheken in stets wachsender Zahl.

Bezüglich der jetzt zu entrichtenden Beiträge bitten wir das in Nr. 12 über den Stiftungsfonds Gesagte nochmals nachzulesen und bei den Einsendungen zu bemerken, wie viel davon auf den Stiftungsfonds zu schreiben ist. Genöthigt wird ja Niemand, etwas dazu beizusteuern; aber es würde uns freuen, wenn diese Einrichtung in ihrer ganzen Tragweite erkannt und demgemäß unterstützt würde!

Quittungen.

Zu den Kosten der Prof. Dr. Jäger'schen Untersuchungen haben wir erhalten: von dem Landesverein für Homöopathie in Sachsen *M.* 50.; von dem homöopathischen Verein in Stralsund *M.* 10., wofür wir hiermit höflichst dankend quittiren.

Für den Stiftungsfonds für unbemittelte Studirende sind bis heute (23. Dezember) eingegangen: *M.* 3226. Dabei *M.* 1000. von Ihrer Majestät der Königin, ferner *M.* 1000. von unserem Ehrenmitgliede C. A. von Hoffmann, *M.* 400 von Dr. Schwabe, *M.* 100. von Frhrn. v. M., *M.* 100. von A. L. in St., *M.* 100. von G. Z. sr. in St., *M.* 100. von D. v. H. in L., *M.* 100. von Dr. P. S. in St., *M.* 50. von Apotheker Dr. M. in G., *M.* 50. von Apotheker B. M. (Zg.) in C., *M.* 50. von Dr. med. L. in L., *M.* 50. von Frhrn. K. v. K., u. s. w. Den gütigen Gebern sprechen wir hiermit unsern besten Dank aus.

Beiträge für die Hahnemannia haben bezahlt: Lehr. Sch. in A. *M.* 5., Pfr. O. in D. *M.* 5., Jg. L. in B. *M.* 5., Pfr. D. in W. *M.* 2., M. in R. *M.* 17. 50., Lehr. G. i. O. K. *M.* 10. — Diese quittiren wir nur auf besonderen Wunsch!

Schon mehrmals haben wir um Rücksendung der im Jahre 1879 aus der Vereins-Bibliothek entnommenen Bücher gebeten; indem wir hiemit diese Bitte wiederholen, hoffen wir, daß derselben endlich entsprochen werde.

Probenumern zum Austheilen stehen jederzeit gratis zu Dienst; ebenso liefern wir einzelne Numern an Abonnenten und Vereinsmitglieder gratis nach.

Reklamationen sollten aber stets spätestens mit Abschluß des betreffenden Jahrgangs eingereicht werden, weil mit der Zeit einzelne Numern vergriffen werden und dann nicht mehr beschafft werden können.

Neueintretende können ältere Jahrgänge zum Preise von *M.* 2. —. pr. Jahrgang (brochirt) beziehen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 2. 6. Jahrgang.

Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Febr. 1881.

Der herbe Verlust, den unser hohes Königshaus durch den am 28. Dez. a. p. erfolgten Tod des jungen Prinzen **Ulrich** erlitten, wird vom ganzen Lande mitempfunden. Indem wir hiermit diese Thatsache constatiren, können wir nicht umhin, daran zu erinnern, wie viel günstiger die Aussichten für ein Kind sind, Ruhr oder Brechruhr zu überstehen, wenn es unter homöopathischer Behandlung steht, als wenn es nach dem allopathischen System behandelt wird. Zum Beweise dafür reproduciren wir Zahlen, die wir schon im November und Dezember 1873 unserm damals noch kleinen Vereine in den „Mittheilungen" zum Nachdenken vorgelegt hatten:

„Das „Medicin. Correspondenzblatt" vom 30. Dezember 1872 enthält folgende Angaben über die Ruhr-Epidemie des Oberamtsbezirks Ludwigsburg. (Dieselbe dauerte ca. 3 Monate und war Ende Oktober 1872 erloschen.)

Es betrug die Anzahl der Erkrankten im ganzen Bezirk 2034, die der Sterbefälle 232 = 11,4%; davon waren z. B. in Eglosheim erkrankt 120, Sterbefälle 7, also 5,83%, in Ludwigsburg Kranke 870, Todte 75 = 8,62% u. s. w., bis wir in Möglingen 20 Kranke, aber 7 Todte = **35%** und in Oßweil **11** Kranke und 8 Gestorbene, also **72,72%** verzeichnet finden.

Wir haben nun an Ort und Stelle selbst folgende Notizen gesammelt:

In Eglosheim waren erkrankt 120 Personen; davon wurden

homöopathisch behandelt	114*)	und starben	2 =	1,75%
allopathisch	4	„ „	3 =	75,— %
ohne jede Hilfe gelassen	2	„ „	2 =	100,— %.

Nun sahen wir uns auch in anderen seiner Zeit von der Epidemie befallenen Orten um und fanden, daß z. B. in **Thamm** von 10 **ruhrkranken**, aber **homöopathisch** behandelten Patienten **kein einziger** gestorben ist; wir haben ein vom

*) Diese waren sämmtlich von Herrn Oberamtswundarzt **Büchelen** in **Marbach** behandelt worden.

Pfarramt und Schultheißenamt hierüber ausgestelltes Zeugniß in Händen —;

in Ludwigsburg waren erkrankt 870 Personen: davon wurden von St. **homöopathisch** behandelt 204 und starben 4 = 2%, von dem Rest von 666 wurden noch manche homöopathisch behandelt, allein wir können den Beweis dazu nicht liefern. Von diesen 666 starben 71 = 10,66%.

Außerdem wurden in den mitunter stark ergriffenen Dörfern der Umgebung von Ludwigsburg *) 43 homöopathisch behandelt, davon gestorben 1 = 2,32%.

In Oßweil waren 11 Ruhrkranke, davon wurde Fritz Th. **homöopathisch** behandelt und gerettet, von den übrigen 10, die **allopathisch** behandelt wurden, starben 8 = 80%.

In Geisingen bei Ludwigsburg waren „im Schlößle“ (Filial-Anstalt von G. Werner in Reutlingen) an der rothen Ruhr erkrankt 4, davon homöopathisch behandelt 4, genesen 4 = 100%.

In Hoheneck O.-A. Ludwigsburg waren 2 (Töchter von Jakob T.) an der rothen Ruhr erkrankt, beide sind bei homöopathischer Behandlung genesen.

} Hierüber haben wir Zeugnisse verlangt und erhalten.

Wir haben also: Erkrankte im (Stadtbezirk Ludwigsburg 870) Oberamtsbezirk Ludwigsburg 2034, davon sind nachweislich homöopathisch behandelt: 377 Patienten; von diesen 377 starben 7, also 1,85%, während bei dem Rest von 1657 allopathisch behandelten Patienten 223, also 13 1/8 % Todesfälle eintraten.“

Die Hauptmittel bei Ruhren sind Rheum (Rhabarber) bei sauerriechenden Durchfällen, Ipecacuanha bei vorherrschendem Erbrechen, Veratrum bei großer Kälte des Körpers und reiswasserähnlichen Abgängen, Mercur bei blutigen Stühlen. Wir können nur rathen, bei so schweren Erkrankungen zwei der bestpassenden Mittel abwechselnd zu geben.

Die oben erwähnten Resultate wurden zum Theil mit niederen Verdünnungen, zum Theil (bei den von St...... behandelten Fällen ausschließlich) mit Kügelchen der 30. Potenz erzielt.

Heilungen von Dr. med. A. Welsch in Augsburg.

(Schluß.)

Am 7. September 1879 wurde ich zu einem drei Wochen alten Kinde gerufen; dasselbe, sehr abgezehrt, leidet seit der Geburt an gelbflüssigem Durchfall und Erbrechen. Die Mutter, nicht mehr jung, in günstigen äußeren Verhältnissen, schon im Besitze eines erwachsenen majorennen Sohnes, hatte also das zweifelhafte Glück, ziemlich spät noch obigen Kindes genesen zu sein und theilte mir mit, daß sie bereits sechs

*) Dabei sind Thamm, Eglosheim oder Geisingen nicht eingezählt.



Kindlein, alle in den ersten Wochen, verloren habe, was mich später gar nicht mehr wunderte. Da das Kind starke Säurebildung und Schwämmchen im Munde zeigte, ließ ich ihm des Tags über mehreremale den Mund mit kohlensaurem Natron auswaschen und gab ihm sogleich Mercur solubil. 30. 6 Streukügelchen auf die Zunge. Am 8. besser; am 9. noch eine Gabe, am 10. hatte das Kind bedeutend zugenommen; noch eine Gabe; am 12. normal. — Am 27. desselben Monats beim Vorübergehen aufgefordert, nach dem Kinde einmal zu sehen, finde ich dasselbe bedeutend schlechter, wie beim ersten Besuche, abgezehrt, wie ein altes Mütterchen, ein lebendiges Skelett. Aus dem After läuft eine wässerigbraune Flüssigkeit, die Augen sind eingefallen, auf Berührung der Pupille kaum reagirend. Auf meine Frage: „Warum lassen Sie mich das so spät wissen?" erhielt ich die Antwort, man habe schon lange vorgehabt, nach mir zu schicken, allein — und indem sie das Kind liebkosend, unter Rufen: „Mei' Engele! mei' Engele!" an sich drückte, versuchte sie mich glauben zu machen, es sei ihr ernst. Ich konnte mich nicht enthalten und rief: „Auf diese Weise werden Sie gar bald ein Engele haben!" Gar nichts versprechend, d. h. das Ungünstigste voraussagend, gebe ich dem Kinde aus meiner Tasche abermals Mercur solubil. 30. 8 Kügelchen auf die Zunge. (Ich schreibe absichtlich so weitläufig, um zu zeigen, daß von Seite einer solchen Mutter, der die Gleichgiltigkeit auf dem Gesichte gestanden, in Bezug auf Gewissenhaftigkeit bei Befolgung anempfohlener Maßregeln nichts Gutes und keine Unterstützung der Kur zu erwarten war.) Ich ging also und kam nicht wieder.

Am 4. Oktober wurde mir in der Sprechstunde ein gut genährtes Kind, in reinliche Kissen gebunden, gebracht und auf die Frage, wo es fehle, die Antwort: das Kind habe jetzt etwas Husten. Welches Kind? Nun, es ist ja das Kind von N. N. — Vor 4 Tagen sah ich selbes; es ist kerngesund.

Einen ähnlich schlagenden Erfolg beweist folgender Fall:

Den 20. September 1879 bekam ich ein 4 Wochen altes Kind in Behandlung, das ebenfalls an zehrendem Durchfall und Erbrechen litt und trotz der größten Sorgfalt von Seite der Mutter und trotz aller Mittel, die ich gegeben, nicht zur Genesung gebracht werden konnte. Ich gab die bewährtesten Heilmittel, als: Mercur, Ipecacuanha, Chamomilla, Calc. carbonica und Phosphor, Arsenik, Argent. nitric., Cupr. &c. ohne Erfolg, den einen Tag besser, den andern schlechter, und so plagte ich mich bis zum 12. Oktober vergeblich. An diesem Tag traf ich das Kind, sozusagen im letzten Stadium; die Extremitäten bereits mit kaltem Schweiß bedeckt, Reaktionsfähigkeit beinahe erloschen, die Fontanelle tief eingezogen. Ich theilte der Mutter die Vergeblichkeit aller unserer Mühen mit, ließ mich aber auf Bitten derselben, doch noch ein Mittel zu probiren, nochmals herbei und gab Thuja 30., 6 Kügelchen, dem Kinde in den Mund, und mit der Bitte, wenn sie meiner nochmals benöthigt sei, mich holen zu lassen, ging ich. Die nächsten Tage erwartete ich den Todtenschein — vergeblich. Ich hatte diesen Fall vollständig vergessen, da erschien am 8. Februar 1880 die Mutter mit einem blühenden Kinde auf dem Arm. Auf meine Frage: Wem das Kind gehöre? eröffnete sie mir, daß dies das nämliche Kind sei, das damals im Auslöschen begriffen, sich die Nacht darauf so geändert habe zum Bessern, daß sie es nicht für nöthig erachtet hätte, meine Hilfe weiter zu beanspruchen.

NB. Was mich in diesem Fall veranlaßte, Thuja zu geben, obgleich kein Symptom der Arzneiprüfung dieses Mittels darauf hinweist, war der auffällig scharfe Geruch des Urins, sowie die Flecken in der Leinwand, die dadurch entstanden waren. Es hat mir Thuja schon häufig in der Kinderpraxis, indem mich obiges Symptom auf sie hinwies, gute Dienste gethan, und zweifle ich nicht, daß, würde Thuja bis zum Grade einer Vergiftung geprüft *) werden, so würde jedenfalls auch der Urin obige Eigenschaft annehmen. In dieser Beziehung war Thuja jedenfalls auch hier das wirkende simile.

Auch im folgenden Falle war diese Eigenschaft des Urins zum Theil mein Führer:

Am 1. September 1880 übernahm ich ein Kind, 1 Jahr alt, weiblichen Geschlechtes, von welchem mir die Mutter mittheilte, daß es unter verschiedenen Beschwerden, hauptsächlich an Schmerzen beim Uriniren und Husten, leide. Meine Verordnung lautete: Lycopod. Am 2. September entdeckte ich eine Drüse hinter dem linken Ohre, haselnußgroß angeschwollen, auf derselben ein nässendes Ekzem. Auf meine Frage: ob und wann das Kind geimpft worden sei, erfuhr ich: im Juni, und dasselbe habe vorher einen Ausschlag gehabt, welcher nach dem Impfen verschwunden sei. Nun wußte ich, daß dasselbe von einem Kollegen geimpft war (den ich eben vertrat), und war deßhalb beruhigt, da die Impfung jedenfalls gewissenhaft stattgefunden hatte. Aber trotzdem, da ja leider oft bei dem besten Willen und ohne daß man deßhalb dem Arzte einen Vorwurf machen könnte, eine Uebertragung von latenten krankhaften Stoffen von einem Kind zum andern nicht verhindert werden kann, dachte ich sofort an eine Erkrankung in Folge des Impfens.

Am 3. treten die Urinbeschwerden mehr hervor, das Kind sieht schlecht aus und ist auf Druck in die rechte Nierengegend empfindlich. Cocc. cact. 1. Verdünnung in Wasser, am 4. etwas besser, doch Keuchhusten dazugekommen, welcher auf Drosera bis zum 6. gemildert wird. Nun Diarrhöe, gallige Stühle: Pulsatilla. Am 7. Abweichen verschwunden, doch schlaflose Nächte in der letzten Zeit, unruhiges Hin- und Herwerfen des Kindes; die Drüse hinter dem Ohre etwas größer. Sulph. 30. 10 Kügelchen. Am 8. die Nacht besser; die Urinbeschwerden haben bis jetzt mit Unterbrechung fortgedauert und das Kind läßt einen äußerst scharf riechenden Urin, der stark fleckt. Jetzt ließ ich mich nicht mehr abhalten und gab Thuja 30. 10 Kügelchen.

---

*) Anmerkung der Redaktion. Es freut uns jedesmal, wenn ein jüngerer Arzt die Thuja in höherer Verdünnung zu verwenden anfängt; damit sichert er sich Erfolge, die sonst absolut nicht zu erzielen wären.

Der geehrte Herr Einsender wird uns hoffentlich nicht übel nehmen, wenn wir anläßlich seiner Bemerkung: „würde Thuja bis zum Grade einer Vergiftung geprüft werden" uns erlauben, ihn auf die erschöpfenden Thuja-Prüfungen Dr. C. W. Wolf's hinzuweisen; dort heißt es, auf den angeführten Fall passend (Fol. 238), unter Anderem:

„Urin bald dick und lehmig werdend, rothe und gelbe Materie absetzend."

„Urin mit vielem braunschleimigem Bodensatze."

„Urin braun und wie alte Fleischbrühe riechend."

„Urin riecht sehr beißend."

(Fol. 241): „Weißfluß, gummiartig klebrig, wie Seefisch riechend, fressend, wundmachend."

Am 9. war bereits die Drüse kleiner, die Beschwerden dauerten in gleicher Weise noch fort. Auswirkenlassen der Arznei. Am 10. Allgemeinbefinden besser, am 12. guter Schlaf, Besserung schreitet vor; 16. das Kind in Ordnung. Bis heute den 30. September keine ärztliche Hilfe mehr in Anspruch genommen.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Bierbrauer G., 37 Jahre alt, erkrankte in der Nacht auf den 12. November am Fieber, Kopf- und Gesichtshitze, Schlaflosigkeit, Anschwellung, Röthe und Schmerzen der Haut der rechten Wange. Als ich Patienten Vormittags besuchte, hatte er schon selbst die Diagnose auf Gesichtsrothlauf gestellt; denn er war vor 3 Jahren unter denselben Erscheinungen erkrankt, von 2 Allopathen mit Eisumschlag behandelt und 6 Wochen schwer bettlägerig gewesen. Die Rose war wirklich auch diesmal vorhanden; ich verbot jedoch streng alle äußeren Mittel, ließ nur den Kopf etwas warm einhüllen und verordnete die angezeigten inneren Heilmittel, zuerst Aconit und Apis im Wechsel. Es gelang aber diesmal nicht hierdurch die Krankheit kräftig zu beeinflussen; am nächsten Morgen war nach einer unruhigen Nacht auch die linke Gesichtshälfte ergriffen, besonders das linke Auge. Das vermehrte Brennen im Gesicht, die große Trockenheit der ganzen Körperhaut wiesen jetzt auf Arsenik und ich gab dieses Heilmittel in 30. Potenz mit dem schönsten Erfolge, sodaß schon am Abend desselben Tages allgemeines Wohlsein eingetreten und die lebhafte Röthe der ergriffenen Stelle gemildert war. Patient erhielt fernerhin noch Hepar; neue Hautstellen wurden von der Rose nicht mehr befallen und nach einigen Tagen konnte Patient zu den Genesenen gerechnet werden. Das Uebel hatte ebensoviele Tage gedauert, als beim ersten Auftreten und bei allopathischer Behandlung Wochen.

Ein ganz gleiches Verhältniß bietet folgender Krankheitsfall: A. S., ein Mädchen von 12 Jahren, hat schon einmal Gliederweh (akuten Gelenkrheumatismus) überstanden und deßhalb 6 Wochen zu Bette gelegen.

Am 25. November werde ich gerufen; das Kind erkrankte Tags zuvor am alten Leiden. Beide Kniegelenke sind geschwollen, etwas geröthet, heiß, sehr schmerzhaft; auch Wirbelgelenke sind von der Krankheit befallen und jede Bewegung des Kopfes aus der gezwungenen Haltung des Rückens und Nackens ist sehr schmerzhaft. Die Angehörigen erwarten die ihnen schon bekannte Salicylsäureverwendung; ich greife aber zu Ferrum phosphoricum und Kalium chloratum, 3stündlich im Wechsel. Am folgenden Tage waren Fieber und Schmerzen sehr gemildert, die Kniegelenke frei. Nun ließ ich Kalium chloratum allein fortnehmen, mußte aber nächsten Morgen zu Ferrum phosph. zurückgreifen, da sich alle Erscheinungen verschlimmert hatten. Hierauf wieder rasche Besserung; aber in dem Maße, wie alle Gelenke abschwollen und schmerzfrei wurden, stellten sich heftige krampfhafte, wüthende Schmerzen im Unterleib ein mit zeitweiligem krampfhaften Erbrechen des Genossenen und galligen Schleimes. Sobald letztere Erscheinungen

sich zeigten, ließ ich eine Gabe Magnesia phosphorica in Wasserlösung, schluckweise vertheilt, nehmen; darauf wurden alle Zufälle in 24 Stunden ganz beseitigt und unter dem Fortgebrauch von Ferrum phosphor. und Kal. chlor. in selteneren Gaben ist Patientin 6 Tage nach meinem ersten Eingreifen genesen, so daß sie das Bett verlassen konnte und sich durchaus wohl fühlte.

(Anmerkung der Redaktion. Aus letzterer Heilungsgeschichte ist zu ersehen, daß bei einer richtigen Anwendnng der Schüßler'schen Mittel der Erfolg ein überraschend günstiger ist. Wir haben übrigens diese Mittel in Folge ihrer Zuverlässigkeit gerade bei Gelenkrheumatismus schon öfters empfohlen.)

Frau F., 59 Jahre alt, schon lange Zeit an Eierstocksgeschwulst leidend, klagt seit einigen Monaten über heftige, nur zeitweise aussetzende Schmerzen in der Gegend der rechten untern Rippen, etwa dem untern Rande der Leber entsprechend. Der Schmerz ist peinlich, zum Andrücken der Hand oder Lüften der Kleider nöthigend, mit dem Gefühle, als sei daselbst Alles blöde, wund, unterschworen. Ich leitete den Schmerz von Zerrung oder Reizung des Bauchfells durch die Geschwulst her, gab verschiedene Mittel: Acon., Apis, Chin., Rhus, Mercur, Calcar. carb., Sepia — abgesehen von den früher schon gegen das Eierstockleiden erhaltenen Arzneien — ohne Erfolg. Nun verglich ich nochmals die Arzneimittellehre nach den genannten Symptomen und fand als ähnlich wirkende Mittel: Ruta, Sabadilla, Ol. animale, Laurocerasus. Ich hatte nur das erste dieser Heilmittel nöthig, verordnete es als Tinktur mit Wasser verdünnt zum Einreiben, und vom ersten Tage an trat Besserung ein. Nach 8 Tagen war der Schmerz beseitigt und ist es noch jetzt mit Ausnahme geringer Andeutungen.

Neuralgia nervi supraorbitalis,

das ist in Anfällen auftretende heftige Nervenschmerzen über dem Auge.

Gegen dieses Leiden habe ich Nux vom. und Bellad., in jeder Verdünnung und Dosirung angewendet, immer hilfreich gefunden und zwar in so eklatanter Weise, wie man es selten bei irgend einem Krankheitszustand trifft.

Ich hatte das Glück, einen Fall in Behandlung zu bekommen, welcher in seinen Symptomen sehr markirt war, was jedenfalls sehr erleichternd für mich war, den damaligen Anfänger in der Homöopathie.

Ein Herr F. in den 40er Jahren hatte seit seinem 10. Jahr von Zeit zu Zeit an Anfällen von Neuralgie des nerv. supraorb. zu leiden. Kurz vor meinem Amtsantritt hier war dieses auch der Fall. Die ihn behandelnden Ärzte wandten sämmtliche Martern der modernen Medicin an, Blutegel, Blasenpflaster, Veratrin unter die Haut eingespritzt, Abführ- und Brechmittel ꝛc.; allein das Glück wollte ihnen nicht, so daß zuletzt Ärzte und Patient sich gern den Rücken kehrten und das Leiden ließen, was es vorher war. Die rasenden Schmerzen dauerten fort, bis endlich nach etwa viermonatlichem Leiden die Sache ausgetobt hatte, und genau so war es bei früheren Anfällen, so daß Patient und Ärzte glaubten, ein noli me tangere vor sich zu haben.

Die Ruhe dauerte 2 Jahre. Eines Morgens wurde ich schleunig gerufen; ich fand den Patienten mit geröthetem Gesicht, glänzenden Augen, dieselben etwas hervorgetreten, namentlich das linke. Die Physiognomie zeigte deutlich Schmerz und Angst. Die Hauttemperatur war erhöht, der Puls auf 110 in der Minute. Zunge weißgelblich dick belegt, Geschmack eklich pappig, Mundgeruch, der Magen aufgetrieben, etwas empfindlich.

Die Schmerzen gab der Patient als stechend, bohrend, das Auge aus dem Kopfe drängend an; sie fiengen Morgens 7 Uhr an und dauerten ohne Unterbrechung bis 4 Uhr Nachmittags; genau so war es jeden Tag. Die Gemüthsstimmung war furchtbar erregt; bei meinem Eintreten schrie er mich an: Jetzt helfen Sie mit ihren Kügelchen, die werden auch helfen, was das andere Lumpenzeug. (Patient war ein großer Spötter über Homöopathie.)

Was hier thun, um auf den ersten Schlag Besserung zu bringen, wie es hier sehr nöthig war?

Therapie: Nux vom. und Bellad. im stündl. Wechsel, je 5 Kügelchen in 1 Pulver.

Belladonna war hier ja so hervorstechend charakterisirt: Röthe des Gesichts und der Augen, die Aufregung und Angst, die glänzenden Augen und klopfenden Hals-Schlagadern zeigten das ausgeprägte Bild der Belladonna.

Nux vom.: weißgelber Zungenbeleg, Aufstoßen, pappiger bitterer Mundgeschmack, Auftreibung des Magens, Empfindlichkeit in der Herzgrube, Verstopfung; jedenfalls Hinweis auf Nux vom. genug, um auch sie zu wählen.

Nicht ohne geheime Angst sah ich den kommenden Dingen entgegen. Am nächsten Tag traten die Schmerzen 1 Stunde später ein und hörten 1 Stunde früher auf. Den 3. Tag bloß auf einige Stunden noch Schmerzgefühl, aber sehr erträglich, so daß Patient mich mit heiterem Gesicht empfieng und endlich auch glaubte, so könnte es gut werden; am 4. Tag ganz schmerzfrei, etwas Appetit, von jetzt ab konnte Patient aufstehen und blieb der Anfall fast 8 Jahre aus, und auch bei letztem Anfall war die Wirkung eine ganz gleiche.

Ich glaube hier an eine Kunstheilung.

Zur weiteren Illustration noch einen Fall dieses Leidens:

Eine Frau Pf. in J. litt auf gleiche Weise an diesen Anfällen, war schon so oft vergeblich behandelt worden, daß sie sich voll Resignation in ihr Schicksal ergab. Durch Erkrankung eines ihrer Kinder kam ich ins Haus, als sie eben einen Anfall ihres alten Leidens hatte. Bei ihrem Anblick ahnte ich dies sofort und fragte sie hierüber. Mit schmerzhaft verzerrtem Gesicht erzählte sie mir: mir ist nicht zu helfen, alle Doktoren haben mich vergeblich behandelt, ich muß eben warten, bis es allein aufhört. Dabei liefen ihr die hellen Thränen aus den Augen.

Ich versprach ihr zu helfen; aber nur auf langes Zureden erlaubte sie mir, ein Recept aufschreiben zu dürfen; ich verschrieb Nux vom. und Bellad. 3. Pot. in stündlichem Wechsel. Der Erfolg war der gleiche.

Mehrere derartige Fälle, welche ich später noch hatte, die näher aufzuführen aber nichts Neues bieten würden, bestärkten mich in der Ansicht, daß diese beiden Mittel von unfehlbarer Wirkung bei diesem intermittirenden Leiden sind. Die Mittel wurden nicht immer in gleicher Potenz gegeben, aber die Wirkung war trotzdem die gleich sichere.

• Von Einigen wird angerathen, nur ein Mittel zu geben; gut in der Theorie, aber nicht immer brauchbar in der Praxis, hätte hier wohl Bellad. oder Nux allein geholfen; ich traute nie, nur ein Mittel zu geben in diesen Fällen. Sämmtliche blieben bis jetzt ohne Rückfall. Diese beiden Mittel sind ein Schatz in der Homöopathie. Ich werde mir erlauben, in einem späteren Aufsatz weitere Eigenschaften dieser Mittel zu beleuchten.

B.........., den 17. Oktober 1880.

C. R., Wund- und Hebarzt, Homöopath.

Aus der „Allg. hom. Ztg."

Variolin in Blattern-Epidemien.

Von Dr. H. Sager in Schleswig.

Der Zweck dieser Zeilen ist, auf ein älteres Mittel wieder die Aufmerksamkeit zu lenken, welches ich bei Gelegenheit einer Blatternepidemie in Anwendung gezogen. Was dasselbe in der Praxis zu leisten vermag, wird sich wohl erst durch erneuerte Versuche feststellen lassen, da ich seit meinem Uebertritt zur Homöopathie nur einmal, und zwar im Jahre 1870 während einer schweren Epidemie, Gelegenheit hatte, eine größere Zahl Blatternkranke zu behandeln. Geimpft habe ich damals Niemanden, sondern nur Variolin 10. als Präservativ verordnet. Obwohl eine große Zahl das Mittel erhielten, so wurde die Nachfrage doch bedeutend stärker, nachdem einer meiner Verwandten als allopathischer Arzt in hiesigen Zeitungen einen Aufsatz erließ, des Inhalts, daß außer dem Impfen überhaupt kein Schutzmittel gegen Blattern existire und das Verfahren, dagegen Schutzpulver zu geben, als Schwindelei gekennzeichnet werden müßte. Dadurch wurde nun das Publikum erst recht aufmerksam darauf, und die Nachfrage steigerte sich. Soweit mir bekannt geworden, hat in keinem Falle, wo Variolin gebraucht, eine Blattern-Erkrankung stattgefunden. Dies zeugt freilich noch nicht für die Schutzkraft, da nicht nachzuweisen, daß bei denselben ohne den Gebrauch von Variolin 10. die Variola vera aufgetreten wäre. Zwei Fälle von Blatternerkrankung jedoch schienen mir die Schutzkraft des Mittels zu bezeugen, welche ich deßhalb nachstehend näher anführen will.

Eine Wittwe aus den besseren Ständen, welche mit ihren 10 Kindern von 2 bis 16 Jahren in einem Hause allein wohnte, erkrankte sehr schwer an den Blattern. Alle Kinder erhielten Variolin 10., und keines erkrankte.

Eines Abends spät wurde ich zu einem Fuhrmann gerufen, welchen ich, über und über mit Blattern bedeckt, im Delirium im Zimmer umherlaufend fand, so daß wir denselben mit großer Mühe ins Bett brachten. Derselbe erhielt Variolin 10. und Bellad. 10. im Wechsel und seine beiden Töchter von 12 und 14 Jahren, welche ihn verpflegten, Variolin 10. als Schutzmittel. Das Physikat erhielt Kenntniß von dieser in seiner Nachbarschaft aufgetretenen schweren Erkrankung, und wurden nun nach persönlicher Inspektion die sonstigen Mitbewohner des Hauses geimpft, mit Ausnahme einer vierzigjährigen Dame, welche als Kind die echten Blattern überstanden und deßhalb vom Physikus für hinreichend geschützt erklärt wurde. Einen letalen Ausgang erwartend, wurden plötzlich die

Töchter, die sich fast immer im Krankenzimmer befanden, auf die Polizei citirt, darum befragt, was ich dem Vater gegeben, ob sie auch Pulver bekommen hätten, was darin gewesen rc., und ihre Antworten zu Protokoll geführt. Ich machte mich also auf eine neue gerichtliche Untersuchung gefaßt. Der Blatternkranke genas rasch, seine Töchter blieben verschont; dagegen erkrankte, wenn auch leicht, die für geschützt erklärte Dame, sowie eine wieder geimpfte Person an den Blattern.

Diesem Resultat habe ich es wohl zu verdanken, daß ich diesmal nicht in eine Untersuchung verwickelt wurde, trotzdem noch zwei Corpora delicti in Form von Pockenschutzpulver eingeschickt waren.

Da mir nun die Gelegenheit fehlt, weitere Versuche mit dem Mittel anzustellen, so möchte ich bei der Wichtigkeit der Sache die Herren Collegen darauf aufmerksam machen, dasselbe wieder vorkommenden Falls in Anwendung zu ziehen.

Ueber Noma (Wasserkrebs).

Das Segensreiche der homöopathischen Heilmethode tritt dann am auffälligsten und unverkennbarsten zu Tage, wenn wir Parallelen ziehen zwischen dieser und der allopathischen Behandlung, hauptsächlich in Fällen, die nach Ansicht der allopathischen Schule zu den gefährlichsten gehören und bei welchen ihre Behandlung von einem Erfolge quasi Null begleitet ist. Man erlaube mir deßhalb, eine solche bei obiger Erkrankung zu zeichnen, und hören wir die Ansicht der allopathischen Schule in einem Auszuge aus verschiedenen Lehrbüchern:

„Indem sich ohne alle Schmerzen auf der innern Fläche der Mundschleimhaut die Anfänge von Gangräne (Brand) entwickeln, entsteht ein weiches, ziemlich regelmäßig umschriebenes Oedem (Anschwellung) in der kranken Wange und Lippe, welches sich allmälig weiter verbreitet; in seinem Centrum bildet sich ein harter, runder Kern, auf welchem die Haut glänzend blaß oder violettmarmorirt erscheint. Zuweilen, meist am 5. oder 6. Tage der Krankheit, bildet sich auf der Wange ein umschrieben trockener, schwarzer Brandschorf. Dieser vergrößert sich von Tag zu Tag, bis er endlich die ganze Gesichtshälfte einnimmt rc. Trotz des tiefen Leidens, was fast stets tödtlich ist, bleiben oft die Kinder zum Spielen aufgelegt, haben Appetit, keinen Schmerz, sind fieberlos. Sehr bald jedoch sinken die Kräfte, und das Kind geht an Erschöpfung zu Grunde. Behandlung: Wird frühzeitig der Brand entdeckt, so ätze man mit dem Glüheisen oder konzentrirter Salzsäure so oft, als noch brandige Stellen vorhanden sind, und lasse den Mund häufig mit verdünntem Chlorwasser ausspülen.“

Im Monat September und Oktober ds. Js. kamen zwei Fälle von Noma zu meiner Beobachtung; der eine wurde von mir geheilt, der andere war es bereits, als er, respective der Knabe mit der kennzeichnenden Narbe auf der Wange, mir zu Gesichte kam.

Am 20. September wurde mir in St. Anna (Anstalt, zur Erziehung verwahrloster, armer Kinder gegründet und von Franziskanerinnen geleitet, in welcher ich Hausarzt bin) ein Knabe von 6 Jahren vorgestellt. Bei Herabnahme des Tuches, welches die rechte Wange bedeckte, gewahrte

ich auf dieser eine apfelgroße, glänzendweiße Geschwulst, in der Mitte einen braunröthlichen, runden Flecken. Bei Berührung dieser Geschwulst fiel mir erstens die Härte derselben auf, zweitens die absolute Schmerzlosigkeit und das mangelnde Fieber.

Sofort dachte ich an Noma, da ja gerade dieser Prozeß sich durch obige Symptome, Schmerzlosigkeit ꝛc., auszeichnet, während bei allen sonstigen Erkrankungen, die eine solche Destruktion des Gewebes im Gefolge haben, Schmerz und Fieber zu beobachten sind. Daß es kein Zahngeschwür war, brauche ich wohl nicht erst zu versichern. Die Geschwulst stand in keiner Verbindung mit Zahnfleisch und Kiefer; ich konnte den harten Knoten, mit dem Zeigefinger in die Mundhöhle gehend und den Daumen von außen dagegendrückend, ganz deutlich als in der Wange selbst eingebettet fühlen, und obgleich ich ziemlich stark drückte, that dennoch der Knabe keine einzige Schmerzensäußerung. Der eigentliche Brand war also vollständig noch nicht eingetreten, aber angedeutet in dem braunrothen runden Flecken auf der Wange. Doch habe ich gar keinen Zweifel, daß er alsbald sich vollständig ausgebreitet hätte, wenn die folgenden Mittel nicht verabreicht worden wären, und es ist in diesem Falle die Sicherheit unserer Mittel ebenso eklatant, indem sie die vollständige Gangräne verhindert haben, als wenn sie die bereits eingetretene zur guten Eiterung gebracht hätten. Dazu kam noch, daß der Knabe erst kürzlich die Masern überstanden hatte und dabei sehr heruntergekommen war.

Ordination: Mercur solubil. 3., 2stündlich eine Messerspitze. Die Härte der Geschwulst verlor sich nach einigen Tagen, und nach wenigen Gaben Hepar sulph. 3. verschwand sie gänzlich (heute, den 10. Oktober, wo ich den Knaben wieder sah, ist er wohl, und an Stelle der Geschwulst zeigt sich noch ein höher gefärbter Flecken als einziges Merkmal). — Während ich mich mit dem Knaben beschäftigte, theilte mir die Schwester E., welcher die Obhut über die kranken Kinder anvertraut ist, mit, daß vor einigen Tagen bereits ein anderer Knabe an derselben Geschwulst, auffallenderweise aber ohne Schmerz und Fieber, gelitten habe, und auf Mercur solub. und Hepar sulph. hin habe sich der braune Flecken etwas gewölbt und eine große Menge braunen Eiters entleert. Als ich den betreffenden Knaben mir vorführen ließ, bemerkte ich auf der linken Wange eine große strahlige Narbe. — Skeptiker können nun allerdings fragen: „War dies auch Noma?“ Ich muß gestehen, als ich den Knaben so vor mir liegen sah mit den nicht verkennbaren Zeichen dieser perniciösen, heimtückischen Krankheit und mir das Bild, welches uns die pathologische Anatomie davon entwirft, im Gedächtniß vorschwebte, da war meine Hoffnung auf Heilung eine geringe; doch handelte es sich ja hier nicht um einen bereits vollendeten Prozeß, sondern erst um das Anfangsstadium, und ist daher dem frühzeitigen Eingriffe ein großer Theil des guten Erfolges zu verdanken. Wäre der Brand bereits in größerer Verbreitung aufgetreten, so hätten wahrscheinlich obige Mittel diese Wirkung nicht hervorgebracht; so aber waren sie immerhin im Stande, dem Umsichgreifen der Gangräne Einhalt zu thun, und machten das Glüheisen überflüssig.

Augsburg. Dr. Albert Welsch.



Allopathie und Homöopathie.

Joh. Bapt. Bruner von Lörrach bekam Mitte März 1880 ein Geschwür im Rachen, das durch Herrn Dr. Brian (?) in L. zur Heilung gebracht wurde. Nach ungefähr 6 Wochen bildete sich das Geschwür wieder, wurde stärker und stärker, so daß Patient nichts mehr genießen konnte und auch im Athmen behindert war. Nach Angabe Bruners stimmten die drei Lörracher Ärzte für Operation; Patient aber gieng zu Professor Socin (?) in Basel, der aber die Operation nur mit Durchsägen des Unterkiefers machen wollte. Patient hatte davor Angst und gieng nach Bern, wo ihm die gelehrten Herren das Gleiche in Aussicht stellten. Bruner sagt in seiner Aufzeichnung: „In allen Ängsten gieng ich nach Tübingen; als ich zwei Tage in T. war und die Herren Ärzte untersucht hatten, so sagten sie mir, ich könne wieder heim, sie operiren mich nicht, die Operation sei sehr schwer und ich halte es doch nicht aus. Da wollte ich heim und dachte nichts anderes, als daheim bei meiner Frau und Kindern zu sterben; ich hatte 5 Tage nichts mehr hinunterlassen (genießen. Red.) können."

„Als der Zug nach Rottweil kam, sagte der Conducteur, er müsse mich ausladen, ich könne das Fahren doch nicht mehr aushalten. Glücklicherweise nahm mich eine Frau mit zu Herrn Professor Rapp; von der Stunde an hat es sich bei mir gebessert und in 10 Tagen war ich soweit wieder hergestellt ohne Operation." —

Auf unsere Anfrage hatte Herr Prof. Dr. Rapp die Güte, uns die Behandlung dieses gewiß schwierigen Falles mitzutheilen: Patient kam am 20. Mai 1880 an und erhielt zuerst Pulver mit Mercur 30. und Pulver mit Apis 30. — 6 bis 8 Körnchen auf ein Milchzuckerpulver —. Diese mußte er aufgelöst in Wasser ½stündlich im Wechsel einnehmen. Gegen eine auftretende Blutung bekam er China 30., darauf Apis 30. und Pulv. sol. niger (Lutz'sches Mittel Antimon. crud. mit Mercur verbunden) in 15. wie zuerst im Wechsel zu nehmen. Vor seiner am 6. Juni erfolgten Abreise wurde noch wegen Auflockerung des Zahnfleischs Acidum nitri 30. gereicht und ihm nach Hause mitgegeben Silicea 30., einige Gaben in Wasser zu nehmen. Letzteres Mittel war noch wegen einiger Eiterung am Zahnfleische nothwendig geworden. — Patient blieb bis heute gesund, was die verschiedenen Herren allopathischen Doktoren und Professoren nicht wenig ärgern wird.

Die Wahrnehmung, daß die Professor **Jäger'sche Bekleidungsreform***) noch lange nicht genügend gewürdigt wird, veranlaßte uns, Herrn Prof. Jäger zu bitten, uns wenigstens einen der bei ihm zahlreich einlaufenden Danksagungsbriefe zur Veröffentlichung zu übergeben; erfahrungsgemäß wird dann leichter zu etwas Neuem gegriffen, wenn schon Beispiele günstigen Erfolges in größerer Zahl vorliegen.

Der uns freundlichst übergebene Brief lautet (im Auszug):

„Ich trage jetzt seit dem Herbst 1879, zuerst bloß Werktags, pur „wollene Kleider, jetzt seit ½ Jahr auch Sonntags nur wollene Klei-

*) S. darüber Ausführliches im Jahrgang 1880 der Homöop. Monatsbl.; das Register in Nro. 12 gibt genügenden Anhalt zum Aufsuchen der betreffenden Artikel.



„dung. Ganz wollenes Bett habe ich noch nicht, bloß einen wollenen „Teppich, werde mir aber im nächsten Jahr auch noch ein Bett nach „Vorschrift anschaffen. Das Resultat, welches bei mir die Wollkleidung „erzielt hat, ist folgendes: ich leide schon seit 20 Jahren an Rheu„matismus und Gicht, namentlich im linken Fuß; ich habe in dieser „Zeit schon vieles angefangen, gebrauchte Allopathie, Homöopathie, „Sympathie; aber was war das Resultat? Nichts.

„Das hatte ich wohl oft empfunden, daß eine gleiche Wärme am „Körper das Beste war, welches ich probirte, und so kam ich, nachdem „ich Ihre Beschreibung über die Normalkleidung gelesen hatte, zu dem „Entschluß, es zu probiren. Nun zum Resultat: die Gicht und der „Rheumatismus sind beinahe ganz verschwunden, während „ich früher oft wochenlang unsägliche Schmerzen ausstehen mußte. Ich „bin schon 23 Jahre beim Gesangverein in F............., hatte „oft mit Heiserkeit zu kämpfen und konnte deßhalb nicht singen, jetzt „aber seit einem Jahr, da ich die Normalkleidung trage, kam es mir „noch nicht vor, daß ich mich wegen Heiserkeit von der Singstunde „dispensiren lassen mußte. Indem ich ꝛc.

„F., im Dezember 1880. Joh. Chr. W...."

Wir werden in der nächsten Numer einen Artikel Prof. Jäger's über Krisen in der Wollkleidung reproduziren.

Die von Herrn Dr. W. Schwabe in Leipzig (Ehrenmitglied der Hahnemannia) herausgegebene „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" erscheint nunmehr monatlich zweimal und kostet jährlich M. 3. franco in's Haus. Die Nr. 1 vom Januar d. J. bringt folgenden bemerkenswerthen Artikel über **Petroleum:**

Ein sehr einfaches Mittel, um Petroleum auf den Grad seiner Explosionsfähigkeit zu prüfen, ist folgendes: Man gieße von dem eingekauften Oel eine Probe in ein flaches Gefäß (etwa eine Untertasse oder besser einen Teller), so daß es ungefähr halb damit angefüllt ist. Hierauf entzünde man einen Holzspahn und streiche, wenn er gehörig brennt, einige Male mit mäßiger Bewegung durch das Petroleum. Erfolgt dabei keine Entzündung des Petroleums, so darf man versichert sein, daß dasselbe von guter Qualität und nicht zum Explodiren geneigt ist. Die ganze Manipulation ist übrigens völlig gefahrlos; schlechtes Petroleum entzündet sich einfach, explodirt aber in dem flachen Gefäße nicht. Petroleum, welches die angegebene Probe nicht besteht, ist unbedingt nicht zu verwenden, da man bei solchem Oel nie vor Explosion, Zertrümmerung der Lampe ꝛc. sicher ist. Obige Probe, die so einfach, gefahrlos und sicher ist, sollten unsere Hausfrauen, sowie alle, welche mit Petroleum umzugehen haben, niemals vernachlässigen. Außerdem ist der schlechte Zustand der Lampen sehr häufig die Ursache von Explosionen. In der Regel werden die Brenner von außen fein sauber geputzt und gewischt, aber an das Säubern des Brenners im Innern und an das Entfernen der abgefallenen und im Innern angesammelten Schnuppen denkt man nur als Nebensache, trotzdem daß gerade dies die Hauptsache ist; denn die in das Innere gefallenen Dochtabfälle verstopfen die Abzuglöcher für die sich stets entwickelnden Gase aus dem Oelbehälter, entzünden sich beim Ausblasen der Lampe von oben und bewirken so die Explosion.



Wir halten es für angezeigt, zu den Umtrieben des Herrn Dr. med. Guttstadt — Berlin, welcher bekanntlich in Statistik macht und mit Zahlen die Abnahme der Medicin-Studirenden beweisen will, nicht länger zu schweigen. An der Abnahme der Medicin-Studirenden soll die Aufhebung des Pfuscherei-Verbots schuld sein! Zur Illustration dieser Behauptung diene folgende Tabelle, welche das Sekretariat der Universität Berlin dem Dr. med. Fränkel dort zugestellt hat:

Verhältniß der deutschen Medicin-Studirenden zu den Studirenden überhaupt und der Einwohnerzahl.

Im Jahr	Einwohnerzahl. Mittlere Bevölkerung.	Deutsche Studirende im Sommer		Deutsche Studirende im Winter		Unter 100 Studirenden waren im Winter Mediciner	Auf 100000 Einwohner studirten im Winter	
		überhaupt	Mediciner	überhaupt	Mediciner		überhaupt	Mediciner
1860	35317000	10391	2059	10662	2092	19,6	302	59
1861	35579389	10651	2095	10835	2089	19,3	305	59
1862	35935200	10919	2174	11056	2214	20,0	308	62
1863	36294500	11188	2280	11325	2320	20,5	312	64
1864	36808099	11509	2352	11701	2460	21,0	318	67
1865	37065700	11643	2415	11917	2465	20,7	322	67
1866	37325100	11926	2459	11994	2527	21,1	321	68
1867	38496172	12189	2652	12223	2680	21,9	318	70
1868	38765600	12219	2737	12305	2842	23,1	317	73
1869	39036900	12277	2874	12319	2955	24,0	316	76
1870	39310100	12533	3053	10790	2499	23,2	274	64
1871	39509054	11429	2876	13471	3467	25,7	340	88
1872	41228000	13697	3522	13929	3520	25,2	338	85
1873	41562000	14103	3374	14508	3321	22,9	349	80
1874	42002000	14592	3195	14656	3112	21,2	349	74
1875	42727360	14700	3010	14930	3064	20,5	350	72
1876	43073000	15194	3036	15726	3064	19,5	365	71
1877	43657000	16122	3123	16440	3219	19,6	377	74
1878	44300000	17205	3307	17666	3398	19,2	398	76
1879	44850000	18452	3582	18858	3670	19,5	420	81
1880	45500000	19684	3893			19,8	430	85

Betrachten wir diese Zahlen, so ergibt sich, daß die absolute Zahl der deutschen Medicin-Studirenden im Sommer 1880 die höchste ist, die je erreicht wurde. Auch in Bezug auf die Einwohnerzahl ergibt dieses Semester das günstigste Verhältniß, wenn wir von den irregulären Jahren 1871 und 1872 absehen.

Herr Dr. Guttstadt schließt nun daraus, daß die Anzahl der Studenten überhaupt im Verhältniß mehr zugenommen hat, als die Zahl der Medicin-Studirenden, auf den verderblichen Einfluß der Gewerbeordnung in Bezug auf die Versorgung der Bevölkerung mit Ärzten! Wer mit den Verhältnissen halbwegs vertraut ist, weiß, daß das Studium der Medicin die meisten Kosten verursacht und daß deßwegen, und nur deßwegen verhältnißmäßig weniger junge Leute Medicin studiren, als Theologie, Jurisprudenz &c. &c.

Wir würden gar keine Notiz von der ganzen Geschichte nehmen, wüßten wir nicht, welch verderblichen Einfluß die Guttstadt'sche Logik auf das Zustandekommen des Impfzwanggesetzes gehabt hat.

Für uns gibt es nur ein ceterum censeo: würden die Ärzte mehr leisten, so könnten sich die Pfuscher nicht halten!

Die Nr. 104 des „Ärztlichen Vereinsblattes" enthält einen „Entwurf zu einer Ärzteordnung für das deutsche Reich".

Darnach sollen ärztliche Ehrengerichte geschaffen werden, welche (§ 41) nachstehende Strafen verhängen können:

1) Warnung; 2) Verweis; 3) Geldstrafe bis zu 500 Mark; 4) zeitweise oder dauernde Entziehung des Wahlrechts zur Ärztekammer.

Diese ganze modernisirte Zunftwirthschaft soll eingeführt werden (Seite 238)

„zur Beschränkung und Fernhaltung derjenigen, welche weder dem „Stande zur Ehre, noch dem öffentlichen Wohle zum Nutzen ge„reichen".

Die Herren homöopathischen Ärzte mögen sich vorsehen, damit sie nicht mit einer Bescheerung überrumpelt werden, die schwere Nachtheile für sie im Gefolge haben könnte!

Der **Internationale Congreß gegen den Impfzwang** am 11., 12. und 13. Dezember in Paris war von Dr. med. Boëns von Charleroi in Belgien präsidirt, und wurde von diesem Herrn, wie namentlich auch von Prof. Dr. Vogt in Bern soviel statistisches Material geliefert, was die gänzliche Nutzlosigkeit des jetzt üblichen Impfens bewies, daß der Impfzwang in Frankreich sicherlich nicht — wie von französischen Ärzten verlangt wird — eingeführt wird, wenn die Regierung den ihr durch eine Deputation Seitens des Congresses übergebenen Arbeiten einige Beachtung schenkt.

Da waren namentlich auch die von Herrn W. Tebb von London übergebenen Auszüge aus den Nachweisen der dem englischen Parlament im Februar 1880 von der Regierung zugestellten Akten über die Ursachen der Kindersterblichkeit: im Jahre 1847 (wo der Impfzwang noch weniger streng in England durchgeführt war) starben 472 Kinder unter einem Jahr per Million an Syphilis, jetzt im Jahre 1878 schon mehr als 1700!

Sobald die Verhandlungen des Congresses im Druck erschienen sind, werden wir unseren Lesern einen kurzen Auszug geben.

Wie weit man's mit der Verbissenheit gegen die Homöopathie treibt, zeigt ein Vorfall in Regensburg: Ein Corrector einer dortigen Druckerei war schwer erkrankt; der behandelnde homöopathische Arzt gab ihm selbst ein Gläschen homöopathischer Arznei. Die Polizei erfuhr davon und ließ vom Bette des Kranken weg das Gläschen confisciren. Der Kranke starb.

Hätte er den größten Kolben eines beliebigen Giftes aus der allopathischen Apotheke am Bette stehen gehabt, so hätte sich die Polizeibehörde gewiß nicht eingemischt.

Dr. H. G. Schneider in Magdeburg starb in Folge eines Schlaganfalls am 18. Dezember 1880 im 81. Jahre seines Lebens. Er war einer der ältesten deutschen homöopathischen Ärzte.

Das schon in Nro. 12 angekündigte und von uns zur Anschaffung empfohlene neueste Werk des Herrn Prof. Dr. Jäger: Die Neuralanalyse insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen" ist in Leipzig erschienen und kostet 3 M.

Das ganze Verfahren der Untersuchung hochpotenzirter homöopathischer Arzneimittel ist durch die beigegebenen kolorirten Tafeln so klar gemacht, daß man künftig unsere Gegner nur der Faulheit und Unwissenheit wird zeihen können, wenn sie — solche unwiderleglichen Beweise ignorirend — fortfahren, die Homöopathie als nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehend zu bezeichnen.

Größere Versammlungen gegen den **Impfzwang** wurden gehalten in Hall am 16. Jan. und in Tübingen am 20. Jan. Es ist schon der Mühe werth, einige Worte über den Verlauf der letzteren zu sagen: Das Lokal, der kleine Museumssaal, war gedrängt voll; unten beim Eingang saßen die eigentlichen Schriftgelehrten, die Trabanten der Professoren, Dr. Gelbschnabel und Genossen. Nachdem Herr Zöppritz seinen Vortrag beendet und die anwesenden Bürger aufgefordert hatte, bei den nächsten Wahlen zum Reichstag nur einem solchen Candidaten ihre Stimme zu geben, welcher sich zur Bekämpfung des Impfzwangs verpflichten würde, erhob sich Herr Dr. med. Beck, um zuerst als Gebet eine Art von Parodie auf das Vaterunser vorzutragen, was am Trabantentisch große Heiterkeit erregte; sodann erzählte der Herr Doktor, daß die Impfgegner sich nur aus Homöopathen, Hydropathen und Pietisten zusammensetzen (Bravo und Lachen der Schriftgelehrten), daß Hippokrates der größte Arzt aller Jahrhunderte gewesen sei und daß die württembergische Medicinal- und Pocken-Statistik die beste sei; eine gedruckte Probe davon wurde ausgetheilt. Ferner seien alle diejenigen Geimpften, welche Pocken bekommen, eben zu spät geimpft oder nicht mit Erfolg geimpft; der Vortrag des Herrn Zöppritz sei ein Angriff auf den ärztlichen Stand, und Zöppritz selbst sei eben ein Agitator; er, Beck, müsse sich wie für den Schulzwang zum Wohl des Volkes — auch für den Impfzwang erklären. Lauter Beifall der hoffnungsvollen Zukunftsimpfer lohnte den Herrn Doktor. Äußerungen aus der Mitte der anwesenden Bürger bewiesen jedoch, daß der Herr Doktor mit seiner mehrfach die Grenzen des Anstandes streifenden Ausdrucksweise nicht den Anklang gefunden, auf den er vielleicht gerechnet. Zöppritz machte darauf aufmerksam, daß es nur Allopathen seien, die sich in erster Linie gegen den Impfzwang erhoben hätten. Dr. Schlegel constatirte, daß Zöppritz ruhig und maßvoll zur Sache gesprochen hätte, während er das dem Herrn Dr. B. nicht nachrühmen könne. Nun begann eine 2½stündige Debatte bis Nachts 12 Uhr, wobei die jungen Herren, welche die wenigste Erfahrung hatten, am meisten sprachen. Einer derselben spielte noch den Trumpf aus, daß er zum Beweise, daß nach der Impfung keine Krankheiten entstehen können, sich erbot, sich von einem syphilitischen Kinde impfen zu lassen. Das war denn für vernünftige Menschen des Unvergohrenen doch zu viel. Mangel an Raum verbietet uns einen ausführlicheren Bericht; wir müssen auf die betreffenden Artikel im „Volksfreund aus Schwaben" verweisen. Vor dem Scheiden bot übrigens Herr Dr. Beck die Hand zur Versöhnung.

Beiträge zur Kasse der Hahnemannia und des Stiftungsfonds sollten Anfangs des Jahres an den Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße Nro. 14 in Stuttgart, bezahlt werden. Etwa 1200 Vereinsmitglieder scheinen daran noch nicht gedacht zu haben!

Die Generalversammlung fällt laut Beschluß des Ausschusses dieses Jahr aus; dagegen soll mit den Versammlungen zur Besprechung der Impffrage in Stadt und Land energisch fortgefahren werden.

Quittungen.

Zu den Kosten der Prof. Jäger'schen Untersuchungen erhalten: von dem Homöopath. Verein in Stettin 50 *M.* Für den Stiftungsfonds für unbemittelte Studirende: von Herrn Dr. med. G. in St. G. 100 Francs, von Herrn L. Wittig in Cöthen 400 *M.*, von Herren H. Frank Se. in Ludwigsburg 200 *M.* als erster Jahresbeitrag, von Herrn Dr. med. Sch. in T. 100 *M.*, von Hrn. Apoth. Heß in Nürnberg 60 *M.*, und mehrere Beiträge à 20 und 10 *M.* 2c. Herzl. Dank den verehrten Spendern! Mögen noch recht viele Gaben folgen.

Beiträge für die Hahnemannia haben bezahlt: Pfr. Z. in Grb. 2 *M.*, Frl. Pl. in R. 2 *M.*, L. L. in R. 7 *M.* Diese quittiren wir auf Wunsch.

Inhalt:

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 3. 6. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. März 1881.

Ein neuer Bundesgenosse unserer Sache.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

So ist es uns denn nicht unbelohnt geblieben, daß wir Homöopathen gleich beim ersten Auftreten der neuen Entdeckungen des Herrn Professor Jäger die Wichtigkeit solcher Funde erkannten und uns eifrig der vielgeschmähten Sache annahmen! Als Gegengeschenk des berühmten Entdeckers an die Homöopathie hat soeben eine Schrift die Presse verlassen, welche der Verfasser selbst als eine Bombe bezeichnet, die ins wissenschaftliche Lager einschlagen wird, schonungslos die engen und zerbrechlichen Schulbegriffe sprengend und niederwerfend, durch welche die Träger der Wissenschaft, Professoren und Aerzte, ihre leichtfertigen Urtheile über unsere Homöopathie begründen wollten, ja noch viel weitergehende Schranken der wissenschaftlichen Schule einreißend und wahrhaft großartige Ausblicke eröffnend, nicht nur für die Medicin, sondern auch für die gesammten Naturwissenschaften, besonders auch ihre Grundlagen, die physikalischen und chemischen Lehren von den kleinsten Stofftheilchen, den Atomen und Molekülen sammt ihrer eigenartigen Bewegung. Der Titel dieser wunderbaren Schrift heißt:

Die Neuralanalyse,

insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen.

Von Prof. Dr. Gustav Jäger.

Sie führt das Motto „Zahlen beweisen", und mit dieser Waffe tritt sie allen Gegnern der Homöopathie gegenüber, den Nachweis führend, daß bis zu den höchsten homöopathischen Arzneiverdünnungen hinauf die Wirksamkeit dieser Potenzen, d. h. ihre thatsächliche specifische Arzneikraft durch eigenthümliche Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper mit Sicherheit zu erkennen sei, so daß bei weitergehender Vervollkommnung der Methode eine homöopathische Arzneipotenz durch die von Jäger erfundene Untersuchungsweise nicht nur der Natur ihrer Arzneikraft nach wird

erkannt werden können, sondern auch annähernd in ihrer Verdünnungsstufe. Man würde dann z. B. eine Flüssigkeit, die wir nach den bisherigen Methoden der chemischen Analyse nur als Alkohol hätten bezeichnen können, als Aconit in der 15. oder 200. Potenz erkennen, eine Errungenschaft, deren Tragweite von ganz außerordentlicher Bedeutung ist. — Eine weitere sehr interessante Entdeckung ist durch die Untersuchungen Jägers gemacht worden: Bis zu den höchsten Potenzen hinauf kann man die homöopathischen Arzneimittel schon mit dem bloßen Geruchsinn vom Alkohol unterscheiden: Ein allopathischer Arzt, Stabsarzt Dr. Renz in Stuttgart, war einer der ersten, welche diese Potenzen (Aurum 500. und Natr. mur. 2000.) unter sich und vom Alkohol mit der Nase unterschieden, sogar die Wirkung des Kochsalzes auf den Geschmacksinn und die des Goldes auf die Thränendrüse sofort beim Riechen erkannte. Das sind wunderbare Dinge, gegen deren Wahrheit sich Niemand mehr verschließen kann; lese sie Jeder in dem auch für Laien verständlich geschriebenen Buche nach! Wir wenden uns noch zu einer kurzen Beschreibung der Neuralanalyse selbst, also der von Professor Jäger neu entdeckten Untersuchungsmethode.

Es handelt sich bei dieser neuen Entdeckung um die Messung der Nervenleitungsgeschwindigkeit, d. h. der Zeit, welche nöthig ist, um unsern Willen vom Gehirn bis in die Fingerspitzen wirken zu lassen, oder — um es durch ein Beispiel klar zu machen — um die Zeit, welche erfordert wird, um auf die Wahrnehmung eines bestimmten Signals einen Fingerdruck auszuüben. Diese Zeit beträgt stets viel weniger als eine Sekunde, und es muß ein feiner Apparat sein, durch den man solche kurze Augenblicke genau messen kann. Diesen Apparat besitzt aber die Wissenschaft schon lange; es ist das Chronoskop von Hipp, eine Art Uhr, welche Tausendtheile einer Sekunde anzeigt und welcher sich seit Jahrzehnten die genauesten aller Beobachter, die Astronomen, zur Verschärfung ihrer Zeitnotirungen bedienen. Ein solches Instrument, wie es das Titelbild der Jäger'schen Schrift zeigt, wurde zu den neuralanalytischen Versuchen benützt. Die Versuche selbst bestanden darin, daß zuerst zehnmal nacheinander die Nervenleitungsgeschwindigkeit einer gesunden Person gemessen wurde, ohne daß besondere Einflüsse auf sie wirkten. Aus diesen Messungen wurde der Durchschnitt berechnet, was etwa 65 Tausendstelsekunden für das einmalige Signalgeben betrug. Dann wurde verdunstender reiner Alkohol eingeathmet, und es zeigte sich, daß derselbe die Nervenleitungsgeschwindigkeit nicht unbedeutend veränderte, so daß dieselbe nunmehr auf beispielsweise 40 Tausendstelsekunden anstieg, also erheblich beschleunigt wurde. Jetzt wurde eine aus demselben Weingeist bereitete Arzneipotenz (z. B. Natr. mur. 200.) eingeathmet und der Erfolg war eine abermalige doppelte Beschleunigung der Nervenzeit, so daß sie jetzt nur 20 Millesekunden betrug.

Dies sind jedoch nur Durchschnittszahlen; das Merkwürdigste an der Sache sind bestimmte Schwankungen in der Beschleunigung oder Verlangsamung der Nervenzeit, welche bei etwa 100maliger Messung kenntlich hervortreten und wodurch man die zur Einathmung verwendeten Arzneipotenzen noch besser unterscheiden kann, als an der durchschnittlichen Einwirkung auf die Nervenleitungsgeschwindigkeit.

Zu allen diesen Versuchen gehörten Tausende von Messungen, so daß über ihre Zuverlässigkeit kein Zweifel existiren kann; mit dem großen Entdecker dieser neuen Wahrheiten sehen wir Homöopathen getrost der Zeit entgegen, welche Nachprüfungen und damit die Anerkennung dieser und unserer Sache von Seiten der bisherigen Gegner bringen wird. Wir schließen mit dem Worte Jägers:

„Daß es manchem sehr unbequem sein wird, mein Forschungsergebniß bestätigt zu sehen, weiß ich, allein ein Ehrenmann muß die Wahrheit ertragen können, auch wenn sie bitter ist.“

Aus der Beilage zu Nr. 3 des „Neuen Deutschen Familienblatts“.

Prof. Dr. Jäger sagt u. A. über

die Wollkrisis:

Wiederholt habe ich darauf hingewiesen, daß der Uebergang von der gewöhnlichen Bekleidung zum Wollregime öfters mit kritischen Erscheinungen verbunden ist, die entweder bald oder erst längere Zeit nach dem Regimewechsel auftreten, entweder in einigen Stunden verlaufen oder länger dauern und mit Störungen des Allgemeinbefindens verbunden sind. Diese Krisen sind es hauptsächlich, welche oft genug solche, die das nicht beachten oder verstehen, wieder aus der Wollkleidung heraustreiben und Vorurtheile gegen sie erwecken, insbesondere wenn die kritische Periode länger dauert. Die Leute 'glauben, im Wollkostüm müßten sie sofort gesund sein; statt dessen werden sie, wie sie meinen, krank. Da mir gerade in den letzten Tagen drei sehr lehrreiche derartige Fälle mitgetheilt wurden, so will ich eingehender darüber sprechen.

Bei Leuten, die vorher gesund waren, bei denen es sich also fast nur um Austreibung des überschüssigen Gewebswassers handelt, besteht die Krisis gewöhnlich nur aus einem oder mehreren rasch aufeinander folgenden massenhaften Schweißergüssen, worauf sie sich bald im Vollgenuß der Wollwohlthat befinden. Bei solchen jedoch, die an irgend einem chronischen Siechthum, sei es auch nur habituelle Erkältungsfähigkeit, litten, ist es anders, und zwar darum:

Schon die früheren Ärzte haben die Vorstellung gehabt, daß es bei Krankheit und Siechthum sich um einen „besonderen Krankheitsstoff“ handle, der „heraus“ müsse, wenn Gesundung eintreten solle; sie kannten die mit einer Steigerung der Krankheitserscheinungen verlaufenden Krisen sehr wohl und nannten die hiebei auftretenden Ausscheidungen, die in der Regel Schweiße sind, kritische; nur wußten sie nicht genauer zu sagen, was

denn der Krankheitsstoff eigentlich sei. Die neuere physiologische Schule verwarf die Lehre vom besonderen Krankheitsstoff oder gab dies nur bei den sogenannten Fermentkrankheiten oder Seuchen zu und schenkte den Krisen nicht mehr die Aufmerksamkeit wie früher.

Meine Forschungen setzen die Ansicht der alten Ärzte vom besonderen „Krankheitsstoff" wieder zu Recht und besagen, daß das derjenige charakteristische Riechstoff ist, welcher bei dem Krankheitsfall in der Ausdünstung erscheint und die „Riechbarkeit der Krankheiten", d. h. die Möglichkeit ihrer Erkennung am Geruch bedingt.

Ich will nun hier nicht alles über diese Krankheitsdüfte zu Sagende besprechen, sondern nur Folgendes:

Jedes lebende Wesen entwickelt, wie zur Genüge gesagt, auch wenn es gesund ist, Unlustdüfte (aus Speisen und dem Selbsteiweiß). Können diese frei abziehen, so schaden sie nichts; ist aber ihre Abgabe gehemmt, so häufen sie sich im Körper an und rufen das hervor, was die Ärzte „Dyskrasie" oder schlechte Säftemischung nennen. Das Gleiche geschieht, wenn ein Mensch in einer Atmosphäre lebt, die stets mit Ekeldünsten (sei es des eigenen Körpers oder anderer Substanzen) geladen ist; das Eiweiß der lebendigen Substanz zieht dieselben ebenfalls an, belädt sich mit ihnen.

Ganz besonders begünstigt wird die Beladung, wenn das betreffende Geschöpf sich wenig Bewegung macht und deßhalb einen trägen Stoffwechsel hat. Der Körper verhält sich dann ungefähr wie eine ruhig stehende Milch, die bekanntlich sehr begierig fremde Gerüche anzieht.

Der mit solchen Düften beladene Mensch ist nun an und für sich noch nicht krank, die Düfte gehen eine Art chemische Verbindung mit dem Organeiweiß ein und sind in diesem gebundenen Zustand wirkungslos (man riecht sie auch nicht). Erst in dem Augenblick, in welchem stärkere Thätigkeit der Organe aus irgend welchem Anstoß eine stärkere Eiweißzersetzung herbeiführt, werden sie frei, die Krankheit ist fertig, und man kann sie riechen. Dieser Fall tritt bei ihm besonders leicht ein, weil die Beladung des Eiweiß mit solchen Düften seine Quellbarkeit, also seinen Wassergehalt und damit seine Zersetzbarkeit steigert.

Jetzt kommen wir zu einem nicht bloß für den Arzt, sondern auch für den Laien sehr wichtigen Punkt, den ich wohl zu beachten bitte.

Nach meinen Forschungen haben viele Ekeldüfte die Eigenthümlichkeit, daß sie sowohl durch direkte Wirkung auf die Haut, als bei Eindringen in die Säftemasse eine Zusammenziehung der Hautgefässe und damit Gefühl der Kälte hervorbringen, weil die Haut jetzt weniger Blutwärme zugeführt erhält; dasselbe geschieht, wenn innerlich ein Krankheitsduft entbunden wird, der die gleiche Eigenschaft hat. Das hat zur Folge, daß der Beginn vieler Krankheiten ein Frostgefühl ist. Wenn dies sehr stark ist und darauf als Reaktion die sogen. Fieberhitze rasch folgt, so ist diese Duftwirkung nichts anderes als der bekannte, aber bisher noch nicht erklärte Fieberfrost. Folgt die Reaktion spät, und ist das Frostgefühl mäßig, so sagt der Kranke: „ich habe mich erkältet", auch wenn von außen weit und breit nichts von Kälte vorhanden war. Daher kommt die weit verbreitete Ansicht von der Erkältung als Hauptkrankheitsursache und die daraus entspringende Erkältungsfurcht, die so viel Unheil angerichtet hat und noch anrichtet.

Nun kommen wir zur Wollkrisis:

Das Wollregime hat sich bis jetzt als eines der mächtigsten Kurverfahren zur Beseitigung von Dyskrasien bewährt und zwar dadurch, daß es den dyskrasischen Duftstoff heraustreibt. Was ist nun die Folge?

Ein zu Erkältungen geneigter Mensch ist ein solcher, dessen Dyskrasie oder Krankheitsduft ganz besonders die Eigenschaft hat, bei seinem Auftreten das Frostgefühl zu erzeugen. Wenn nun das Wollregime diese Dyskrasie plötzlich austreibt, so verlauft die Wollkrisis vollständig unter dem Bild eines Erkältungsfiebers. Solcher Fälle sind mir jetzt eine ganze Reihe bekannt geworden. Ich belege sie mit einem Brief des Herrn L. R. aus Regensburg.

„Ich habe mich vor 14 Tagen zum erstenmal in das Wollkostüm gesteckt und mich in dem genau normalmäßigen Anzug dermaßen erkältet, daß ich ein mehrtägiges Fieber bekam und nur durch entsprechendes Verhalten Schlimmerem vorgebeugt habe. Den Wollanzug habe ich sofort wieder abgelegt. Ich bin dessen ungeachtet weit entfernt davon, das Wollregime für immer aufzugeben, sondern möchte die Kleidung meinen individuellen Verhältnissen entsprechend ergänzen und zwar durch eine Weste.“ — (Ein anderer, der die gleiche Geschichte zur heißesten Jahreszeit bekam, rannte spornstreichs fort und kaufte sich eine Unterhose. Jäger.)

Ich habe natürlich dem Herrn sofort geschrieben, daß sein sogenanntes Erkältungsfieber nichts als die Wollkrise, d. h. die Erlösung von seiner Dyskrasie bedeute und daß er getrost wieder in sein Wollkostüm schlüpfen solle und zwar so rasch als möglich.

Die Wollkrisis verläuft nun aber weder immer so rasch, noch unter demselben Bilde. Was den ersten Punkt betrifft, so lehren meine bisherigen Erfahrungen Folgendes:

Am raschesten, kürzesten und mildesten verlauft die Krise bei denen, welche im Frühjahr zum Regime übergehen. Hier kommt der sogenannte Frühlingstrieb (die Einwirkung der Triebdüfte der erwachenden Pflanzenwelt auf den Menschen), die steigende Wärme, der Uebergang aus der Zimmergefangenschaft zum Wiedergenuß freier frischer Luft dem Wollregime ganz ungemein zu Hilfe, weßhalb das Frühjahr, insbesondere der März mit seinen trocknenden, entwässernden Winden, die allerbeste Zeit zum Regimewechsel ist. Umgekehrt: am meisten verzögern und verschleppen sich die Krisen, wenn die Leute im Herbst oder Spätsommer anfangen. Jetzt ist in der Luft kein Trieb mehr, weil die Pflanzen ihre Thätigkeit eingestellt haben; die Herbstfröste und die sinkende Wärme hemmen die Entwässerung und Desodorisation, und gerade zu der Zeit, wo der Dyskrasieduft endlich gelockert ist, beginnt die Zimmergefangenschaft. Verzögerung und Verschleppung tritt natürlich auch ein, wenn die Leute die Sache halb durchführen, namentlich die Fenster nicht öffnen oder die Federdecken beibehalten; solche kommen wochen- ja monatelang aus den Krisen mit Schnupfen, Katarrhen u. s. f. gar nicht heraus.

Der andere Punkt ist der, daß die bei den Dyskrasien in Betracht kommenden Krankheitsdüfte sehr verschiedenartig sind; deßhalb ist auch das Bild, welches die Wollkrisen bieten, ein sehr mannigfaltiges, ebenso mannigfaltig wie die Krankheiten selbst. Ich will das, sowie den verzettelten Verlauf der Krise bei solchen, die im Herbst anfangen, wieder mit Beispielen belegen:

Ein anderer Abonnent aus Regensburg (F. W.) schreibt mir:

„In den ersten 14 Tagen nach Einführung des Wollbettes (August) machte sich ein reines und äußerst angenehmes Wohlbefinden geltend, dann aber stellte sich Morgens Mattigkeit in den Beinen ein, später im ganzen Körper, so daß ich diesen Zustand trotz der äußersten Anstrengung, wiewohl von mir nicht eingestanden, doch vor meiner Umgebung nicht verbergen konnte. Ich schrieb zweimal einen Brief an Sie, schämte mich aber vor der Absendung. (Warum? Ich stelle Jedem, der Anstände findet, mit Vergnügen, und wie ich ausdrücklich bemerke, unentgeltlich meinen Rath zur Verfügung. Jäger.)

„Nach etwa 3 Wochen traten Nachtschweiße ein in entsetzlichem Grad, aber hiemit verging die Mattigkeit. Diese Schweiße blieben erst aus, als die Temperatur im Spätsommer niedriger wurde. (Nein! sondern weil jetzt die Austreibung des Dyskrasieduftes beendet war. Jäger.) Jetzt, wenn es hübsch kalt ist, gibt es nichts Angenehmeres, als aus dem warmen Bett heraus die Nase in frische Luft zu strecken. — Der Geruch des Kopfkissens war mir im Anfang entschieden unangenehm, zumal wenn dasselbe vom Schwitzen naß war. Jetzt bemerke ich weniger unangenehmen Geruch mehr.“ (Der üble Geruch war eben gerade der Krankheitsstoff, um dessen Entfernung es sich handelte. Wenn übrigens jetzt noch etwas Ekelduft am Kopfkissen haftet, so vermuthe ich, daß die Füllung desselben nicht ganz wollen ist, und rathe ich Hrn. F. W., nachzusehen und im Bejahungsfalle die Füllung wechseln zu lassen. Jäger.)

Nun ein anderer Fall: Hr. N. aus C., der Ende August den Kleiderwechsel vornahm, berichtet Folgendes:

1) „Während ich früher selbst beim besten Sommerwetter fast nie ohne Ueberzieher aus-, jedenfalls nicht auf die Reise ging, habe ich seither nie wieder ein derartiges Kleidungsstück angelegt oder auch nur mitgenommen, obwohl ich seither mehrere Reisen zu machen hatte, bei denen ich zuweilen noch um 9—10 Uhr Abends am offenen Fenster in der Eisenbahn saß, was mir früher sehr gefährlich gewesen wäre. Vom 7. Nov. an hatte ich zwar einen gehörigen Katarrh, der die obligaten 3 Wochen gedauert hat; aber auch in dieser Zeit ging ich täglich ohne Ueberrock aus, ohne daß es dadurch schlimmer geworden wäre.

2) „Während mich früher schon ein Spaziergang von 1—2 Stunden erschöpfte, kann ich jetzt größere Märsche machen ohne große Ermüdung (am 2. und 3. Oktober je einen solchen von 18 Kilom., die ich in nur 3 Stunden zurücklegte). Ja, der Normalrock treibt mich förmlich zum Gehen und in die frische Luft, in solchem Grade, daß ich darin für Leute, die am Studirtisch zu arbeiten haben, fast einen Nachtheil sehe — wegen des Zeitaufwandes, denn unter 2—3 Stunden Bewegung in freier Luft kann ich's jetzt fast nicht aushalten. (Hiezu bemerke ich: das wird sich unbedingt mäßigen 1) wenn die kritische Periode vollends vorüber, 2) wenn Schreiber des Briefes seinen Rock nach Vorschrift umändern läßt; derselbe wiegt nämlich, wie er mir schreibt, 4 Pfund, während mein schwerster Rock nur 3 Pfund wiegt. Da mein Körpergewicht 148 Pfund, das des Schreibers 118 Pfund ist, so sollte sein Rock leichter sein als der meine; er trägt also eines jener vielberufenen Rockmonstra.*) Jäger.)

---

*) Es kommt hier auch auf die Länge des Rockes an. (Red.)



3) „Früher litt ich beständig an Unterleibsbeschwerden, die mich nöthigten, sehr wählerisch im Essen und Trinken zu sein, und es mir nicht selten unmöglich machten, mich trotz alles Appetites satt zu essen. Jetzt ist's hiemit bedeutend besser. Während früher ein beständiger Circulus vitiosus zwischen Diarrhöe und Verstopfung mich plagte, ist jetzt die Thätigkeit des Darmes eine viel regelmäßigere, obgleich ich mir in der Diät allerlei erlaube, woran ich früher nicht hätte denken können. Auch ein sehr lästiges Aufstoßen, das sonst fast beständig mein verstimmender Begleiter war, ist gewichen. Mein Körpergewicht stieg von 111 Pfund am 30. August auf 118 am 22. Dezember.

„Nun muß ich aber," fährt der Schreiber fort, „auch eine weniger erfreuliche Erfahrung mittheilen.

„Anfangs schlief ich im Normalbett sehr gut, jedoch nie viel besser als früher auch; als es aber kälter wurde (6—8° R. im Schlafzimmer bei offenem Fenster), mußte ich, um warm zu bleiben, so viele wollene Decken auf mich nehmen, daß es mir am Halse lästig wurde und der Kopf doch noch Kälte empfand. Als ich jedoch die Federdecke wieder versuchte, war sie mir sehr lästig. Mir wurde bang vor dem Winter, auch fieng ich an, Nachts regelmäßig zwischen 3 und 4 Uhr aufzuwachen und dann fast gar nicht mehr zu schlafen bei großer Unruhe, Hitze und Unbehaglichkeit. (Die kritische Natur dieser Erscheinungen liegt in dem Umschlag von Kälte in Hitze deutlich ausgesprochen. Jäger.) Da ich von Kind auf sehr schlafbedürftig bin, so stellte sich in Folge dessen bald ein heftiges einseitiges Kopfweh wieder ein, an dem ich seit meinem Aufenthalt in Ostindien schon viel gelitten, das sich aber in den letzten Monaten, ja schon in den letzten Jahren immer seltener und schwächer eingestellt hatte. (Das halte ich für das Zeichen der beginnenden Austreibung des Restes von einem zweiten Krankheitsduft, der, weil früher erworben, auch erst in zweiter Instanz zur Austreibung gelangt. Jäger.) In den letzten drei Wochen bin ich daher zum großen Nachtheil meiner Arbeit genöthigt gewesen, einen großen Theil des Tages mit Spazierengehen zuzubringen und in der übrigen Zeit mich mit wenig anstrengenden Arbeiten zu begnügen (wenn man mit anderen sog. konstitutionellen Kurmethoden eingewurzelte Krankheiten austreiben will, darf man seinen Berufsgeschäften meist gar nicht nachgehen. Jäger.); allerdings ist's ein Fortschritt, daß ich jetzt das Kopfweh durch Marschiren im Freien (Beweis, daß es ein Duftstoff ist. Jäger.) überwinden oder doch ganz vermeiden kann, während es mich früher ganz niederwarf.

„Natürlich habe ich nun experimentirt. Eine Nacht schlief ich wieder ganz wie sonst zwischen Leintüchern u. s. f. Ich schlief besser und hatte Tags darauf das einseitige Kopfweh nicht, dagegen fühlte ich mich matt und benebelt. Das Resultat ist jetzt, daß ich wieder zwischen lauter Wollteppichen liege, aber unter dem Kopf gewöhnliches Leinenkopfkissen, auf den Füßen eine Federdecke und am Leib — wie früher stets — ein leichtes Flanelljäckchen, aber darüber ein langes baumwollenes Hemd habe. So gehts noch am besten, aber keineswegs gut. Ich bin nun gespannt, wie sich's weiter machen wird. Wo steckt nun der Fehler bei mir? Warum ist mir das Wollkissen und das Normalhemd bei Nacht nicht angenehm?

„Können Sie mir einen Rath geben?"

Jawohl! Der Hauptfehler ist, daß Sie durch Abweichen vom vorgeschriebenen Bett die Austreibung Ihrer Dyskrasie hemmen, die Krise verlängern. Schlafen Sie nach Vorschrift, machen Sie Ihren Rock um ein Pfund leichter durch Beseitigung des Futters im Leib und der Brusteinlage und befördern Sie die Krisis durch tägliche Dauerlaufgymnastik. Die Hauptsache haben Sie jedenfalls überstanden, aber erst mit dem Frühjahr werden Sie zum Vollgenuß des Regimes gelangen. — Ich bemerke, daß ich schon voriges Jahr zwei Fälle erfuhr, wo die Krisis in mehrwöchentlichem einseitigem Kopfweh bestand.

Einen Fall (chron. Leberleiden) führe ich an, bei dem die Krisen sich seit Beginn des Wollregimes (dieses Frühjahr) bereits mehrmals wiederholten (Hustenkrämpfe und sonstige Krampferscheinungen). Zwischen hinein hat aber Patient ein Gesundheits- und Kraftgefühl, wie er sich dessen von früher nicht entsinnen kann.

Bei der Heilung meiner Krampfadern an den Beinen durch die Wolle bestand die Krise in mehrwöchentlichen, oft starken Schmerzen und großer Unruhe in den Beinen, die sehr lästig war. Aber jetzt erfreue ich mich auch neuer Fußfröhlichkeit, wie ich sie nur als Junge hatte.

Endlich bemerke ich: Ich trage jetzt das Wollkostüm 2½ Jahre, aber erst *diesen* Winter ist mein lästiger Juckausschlag auf dem Rücken, den ich seit etwa sieben Jahren, namentlich Winters, habe und der noch im vorigen Winter, wenn auch leichter, erschien, vollständig geschwunden. Also Geduld!

Ich bin überzeugt, fast jedem Wollenen, der das liest, werden einige Erfahrungen aus der ersten Zeit seiner Bekehrung auftauchen; er wird aber auch jetzt begreifen, warum die Meinungen über die Wolle so diametral auseinander gehen.

Wenn mir früher jemand sagte, er habe die Sache mit der Wolle probirt, aber könne sie eben nicht vertragen, so dachte ich mir, es werde eben Naturen geben, denen es nicht gut thue, obwohl ich mich innerlich stets dagegen sträubte, als gegen eine offenbare Naturwidrigkeit. Jetzt, seit ich die Wollkrise genauer kenne, besteht bei mir nicht mehr der leiseste Zweifel darüber, daß das Wollregime *absolut für alle Menschen paßt* und gerade diejenigen, deren Körper sich anfangs dagegen sträubt, den allergrößesten Nutzen davon haben werden; denn dieses Sträuben ist mir der sicherste Beweis dafür, daß in dem Mann eine Dyskrasie steckt, die, wenn sie ihn auch vielleicht nicht momentan krank macht, doch schuld ist, daß er seines Lebens nicht froh werden kann.

Auf der andern Seite begreift aber der Leser, wenn ich die Wollkrise den gefährlichsten Feind der Bekleidungsreform nenne, weil er Widerspruch seitens solcher hervorruft, die sich darauf berufen können, daß sie die Sache probirt haben.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von *E. Schlegel*, Arzt in Tübingen.

Fräulein N. N., 48 Jahre alt, eine etwas aufgeregte, ziemlich korpulente Dame von geröthetem Gesicht, großer Schweißneigung, mit *Congestionen zum Kopfe und Schlaflosigkeit behaftet*, frägt mich um Rath wegen dieses ihres allgemeinen Zustandes. Ich verordnete ihr

die Normalkleidung nach Professor Dr. Jäger, welche sie auch Ende August oder Anfang September (1880) anlegte. Am 24. September erhielt ich folgenden Brief:

„Wenn ich mich gleich Anfangs unerwartet wohl und behaglich gefühlt in der Wolle, so habe ich doch heute meine Noth zu klagen. Schon in den ersten Tagen entwickelte sich im Leib eine eigenthümliche Wärme, zuerst angenehm, allmälich aber peinlich und zugleich nahmen die Wallungen ab, der Blutandrang nach dem Kopf auch, worüber ich mich ungemein freue. Die Hitze im Unterleib steigerte sich aber so, daß es zu einer äußern Entzündung kam; ich bin ganz wund und es sickert an den offenen Stellen fortwährend eine Flüssigkeit aus. Ich nehme täglich 3-, 4mal kurze laue Sitzbäder und bleibe der Wolle treu in der Hoffnung einer für die Folge glücklichen Krisis —? Ich habe früher viel und vielerlei Unterleibsleiden gehabt und bin erst seit 3 Jahren frei von jahrelangen Nierenleiden. Auffallend war mir immer und auch den Ärzten der äußerlich eiskalte Leib, Tag und Nacht — jetzt ist die Haut überall warm anzufühlen, sogar an dem amputirten Bein, was noch nie vorgekommen!

Dennoch theile ich Ihnen das Schlimme lieber mit, hoffend, daß Sie durch einen guten Rath den peinlichen Zustand des Uebergangs abkürzen können. Statt mehr, schwitze ich viel weniger seit der Wolle.“

Ich verordnete Hepar 30. innerlich und Glycerineinreibungen mit einigen Tropfen Cantharis 3. äußerlich zur Beschleunigung der Ausscheidung. Am 30. September kommt folgende Nachricht:

„Die Mittel haben das äußerlich Wunde merkwürdig rasch geheilt, aber von innen entleert sich unausgesetzt Flüssigkeit, bisweilen mit gelbem Eiter vermischt, und es sind die Theile so schmerzlich entzündet, daß ich seit 3 Tagen liegen muß. Ein starker Blutandrang geht nach unten, der Kopf ganz frei, und Jedermann staunt über meine Blässe! Was soll ich jetzt thun, da ich mich sehne, diese peinlichen Tage los zu sein!“

Am 7. Oktober:

„Mercur hat sehr gut gethan, doch hat es nie ganz aufgehört zu fließen, mehr oder weniger jedoch schmerzlos bis gestern, wo sich die Entzündung wieder mehrte und helles Wasser in Menge abgieng. Der Leib ist auffallend geschwunden. Auffallend sind wunde Stellen durch eine Falte in Haut oder Kleidern, Abends sehr schlimm geröthet, ganz naß, Morgens schon spurlos verschwunden. Auf die gestrige Verschlimmerung nahm ich nochmals Mercur und mit ebenso gutem Erfolg wie das erstemal. Ich liege zwar noch, aber ohne Schmerz und mit wenig Ausfluß. Der allgemeine Schweiß ist ganz ausgeblieben, merkwürdig empfindlich bin ich gegen Kälte, seit ich in der Wolle stecke, die ich sonst lieber den Durchzug suchte gegen meine innere Hitze und Nachts noch genug am Leintuch hatte — und jetzt ertrage ich meine zwei Decken ganz vortrefflich. Ich fühle mich ungewöhnlich schwach, eigentlich energielos, unthätig, mir selber lästig.“

Mein Rath war, geduldig zuzuwarten, indem ich Patientin auf andere Fälle meiner Praxis verwies, welche auch durch Krisen in die volle Genesung übergiengen. Hinsichtlich der Schwäche und Energielosigkeit bemerkte ich, daß es sich eben um eine vorübergehende ungewohnte Blutarmuth des Gehirnes handle, indem die jahrelang bestandenen Congestionen zu innern Organen und besonders zum Gehirn (wie sich aus dem frühern

Aufregungszustande ergab) durch die Wolltracht sistirt worden seien, der Blutstrom vielmehr jetzt nach der lange vernachlässigten Körperhaut gelenkt worden sei.

Ich habe nun seitdem von meiner Patientin nichts mehr gehört und nehme an, daß sie sich jetzt in der Wolle vollkommen genesen fühle. Aus der sehr interessanten Krankengeschichte ergibt sich jedenfalls, welch mächtig einwirkendes, constitutionsveränderndes Heilmittel die Wolltracht ist, wie heilsam und sogar stürmisch ihre Wirkungen sein können, Wirkungen, die man nie von einem so einfachen Eingriff erwartet hätte.

Genickkrampf.

Es ist leicht möglich, daß, wie im vergangenen, so auch in diesem Jahre Fälle von Genickkrampf vorkommen, und Unterzeichneter hält es für seine Pflicht, die Leser der Homöop. Monatsblätter auf ein Mittel aufmerksam zu machen, welches ihm allerdings nur in einem einzigen Falle, aber in diesem ganz eklatant, die ausgezeichnetsten Dienste geleistet.

Zuerst eine kleine Einleitung über „Genickkrampf“ oder „Cerebro spinal meningitis“. Derselbe tritt sehr häufig epidemisch auf, befällt Kinder und Erwachsene. Die Erscheinungen dabei sind: heftigste Kopfschmerzen, Contracturen der Genickmuskeln, Pulsschläge unter normaler Zahl, während die Temperatur gestiegen ist. Die Krankheit beginnt unerwartet schnell (jedoch nicht immer), Kopfweh einige Tage vorher; im Anfalle selbst, der gewöhnlich periodisch auftritt, wird der Kopf krampfhaft mit heftigsten Schmerzen nach hinten gezogen und bleibt in dieser Stellung. Anfangs ist das Sensorium noch frei (später stellen sich Delirien ein), die Schmerzen verbreiten sich auf das Rückgrat, mit raschem Kräfteverfall erfolgt der Tod. Sterblichkeit 30—50 %. Die Reconvalescenz zieht sich in die Länge.

Behandlung: Eisbeutel auf den Kopf, Antiphlogose überhaupt, Morphium-Injectionen und Opium; so schlägt eine Autorität im allopathischen Lager vor.

Im Mai vergangenen Jahres kamen hier in Augsburg meines Wissens 4 Fälle von Genickkrampf vor, 3 in allopathischer, 1 in Behandlung des Unterzeichneten. Davon starben 2 Patienten in allopathischer Behandlung. Der meinige genas, und lautet die Krankengeschichte wie folgt:

Den 24. Mai zu Prem.-Lieut. a. D. Z. gerufen, klagte mir derselbe, daß er seit mehreren Tagen an heftigem Kopfschmerz leide und seit zwei Tagen um 4 Uhr, heute um 6 Uhr Abends von einer Art Krampf befallen werde, der seiner Meinung nach im Hinterkopf seinen Ursprung habe, über den Nacken bis in die Schultern hinuntergehend, den Kopf nach hinten zöge. Ich dachte wohl damals gleich an Genickkrampf, doch gab ich zunächst, da es ja auch bloß heftiger Rheumatismus sein konnte, Aconit.

Des andern Morgens (8 Uhr) fand ich den Patienten mit sehr heiß sich anfühlender Haut, verhältnißmäßig langsamem Pulse, steif mit etwas wenig in die Kissen gebogenem Hinterkopfe im Bette liegend, heftige Schmerzen in Hinterkopf, Nacken und Schultern angebend. Auf meinen Wunsch, sich aufzusetzen, gelang ihm dies nur mit größter Mühe; sogleich fiel der Oberkörper, als ich demselben meine Stütze entzog, nach hinten

zurück. Wie ich durch seine Umgebung und theilweise auch durch ihn, dessen Sensorium noch vollkommen klar war, erfuhr, hatte sich der Anfall gestern Abend um 6 Uhr wieder eingestellt und mit kleinen Unterbrechungen bis 9 Uhr gedauert, länger wie sonst, und diesen Morgen um 7 Uhr hatte der letzte begonnen. Es war also kein Zweifel, daß eine Verschlimmerung vorhanden; Aconit hatte nicht geholfen, und ich zweifelte nicht länger, daß ich wirklich einen an Genickkrampf Erkrankten vor mir hatte.

Drei Mittel waren es, welche mir indicirt erschienen und von denen ich wußte, daß sie in specifischer Richtung zu Gehirn und Rückenmark stehen: Nicotiana, Zincum und Argentum nitricum. Ich gab also Nicotiana 3. Verd., 15 Tropf. in Wasser, 2stündlich 1 Kaffeelöffel voll — Abends Besuch um 7 Uhr. Um 4 Uhr ist der Anfall eingetreten, und Patient liegt mit krampfhaft nach hinten in die Kissen gebohrtem Kopfe, den Oberkörper gebäumt, mit ausgehöhltem Rücken da, seufzend und stöhnend über Schmerzen, die sich nun längs der ganzen Wirbelsäule bis auf das Steißbein ausgebreitet und, von dem obern Theile des Rückens unter die Achselhöhle hervorlaufend, Brust und Unterrippengegend derart ergriffen hatten (Krampf des Zwerchfells bereits), daß er ersticken zu müssen fürchtete. Das Schlimmste von allem war aber seine Behauptung, nichts mehr zu sehen. Das Mittel hatte bis jetzt also keinen Dienst geleistet, waren ja die Anfälle heftiger statt schwächer geworden. Ich wählte nun Argentum nitric., und ich muß gestehen, mit großem Vertrauen; kannte ich ja dasselbe schon aus v. Grauvogl's Lehrbuch und hatte dieser genialste Arzt in gleichen Epidemien dasselbe bewährt gefunden. Also Argentum nitric. 3. Verd., 30 Tropfen in 60 Gr. Wasser, stündlich 1 Kaffeelöffel voll.

26. Mai. Während der letzten Nacht kein Anfall mehr, aber noch heftiger Schmerz, Schweiß eingetreten; heute Morgens 6 Uhr ein Anfall von einstündiger Dauer, doch jetzt allgemeine Empfindlichkeit des ganzen Körpers, hauptsächlich aber des Kopfes und des Rückens, jede Bewegung schmerzhaft.

Abends 7 Uhr. Vormittags war kein Anfall mehr eingetreten, ebensowenig Nachmittags; die Ordination wird repetirt.

27. Mai. Morgens 8 Uhr ein leichter Anfall.

28. Mai. Kein Anfall mehr. Ordin. repet.

Am 29. Mai kann sich Patient aufsetzen, doch im Hinterkopfe der Wirbelsäule entlang das Gefühl wie Brennen; Sehkraft normal.

Am 30. Mai versucht er aufzustehen, muß sich aber sogleich wieder legen.

Die nächstfolgenden Tage erholt sich Patient nach und nach unter beständigem Weitergebrauch von Argent. nitric.

Ende Juni: vollständige Herstellung.

Augsburg. Dr. Alb. Welsch.

Aus Nr. X des „American Homoeopath“:

Seltenes Ausharren eines Patienten.

Dr. Th. H. Scales in Woburn erzählt:

Am 12. Juli 1879 kam zu mir J. B. P., ein junger Mann von 23 Jahren, den ich von Kindheit an genau kannte. Er ist ein Muster

von Gesundheit; hatte nie Medicin genommen und kannte keine Krankheit. Etwa 6 Fuß hoch, 185 Pfund schwer, war er eine auffallend kräftige Erscheinung. Auch war er ein streng regelmäßiges Leben gewohnt; hatte niemals an Verstopfung zu leiden gehabt; niemals Tabak geraucht, gekaut oder geschnupft; weder nahm er geistige Getränke noch Thee oder Kaffee. Als er mich vor einem Jahr besuchte, fühlte er sich ganz wohl, bis auf einen „schlechten Geschmack im Munde".

Dieser schlechte Geschmack trat nur 2 bis 3 Stunden während des Tages ein und verschwand gewöhnlich nach dem Essen. Der Appetit war gut; sein Athem, solange der schlechte Geschmack dauerte, etwas übelriechend. Dabei waren weder Aufstoßen noch sonstige gastrische Beschwerden vorhanden. Das einzige auffällige Symptom war nach Schlafen ein dicklicher Speichel (Schleim) an den Zähnen und den Lippen. Ich gab ihm Pulsatilla 3. (Decim.) dreimal per Tag. Nach 8 Tagen keine Besserung; deßhalb Pulsatilla 2. viermal täglich; als nach verschiedenen niederen Potenzen von Pulsatilla bei wochenlangem Gebrauche keine Änderung eintrat, gab ich Sulphur, Carbo veg., Mercur, Graphit, Cuprum, Podophyllum, Coca, Aurum, Lycopodium, Kali bichrom., Arsen., Arnica, Cactus, Chelidonium in verschiedenen Potenzen. Nachdem so sieben Monate verstrichen waren, war der üble Mundgeschmack constant geworden, Abgang aashaft stinkender Winde trat ein und Lippen und Zähne waren mit einem pappigen Schleime bedeckt; Patient aber, der meine Anordnungen strenge befolgt hatte, war sehr mißmuthig geworden.

Ich habe Angesichts der Stärke und sonstigen Gesundheit des Mannes auf hohe Potenzen kein Vertrauen gehabt, nun aber beschloß ich doch einen Versuch zu machen und gab ihm (nach Caroll Dunham) die 200. Potenz von Pulsatilla, Abends und Morgens 3 Tage lang zu nehmen, dann 5 Tage lang einmal täglich. Nach einer Woche befand er sich nahezu wohl und nach 2 bis 3 Wochen durchaus gesund, abgesehen von einiger Gasentwicklung nach unten, die nach Genuß von 5 bis 6 Äpfeln eintrat. Dafür gab ich ihm Carbo veget., ohne ihn im Apfelessen zu beschränken.

Drei Monate später bekam er einen epidemischen Katarrh (Influenza), wonach nochmals der üble Mundgeschmack sich zeigte; diesmal beseitigte ihn eine noch höhere Potenz von Pulsatilla rasch und dauernd.

In demselben homöopathischen Journal macht Dr. C. H. Viehe in Freelandsville auf Chelidonium bei Gelbsucht aufmerksam. Namentlich bei Kindern hatte er damit schöne Erfolge.

Chelidonium ist eines der hauptsächlich von Rademacher angewendeten Lebermittel und paßt immer bei Auftreten von hellgefärbten oder weißlichen Stuhlgängen.

Zur **Entfernung der zurückgehaltenen Placenta** nach der Entbindung empfiehlt Dr. Bowen in der Cincinnati medical advance folgende Behandlung:

Das Fieber, sowie die Congestion der ersten 6 bis 12 Stunden werden durch Aconit und Belladonna gebessert, worauf er dann Pulsatilla zur Beförderung der Wehenthätigkeit verabreicht. Wird hierauf alles Zurückgehaltene nicht entleert, gibt er Aconit in niederen Ver-

dünnungen und häufigen Gaben, damit das Blut nicht durch Aufsaugung der sich zersetzenden Placenta inficirt werde. Dies wird auch erreicht, wenn genug Arsenik verabreicht und die Diät der Kranken so eingerichtet wird, daß sie keine Temperaturerhöhung verursacht.

Da die Frauen in Folge ihrer angeborenen Furchtsamkeit und Nervosität den Tod befürchten, sobald die Entbindung nicht vollkommen normal abgelaufen ist, muß man sie zu wiederholten Malen versichern, daß die Zurückhaltung der Nachgeburtstheile ihnen keinen Schaden bringt, daß es hingegen gefährlich werden kann, wenn dieselben durch die mit Gewalt eingeführte Hand entfernt werden.

Da das Opium und seine Präparate die Eigenschaft besitzen, die circulären Muskelfasern zu contrahiren, kann es zur Erschlaffung des Gebärmutterhalses nicht angewendet werden, wohl aber dient zu diesem Zwecke die Belladonna, während die Pulsatilla die Lösung der Placenta befördert und den Fundus zu Contractionen reizt.

Mit den genannten vier Mitteln hat Dr. Bowen 32 Fälle mit dem besten Erfolge behandelt, ohne operativ einzugreifen.

Aus Nr. 1 des Journals für Gesundheitspflege.

Ueber den Einfluß der permanenten lauwarmen Bäder auf die Temperaturcurve des Typhus.

Von Dr. L. Rieß.

Um eine mäßige, aber andauernde Körper-Abkühlung bei Typhuskranken zu erwirken, wandte Rieß permanente lauwarme Wasserbäder an, deren Temperatur nicht allzuweit unter der normalen Körperwärme liegt; als die passendste Temperatur erwies sich 31 ° C. Die praktische Anwendung solcher Bäder beim Menschen ist sehr gut durchzuführen.

Indem man die Kranken auf hängemattenartig ausgebreitete Laken innerhalb der Badewanne lagert, erreicht man fast ausnahmslos, daß dieselben nach Ueberwindung der ersten Unbequemlichkeiten ganze oder selbst viele Tage im Wasser zubringen.

Bis jetzt wurde diese Methode an 48 Ileotyphuskranken versucht; der Anfangstag des permanenten Bades schwankt vom 3. bis zum 12. Krankheitstage. Die Kranken wurden 1—2stündlich gemessen.

In der Regel wurde durch die ersten vierundzwanzig Stunden das Bad fortgesetzt, falls nicht die Temperatur zu tief sank; vom 2. Tage an wurde die Vorschrift befolgt, bei einer Rectaltemperatur unter 37.5 die Kranken aus dem Bade zu nehmen und bei einer Temperatur über 38.5 (Rectum) sie wieder in dasselbe zu legen.

Die Erfolge sind überraschend gute. Mit Ausnahme von besonders hartnäckigen und noch im frischesten Stadium befindlichen Fällen sinkt die Körpertemperatur im permanenten Bade meist schnell, so daß sie nach 12—24 Stunden, oft auch schon früher die Norm erreicht oder unter dieselbe fällt. Nach Entfernung aus dem Bade steigt die Temperatur in den frühen Stadien des Typhus schnell, später langsamer an, so daß zuerst kurze, dann längere Pausen zwischen den Badeperioden eintreten und letztere allmälig zu prolongirten (mehrstündlichen) Bädern sich verkürzen, die zuletzt meist nur noch zur Abendzeit anzuordnen sind.

Auch bei einigen anderen fieberhaften Krankheiten (2 exanthematischen Typhen, 1 Recurrens, 2 acuten Miliartuberculosen) wurde das permanente Bad mit sehr gutem antipyretischem (fiebertilgendem) Erfolge angewendet.

Der Leser wird sich erinnern, daß die Anwendung und Empfehlung warmer Bäder bei Typhus von 2 homöopathischen Ärzten ausgeht, wie in Nr. 2 v. J. 1880 zu lesen; daß jetzt, wo auch ein Allopath auf dieses ächt homöopathische Mittel verfällt, eher Aussicht ist dafür bei dem großen Troß der Ärzte Anklang zu finden, ist leicht begreiflich.

Die Crookes'schen und Jäger'schen Untersuchungen bringen die hohen homöopathischen Potenzen wieder in den Vordergrund. Um nun den Lesern eine Idee von der Kleinheit und Theilbarkeit der Materie zu machen, geben wir (nach Jonston Stoney Philos. Mag. Bd. 36 Seite 141) folgende Zahlen:

Man nimmt an, daß ein Cubik-Centimeter Luft bei gewöhnlichem Druck 1000,000000,000000,000000 Molekeln (kleinste aus Atomen zusammengesetzte Stofftheilchen) enthält.

Eine Kugel von 13,5 Centimeter Durchmesser enthielte demnach

$$\frac{1}{6} \times 13{,}5^3 \times 3{,}1416 \times 1000{,}000000{,}000000{,}000000$$

$$= 1{,}288252{,}350000{,}000000{,}000000 \text{ Molekeln (Moleküle).}$$

Wird die Luft auf den Millionsten Theil verdünnt, so bleiben in der Kugel noch 1,288252,350000,000000 Moleküle. Um die Kugel wieder zu füllen, müßten, wenn durch eine kleine Oeffnung nur 100,00000 Molekeln in der Sekunde eindringen würden,

12882510617476500 Sekunden

verlaufen; der Leser mag ausrechnen, wie viele Hundert Millionen Jahre dies ausmachen würde. Es müssen also viel, viel mehr Molekeln Luft per Sekunde eindringen.

Dies Beispiel zeigt, daß wir uns keine Vorstellungen von unendlicher Kleinheit machen können.

Naturheilkunde.

Nach dem Medic. Press and Circular (Amerika) soll bei Schlaflosigkeit sich am besten folgendes einfache Mittel bewährt haben:

Die Hälfte eines Handtuchs wird naß gemacht, zusammengefalten und so in den Nacken gelegt, daß der Hinterkopf noch eben davon berührt wird. Der trocken gebliebene Theil des Handtuchs wird, um die schnelle Verdunstung zu hindern, um den nassen herumgeschlagen.

Nervenaufregung soll sich dabei bald vermindern und Schlaf sich einstellen. Es ist in geeigneten Fällen eines Versuches werth.

Das epidemische Heilmittel ist Ignatia mit Antimon.; die jetzt häufigen Katarrhe, welche im Freien bessern, sogar oft scheinbar ganz vergehen, weichen diesen Mitteln. Leider sind wir nur selten in der Lage, dergleichen Mittheilungen machen zu können, da sich nur sehr wenige Ärzte damit beschäftigen. Wir verdanken diese Mittheilung der Güte des Herrn Dr. med. A. W. in H.

Das bestens zu empfehlende „Repertorium der Krankheitsursachen und der hauptsächlichsten Momente der Verschlimmerung und Besserung“ von Dr. Th. Bruckner in Basel kann von demselben um 80 Pfennige direkt bezogen werden. Einsendung in Marken mit Zufügung von 10 Pfg. für Porto ist erwünscht. Auch ist der Vereinssekretär Zöppritz zur Besorgung von Bestellungen erbötig. (Ein sinnentstellender Druckfehler findet sich darin: statt denken Seite 13 Zeile 9 v. unt. lies dehnen.)

Die Angabe des Herrn Dr. Schlegel, als wären die von Herrn Apotheker Edwin Hahn angefertigten, zu dem Dr. Tritschler'schen Buche gehörenden Mittel zu hoch im Preise angesetzt, beruht auf einem Irrthum, wie Herr Hahn nachgewiesen; der Preis erreicht nicht die württembergische Medicinaltaxe.

Es war uns entgangen, gelegentlich der von Herrn Dr. med. Bilfinger in Hall mitgetheilten Impfvergiftungsfälle (s. Nr. 11 vom Jahr 1880) zu erwähnen, daß nach kurz darauf erhaltener Mittheilung des Herrn Dr. B. beide Kinder Dank der homöopathischen Behandlung, vor allem der auch in diesem Falle sich bewährenden Thuja vollständig wiederhergestellt sind.

Herr Apotheker F. Heß in Nürnberg hatte auf unsere Veranlassung zu den Untersuchungen des Herrn Prof. Dr. Jäger Natrum muriaticum auf die 200. Potenz gebracht; er hat davon noch vorräthig; es genügen zu Nachprüfungen der Thatsache, daß so hohe Potenzen, wenn länger inhalirt, deutliche Symptome hervorbringen, wenige Gramme.

Der am 11. Oktober vorigen Jahres in Plauerhof bei Plaue a. d. H. verstorbene Rentier Carl Ferdinand Wiesike hat ein Kapital von 50,000 Thalern = 150,000 Mark zur Errichtung eines homöopathischen Spitals in Berlin gestiftet.

Die Zinsen des Geldes sollen solange kapitalisirt werden, daß nach Erstellung des Spitals aus den Zinsen des verbleibenden Restkapitals die laufenden Kosten gedeckt werden können.

Möge das Geld im Sinne des Gebers verwendet werden!

Herr Dr. W. Schwabe theilt uns zum Beweise, wie sehr die Homöopathie an Ausbreitung gewinne, als Thatsache mit, daß er vom 1. Januar bis Mitte Februar d. J. mehr als 400 Aufträge mehr erhalten habe als im Jahre 1880. So wünschen wir nur, daß sich andere Etablissements gleichen erfreulichen Aufschwungs zu erfreuen haben mögen!

Quittungen.

Für den Stiftungsfonds für unbemittelte Studirende: Von Herrn Apotheker Steinmetz, früher Associé und jetzt Nachfolger von A. Marggraf in Leipzig, ℳ 50.; von Herrn Dr. med. St. in St. ℳ 100.; von dem Verein homöopathischer Aerzte in Berlin ℳ 100.

Zur Fortsetzung des Impfkampfs von einem bewährten Gönner ℳ 500.

Beiträge für die Hahnemannia sind eingegangen: durch die homöop. Centralapotheke von C. Blezinger in Hall ℳ 109.



Briefkasten.

P—l in Z—u. Bei Diphtheritis ist Nitri acidum in raschem Wechsel mit Apis schon mehrfach empfohlen worden; nachdem aber die brillantesten Heilungen mit Mercur. cyanat. in höheren Potenzen vorliegen, so hat es keinen Zweck, wieder auf ältere Mittel zu verweisen, die sich nicht so ausnahmslos bewährt haben wie Cyanmercur.

Apoth. E. B. in H. und Sch. B. in St.....ch: Es gibt keine Thierheilkunde von Jaeger.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 4. 6. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. April 1881.

☞ **Wir bitten um umgehende Einsendung der noch rückständigen Beiträge.**

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Amerikanische homöopathische Vereine.

Von Dr. med. W. Boericke in Philadelphia.

Die großartige Ausbreitung der Homöopathie in Amerika ist dadurch möglich geworden, daß ihr vom Anfange an keine Hindernisse seitens des Staats gesetzt wurden, und obgleich ihr Anerkennung von der regulären Schule versagt wurde, war sie doch in vollständiger Freiheit sich zu entwickeln, konnte auf ihre glänzenden Resultate hinweisen und sich so die Anerkennung des Publikums verschaffen. Schon vor fünfzig Jahren, als die neue Lehre dort eingeführt wurde, erkannte man bald genug den Weg, welcher nothwendig war, um sich einen festen Halt zu verschaffen. Es erschienen die verschiedenen „Hausärzte"; der erste Pionnier, welcher auch noch heute in vielen Sprachen und Ländern missionirt, der von Dr. C. Hering, hat jedenfalls Tausende von Familien zur Homöopathie bekehrt — der „Hausarzt" nebst einer kleinen Auswahl von Arzneien ist der thätigste Missionar der Homöopathie. Eben weil diese Heilmethode auf einem Naturgesetz beruht, ist es selbst den Laien möglich, Erfolge in der Behandlung einfacher Krankheiten zu erzielen. Dadurch wird eine eifrige Anhängerzahl für die Homöopathie gewonnen und so der Wirkungskreis für einen homöopathischen Arzt vorbereitet. Wenn wir aber auch diese glücklichen Heilresultate einzelner Laien zu würdigen wissen und ihren Nutzen zur Verbreitung unserer Sache anerkennen, so bleibt doch diese Nutzwirkung eine untergeordnete im Vergleiche zu dem Wirken mittelst Vereinen unter dem Beistand homöopathischer Ärzte für die Errichtung von Polikliniken, Hospitälern, Lehrschulen und der Herausgabe populärer Zeitschriften, Flugblätter u. s. w. Solche Vereine, oft nur von Damen gebildet und allein von diesen geführt, bestehen in den größeren Städten Amerika's, und ist gewöhnlich ihr Zweck die Errichtung eines freien „Dispensary", wo Arme unentgeltlich ärztlichen Rath und homöopathische Medicin beziehen können. Diese Polikliniken können mit der Zeit sich zu Hospitälern entwickeln, wie es schon in einigen Städten geschehen ist. Letztere wieder sind dann wichtige Adjuncta für die Lehrschulen. Populäre Darstellungen der Homöopathie, vergleichende Tabellen von den ver-

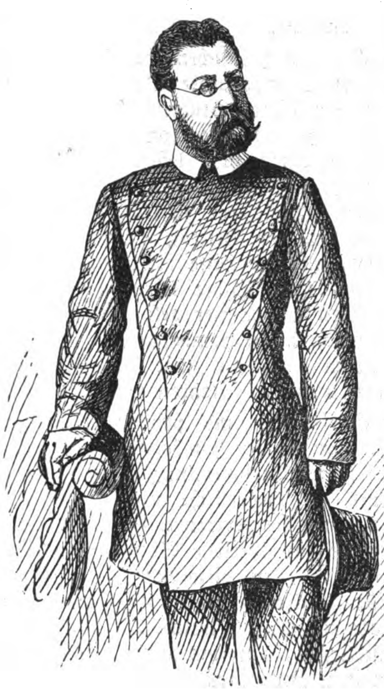
schiedenen Behandlungen der beiden Schulen werden zu Tausenden jährlich verbreitet. Gestützt auf die unbestreitbare Thatsache der geringeren Sterbezahl unter consequenter homöopathischer Behandlung, hat sich auch eine Lebensversicherungs-Gesellschaft gebildet, welche Homöopathen billigere Prämiensätze (10 %) anbietet.

Ich erhielt kürzlich den jährlichen Bericht eines Laien-Vereins in San Francisco, wo die Homöopathie übrigens noch nicht so entwickelt ist, als im Osten der Vereinigten Staaten. Die Mitglieder sind meistens Damen, die einen jährlichen Beitrag von 5 Dollars (20 M.) bezahlen. Fünfzig Dollars machen einen zum lebenslänglichen Mitglied. Dieser Verein besteht jetzt aus 9 lebenslänglichen, 37 jährlich und 27 monatlich bezahlenden Mitgliedern. Viele der jährlich Bezahlenden bezahlen auch zugleich den kleinen monatlichen Beitrag extra. Es ist diesem Frauenverein möglich gewesen, mit der Hilfe mehrerer Ärzte eine Poliklinik zu führen, in welcher im letzten Jahre über 6000 Ordinationen gemacht wurden. Wie viel Leiden wurde hier gelindert, wie viel Krankheit geheilt! Und welchen Fortschritt die Homöopathie im fernsten Westen macht, erhellt aus dem Factum, daß die Zahl der homöopathischen Ärzte in San Francisco in den letzten 10 Jahren von 7 auf 50 gestiegen ist.

Für die wissenschaftlichen und professionellen Interessen der Homöopathie sorgen die Vereine der homöopathischen Ärzte, deren man in jeder Stadt findet. Ihre Versammlungen finden meistens monatlich ein- bis zweimal statt — theoretische und praktische Homöopathie im weitesten Sinne wird durch sie vertreten, doch existiren besonders in den größern Städten Vereine für specielle Studien; so z. B. ist in Pittsburg ein anatomischer Club, in New-York einer für Materia medica, in Chicago einer für klinische Studien u. s. w. Außer diesen gilt es die sogenannten „state societies“, welche die Ärzte größerer Territorien, ganzer Staaten, einschließen, ein- bis zweimal jährlich sich versammeln und die mehr allgemeinen Interessen vertreten. Dann besteht schon seit vielen Jahren das große „American Institute of Homoeopathy“, gegründet von den Vätern der amerikanischen Homöopathie, Hering, Wesselhoeft, Williamson, Jeanes &c. Ärzte aus allen Theilen der Vereinigten Staaten können Mitglieder werden. Die Versammlungen finden jährlich statt. Die Zwecke sind die allgemeinsten Interessen der Homöopathie. Das Institut ist in Abtheilungen (Bureaux) getheilt, und jede solche Abtheilung bringt jährlich mehrere Arbeiten von unsern tüchtigsten Vertretern; besonders thätig sind die der streng homöopathischen Abtheilungen, wie Materia medica, klinische Medicin, Gynäkologie &c. Die Verhandlungen werden publizirt, und hat uns das Institut seit seinem Bestehen mit einer Reihe höchst werthvoller und interessanter Abhandlungen bereichert. Die Homöopathie in Amerika hat durch die Thätigkeit dieser verschiedenen Vereine, ärztlichen sowie der von Laien begründeten, jetzt schon eine solche Ausbreitung erreicht, daß zu hoffen ist, ihr Fortschritt werde in den nächsten Jahren noch viel bemerkenswerther sein; nur müssen wir den Prinzipien unserer Schule treu bleiben, *sie in ihrer Reinheit in der Praxis anwenden* und alle, Ärzte und Laien, etwas für das allgemeine Förderniß der Homöopathie beisteuern.

Der Jäger'sche Normalrock.

Erfahrungsgemäß ist das Frühjahr die beste Zeit, um sich in die Wollkleidung zu stecken; wir geben unsern Lesern mit der wohlgetroffenen Abbildung Prof. Jäger's zugleich eine Ansicht des von demselben „Normalrock" benannten, durchaus aus Wollstoffen bestehenden Rockes. Der Schnitt ist derselbe, wie der des beim Kgl. württembergischen Militär getragenen Waffenrocks, nur ist kein leinenes oder baumwollenes Futter oder Besatz dazu verwendet. Indem Jäger selbst an seinen Röcken einen Stehkragen trägt, über welchen er den weißen Cachemirkragen schlägt, verfolgt er sein System bis zu einer Consequenz, die eben nicht nach



Prof. Dr. Gustav Jäger.

Jedermanns Geschmack ist. Wir bemerken daher, daß es viele Personen gibt, die sich am Schnitt ihrer Kleidung Nichts haben ändern lassen, die eine ganzwollene, ziemlich hochgeschlossene Weste tragen und den dadurch entstehenden unbedeckten Theil des Wollhemdes entweder mit einer breiten Cravatte oder gar mit einem weißen leinenen oder baumwollenen Bruststück bedecken; trotzdem erfreuen sich mehrere solche eines entschieden gesteigerten Wohlbefindens, welches sich namentlich im Verschwinden hartnäckiger Unterleibsbeschwerden kundgegeben hat. Eine Hauptsache darf man aber nicht vergessen: man muß für den Sommer einen porösen Stoff aussuchen, weil unter einem starkgewalkten tuchartigen Stoffe die Ausdünstung nicht flott genug vor sich geht und eine solche Kleidung in Folge dessen bei großer Hitze Beschwerden macht. Darauf haben diejenigen, welche Flanellhemden tragen, mehr zu achten, als solche, welche die leichteren Trikothemden aus Kammgarn zu tragen gewohnt sind.

Viel Aufenthalt in frischer Luft ist jedem anzurathen, der sich in die Wolle gesteckt hat.

Zur besonderen Beachtung für Ärzte.

Zum Wollregime.

Seit beiläufig einem Jahre befasse ich mich mit der Prüfung der Prof. Jäger'schen Wolldiät, und gelang es mir, mit derselben eine Reihe von Resultaten sowohl bei relativ Gesunden, als auch bei Kranken zu erzielen, welche mir den großen Werth dieses neuen Schutz- und Heilverfahrens außer allen Zweifel stellen.

Ehe ich zu weitern Veröffentlichungen schreite, halte ich es für angezeigt, Laien sowohl als Ärzte bei dem Herannahen der für Krampfaderbesitzer besonders lästigen Jahreszeit darauf aufmerksam zu machen, daß ich in meiner Praxis Beispiele erlebt habe, welche dafür sprechen, daß unter der consequenten Einwirkung des Wollregimes vollständig entwickelte Krampfadern zum bleibenden Verschwinden gebracht werden können, sogar bei Leuten in vorgerücktem Lebensalter.

Meine Beobachtung betrifft sieben Fälle, in deren vier die Krampfaderbildung am Samenstrang als sog. Krampfaderbruch (Varicocele) zu Tage trat; bei den andern war dieser mit Unterschenkelvenenerweiterung verbunden, in einem Fall bestand nur letztere. Durchweg fielen die Fälle unter den mittleren Grad der Entwicklung. Die meisten der Patienten hatten sich wegen verschiedener nervöser Leiden an mich gewendet, und hatte ich sie wegen dieser in die Wolle gesteckt.

Schon nach Verfluß von einigen Monaten war nicht allein eine entschiedene Besserung dieser Leiden eingetreten, sondern es waren auch sämmtliche Venenerweiterungen verschwunden, was mich in nicht geringes Erstaunen setzte, da ich, auf dem Boden der Schule stehend, ein solches Resultat nur von mehr oder minder lebensgefährlichen Operationen erwarten durfte.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß diese Mittheilung zu weiteren Beobachtungen über diesen Punkt Anregung gibt.

Stuttgart, 9. März 1881. Dr. Renz, Stabsarzt a. D.

„Alle Menschen müssen sterben", wenn nicht früher, so doch später,

so möchte ich folgende Episode aus meiner Praxis überschreiben.

Im Juni vorigen Jahres wurde ich von mir Nahestehenden ersucht, einmal den zehnjährigen Knaben des Herrn N. N. dahier anzusehen, der bis jetzt in Behandlung eines allopathischen Arztes und in den letzten Tagen eines zweiten dazugerufenen stand.

Der Knabe war vor etwa fünf Wochen an Husten und ganz bedeutendem Fieber (40 Grad), das anhaltend kalte Wicklungen benöthigte, erkrankt. Nach Ausspruch der beiden Ärzte war Patient verloren, und sollte die Katastrophe in Bälde zu erwarten sein. Als ich den Knaben untersuchte, hatte er immer noch geringes Fieber, war ungeheuer aufgeregt (übrigens ist er das auch in gesunden Tagen); rechts und links unterhalb des Schulterblattes an der Wirbelsäule, sowie vornen unter den Schlüsselbeinen, also in den oberen Lungenlappen, feines Rasselgeräusch zu hören, nebst Pfeifen; der Sitz des Catarrhs demnach in den feinsten Bronchien. Puls erregt, Husten locker ohne Auswurf und Schmerzen. Sonstige hieher bezügliche Erscheinungen nicht zu konstatiren mit Ausnahme bedeutender Anämie. Nach Untersuchung des Patienten kam mir die Sache allerdings bedenklich vor, da ich an Phthisis denken mußte; doch glaubte ich dem Vater gegenüber, den Aussprüchen der beiden Ärzte entgegengesetzt, die Sache nicht ganz so hoffnungslos erklären zu müssen. Meine Verordnung lautete: Tartarus emet. 3. Verreib. 3 Messerspitzen in ein kleines Weinglas mit Wasser, 2stündl. einen Kaffeelöffel voll.

Des anderen Tages war bereits eine Besserung insofern eingetreten, als mir die Mittheilung gemacht wurde, Patient habe die Nacht hin-

durch bedeutend weniger gehustet im Verhältniß zu den vorhergehenden Nächten, in welchen der Husten nur durch Morphium gemildert werden konnte. Untersuchung der Lunge ergab noch das gleiche gestrige Resultat. Patient nahm nun die folgenden Tage obige Ordination weiter, zu welcher ich noch Lycopodium (später Ferrum) hinzuthat, täglich einige Tropfen. — Der Knabe erholte sich nach einigen Tagen; die Rasselgeräusche verloren sich. Erst in den letzten Wochen dieses Jahres hat er, beinahe ohne ärztliche Hilfe, die Masern glücklich überstanden und ist mit Ausnahme einer gewissen zarten, empfindlichen Constitution gesund.

Interessant ist noch der folgende Ausspruch der beiden Ärzte, die nicht umhin konnten, dem Vater die freudige Perspektive zu eröffnen, daß sein Sohn, wenn er auch jetzt nicht gestorben, doch im 14. Jahre, und wenn da nicht, ganz gewiß in den 20er Jahren dahingerafft würde. Immerhin eine sehr billige Ausrede! Doch die Hauptsache ist, daß der Vater des Knaben, früher bedeutend dem Skepticismus ergeben, so dünkt mir, ein Anhänger unserer Sache geworden, umsomehr da bald darauf ein zweites Kind desselben, an Typhus sehr schwer erkrankt, glücklich von mir geheilt wurde. — So erzählte er mir bei einer heutigen Begegnung, daß er sich nicht enthalten konnte, dem Kinde einer ihm befreundeten Familie anscheinend in ähnlicher Lage, und über welches bereits der behandelnde Arzt bedenklich die Achseln zuckte, obiges Mittel mit wunderbarem Erfolge zu reichen, so daß des andern Tages der betreffende Arzt mit freudigem Staunen konstatirte, daß sich die Natur wunderbar geholfen habe.

Dr. Albert Welsch.

Folgende Krankengeschichte möge den Beweis liefern, welch' günstigen Erfolg eine andauernd fortgesetzte homöopathische Behandlung erzielen kann; denn nur zu oft kommt es vor, daß Patient und Arzt nach einer gewissen Zeitdauer scheinbar erfolgloser Behandlung die Geduld und Energie zu weiteren Eingriffen verlieren und ersterer stoisch sich in sein Unglück fügt.

Am 1. Mai des Jahres 1880 nahm ich eine verheirathete Frau, 33 Jahre alt, unter folgenden ungünstigen Verhältnissen in ärztliche Behandlung. Dieselbe, Obsthändlerin, kurirte angeblich (nach ihren eigenen Worten) sechs Jahre herum. Ihr vorletzter Arzt war der hier verstorbene homöopathische Arzt Collega Dr. L.; nach seinem Tode kam sie in allopathische Behandlung und vom obigen Datum an in die meinige. Zu ihr gerufen, fand ich sie im Bette liegend, in dem Gesichte tief ausgeprägter Schmerz und die den Unterleibsleidenden eigenthümliche krankhafte Miene.

Sie klagte über Schmerz oberhalb des Schambeines, und ein Druck dahin wurde auch durch schmerzhaftes Aufschreien beantwortet. Ihre Äußerung lautete, sie sei gebärmutterleidend und habe eben ihre Reinigung. Als ich die innere Untersuchung vornahm, stieß ich beim Eindringen sofort auf einen steinharten, in gewaltiger Ausdehnung nur schwer zu umgreifenden Körper — es war der Grund der Gebärmutter. Nur mit Mühe gelang es, den nach hinten und unten auf den Mastdarm drückenden Gebärmuttermund, welcher sich ebenfalls verhärtet anfühlte, zu erreichen. Ich hatte also zwei krankhafte Momente vor mir: einmal die veränderte Lage des Organs und zweitens die Verhärtung.

Die veränderte Lage bestand darin, daß der Grund der Gebärmutter statt hinten oben nach vornen sich gedreht hatte und dadurch der Muttermund nach hinten unten zu liegen kam, nebenbei noch dazu in schiefer Lage. Bedeutende Anämie.

Der sie vor mir behandelnde Arzt fand es gut, Patientin mit Sondirungen und Einspritzungen zu traktiren; ich ersah daraus in diesem Falle keinen ersprießlichen Nutzen und verschrieb der Kranken sofort: Aurum*) chlor. natr. 3. Verreib. 4mal täglich eine Messerspitze voll. Des andern Tages Ferr. acet. 3. Verdünn. 12 Tropfen täglich.

Am 8. Mai glaubte ich bereits in der Stellung des Grundes eine Veränderung wahrzunehmen. Schmerzen waren nicht mehr so stark. Am 19. Mai: Patientin außer Bett, die Verhärtung die gleiche; Aurum repetirt.

3. August. Patientin hat das Aurum unterdessen 2mal repetiren lassen. Die Verhärtung noch immer gleich; Ordination: Sabina 1. 3mal 6 Tropfen täglich.

31. August. Das Organ wirklich etwas kleiner, doch habe sie gegen letztes Mittel einen Widerwillen und könne es nicht mehr nehmen: Natr. borax. 1. Verreib. 6mal eine Messerspitze täglich.

28. September. Muttermund etwas zugespitzt, weicher anzufühlen und leichter zugänglich. Natron repetirt.

Patientin kam jetzt erst wieder am 14. November, da es ihr besser gieng, und es ist wirklich bedeutend besser. Das Organ ist nicht mehr so groß, die Menstruation fast ohne Beschwerden einigemale eingetreten, annähernd zur richtigen Zeit. Ordination: Aurum chlor. natr. 2. Verreib. 5mal täglich eine Messerspitze voll.

Am 16. Dezember. Der ganze Uterus wohl noch sehr hart anzufühlen, doch nicht mehr so wie früher, und Lage fast normal. Das Aussehen der Patientin vollkommen gesund, der schmerzliche Ausdruck im Gesichte verschwunden. Ich gab jetzt Conium maculat. 3. Verdünn. 3mal 8 Tropfen täglich.

Am 17. Januar 1881. Der Muttermund weich, der ganze Uterus deutlich zu umgreifen, doch noch hart und tiefstehend. Conium 2. Verd. 3mal 10 Tropfen täglich.

15. Februar. Der Muttermund schön normal zugespitzt, das Organ normal gelagert, höherstehend; subjektive Erscheinungen krankhafter Natur nicht zu konstatiren; mit einem Worte: Aussehen und Befinden der Frau normal.

Man könnte auffallend finden, warum ich die Mittel und speziell Natron borax. am 14. November mit Aurum abermals vertauschte, trotzdem bereits ein Erfolg zu konstatiren war. Alle die gegebenen Mittel wirken vorzugsweise auf obiges Organ, und ich habe gefunden, wie ich es vorher schon bereits von anderen, auch hier wieder von Grauvogl, wußte, daß häufig schnellere Erfolge durch Wechsel gleichwirkender Stoffe erzielt werden, daß quasi einige Mittel sich gegenseitig in ihrer Wirkung unterstützen. Conium hat mir gerade in solchen Erkrankungen (allerdings solch hervortretende Fälle habe ich nicht mehr zu verzeichnen) sehr gute Dienste gethan.

Augsburg, im Febr. 1881. Dr. A. Welsch.

---

*) Auch mit Aurum muriaticum natronatum bezeichnet. Red.

Allopathie und Homöopathie.

(Aus dem Briefe eines norddeutschen homöop. Arztes, Dr. W. in H.)

„Vom 1. Juli 1876 bis 1. Januar 1878 war ich Vereinsarzt der hiesigen (180 Mann betragenden) Cigarrenarbeiter. Mein langjähriger Vorgänger war der hiesige homöop. Arzt Dr. R., der das Amt freiwillig niederlegte, um seine Praxis zu verkleinern. Ich trat seine Stelle unter den gleichen Bedingungen an. Diese waren: jede Consultation wird mit 50 ₰ berechnet, jeder Besuch mit 75 ₰, Arznei gratis. Am Schlusse des Jahres wird eine Gesammtrechnung eingereicht.

Und wie viel betrug nun diese? — für das halbe Jahr 1876 netto 12 Thaler, für das ganze Jahr 1877: 39 Thaler. Man sollte denken, mit solchen Ergebnissen hätte man wohl zufrieden sein können, und waren auch in der That die Fabrikherren entzückt; weniger jedoch die Arbeiter, denn sie kündigten mir ganz gemüthlich an, daß sie für das neue Jahr den Dr. L. engagirt hätten. Der ist ein junger, schöner und stattlicher Mann, der sich damals erst kurz zuvor etablirt und es verstanden hatte, sich rasch beliebt zu machen; so konnte ich mal wieder die Erfahrung machen, daß Undank der Welt Lohn und daß meine Humanitätsbestrebungen auf einen sehr unfruchtbaren Boden gefallen. — Man hatte mich verabschiedet, ohne mir das geringste Verschulden nachweisen zu können, ja ohne auch nur den Nachweis zu versuchen; doch hatte man als Vorwand genommen, ich drücke beim Untersuchen zu stark auf den Bauch, was kein anderer Arzt thue.

Meinem Nachfolger, von dem man sich gewiß Wunderdinge versprach, bewilligte man sofort 60 Thaler Fixum; daneben waren natürlich die allopathischen Arzneikosten zu tragen — Kosten, die bei mir völlig weggefallen waren.

Diese allopathischen Arzneikosten betrugen nun im Jahre 1878 (in runder Summe) 360 ℳ, im Jahre 1879 schon 500 ℳ und im Jahre 1880 ca. 600 ℳ Dabei gieng die Zahl der Kassenmitglieder auf 150 herunter. Zahlen sprechen.

In demselben Jahre 1877, wo ich den 180 Leuten eine Rechnung von 39 Thalern vorzulegen hatte, mußten die hiesigen Teppichweber — 38 Mann — an Arzt und Apotheke 50 Thaler entrichten.

Unter denen, die aus früherer Bekanntschaft zu mir kamen, befand sich z. B. auch einer, der seit 6 Wochen an Wechselfieber litt und in dieser Zeit für 14 Thaler Chinin und für 6 Thaler andere Arzneien eingenommen hatte, ohne daß auch nur ein einziger Wechselfieberanfall ausgeblieben wäre. An Krankengeld hatte er in dieser Zeit 36 Thaler bezogen. Das damalige epidemische Mittel Antimon, mit Oleum terebinthinae in 200. Potenz (Jenichen) gereicht, heilte sofort. Patient war Mittags um 12 Uhr bei mir und bekam gleich eine Dosis; Nachmittags um 5 Uhr mußte das Fieber kommen und kam auch wirklich und zwar sehr stark. Es war aber der letzte Anfall, und seitdem (2 Jahre) ist kein neuer dagewesen.

Nebenher will ich zum Schluß noch anführen, daß meine Herren Cigarrenarbeiter ihren Irrthum eingesehen und mich dieser Tage freundlichst angegangen haben, meine frühere Stellung wieder zu übernehmen. Ich habe aber ebenso freundlich dafür gedankt."

Aus Nr. 9 der Revue Homoeopathique Belge scheint uns ein Fall **schweren Herzleidens** mittheilenswerth, auch schon deßhalb, weil der behandelnde Arzt den Patienten nicht eher zu sehen bekam, als bis derselbe nahezu hergestellt war.

Dr. med. Martiny in Brüssel erzählt, daß man im September 1879 seine Hilfe für einen Landgeistlichen in Anspruch genommen habe, der nach Aussage seiner Ärzte sich in einem sehr bedenklichen Zustande befand. Zehn Monate früher hatte er einen heftigen Druck in der Gegend des Brustbeins verspürt, dem starkes Herzklopfen mit Angstanfällen und Niedergeschlagenheit folgte; unter allopathischer Behandlung (wahrscheinlich mit Digitalis) war zuerst eine gewisse Beruhigung eingetreten, bald aber hatte die Arznei keine Wirkung mehr, im Gegentheil vermehrten sich die beängstigenden Symptome; das Herzleiden erlaubte dem Patienten nicht, sich die geringste Bewegung zu machen; er war nicht mehr im Stande, auch nur eine Linie zu schreiben, und troß der einfachsten Diät, Milch und Eier, verschlimmerte sich sein Zustand jedesmal nach dem Essen. Auch war der Puls laut Aussage der Ärzte sehr beschleunigt. Nachdem ein schließlich applicirtes Blasenpflaster keinerlei Besserung hervorgebracht, habe man Patienten für verloren gehalten, und deßhalb suche man nun Zuflucht bei der Homöopathie.

Das Dorf, in welchem der Pfarrer wohnte, liegt weit von einer Eisenbahnstation ab, und es war dem Dr. M. bei seinen vielen Patienten nicht möglich abzukommen; auch wollte er Anfangs diesen von der Allopathie so lange vergeblich behandelten Fall nicht mehr übernehmen, um so weniger, als ihm ja aus der Erzählung des Boten die Natur des Leidens nicht ganz klar war. Doch gab er schließlich den dringenden Bitten nach und verschrieb wegen des starken Herzklopfens und des beschleunigten Pulses Aconit und Kalmia latifolia, und zwar je ein Milchzuckerpulver, getränkt mit einem Tropfen der 6. Potenz des betreffenden Mittels; ferner wegen des Schmerzes unter dem Brustbein Cactus grandiflorus, ebenfalls 6., mit der Weisung, Pulver Nr. 1 (Aconit) mit 6 Eßlöffel Wasser zu lösen, täglich 3 Löffel voll davon zu nehmen, dann sofort nach dessen Verbrauch Pulver Nr. 2 (Kalmia lat.) ebenso anzusetzen und zu verbrauchen, hierauf als 3. Cactus grand. ebenso zu nehmen. An der Diät wurde Nichts geändert. Sechs Tage später theilt man ihm mit, daß der geistliche Herr sich etwas besser befinde: weniger starkes Herzklopfen und weniger Niedergeschlagenheit. Darauf dieselbe Verordnung wie erstmals. Diese wurde repetirt, so oft Nachricht von dem Patienten kam; jedesmal konnte von etwas fortschreitender Besserung berichtet werden; Ende Februar 1880 konnte der Herr Pfarrer die Reise nach Brüssel selbst machen, um sich von Dr. Martiny untersuchen zu lassen. Das Resultat derselben ist in dem angeführten Journal genau wiedergegeben.

Wir konstatiren nur, daß der Herr Pfarrer im Spätherbst 1880 unter dem consequenten Fortgebrauch der genannten 3 Mittel vollständig hergestellt war.

Solche Kranken- und Heilungsgeschichten sind sehr geeignet, die Ueberlegenheit der Homöopathie über die Staatsmedicin zu erweisen: mit einfachen, durch die homöopathische Bereitung unschädlich gemachten Arzneimitteln heilt man eine schwere Erkrankung nur auf die Erzählung eines Laien hin; man hält sich eben streng an die auftretenden augenfälligen Symptome, und nachdem man sich überzeugt hat, daß der Symptomen-

complex nicht mit einem einzigen Mittel zu beseitigen ist, gibt man die bestpassenden Mittel abwechselnd. —

Dasselbe Journal bringt auch einen werthvollen Vergleich der Wirksamkeit der verschiedenen nach traumatischen Einflüssen (Verletzungen, Verwundungen, Stoß, Hieb, Stich, Fall, Contusion rc.) angezeigten homöopathischen Arzneimittel. Darunter befindet sich auch Ledum palustre, dessen Tinktur wir bei Insektenstichen als vortrefflich wirksam kennen gelernt haben.

Ledum palustre ist bei Verletzung durch Stiche oder Bisse das am meisten angezeigte Medikament. Dr. Godefroid von Namur führt dazu ein Beispiel an:

„Vor drei Jahren suchte eine arme Frau Hilfe für ihr achtjähriges Söhnchen. Das Kind hatte in der Werkstätte seines Vaters, eines Schneiders, mit einer Scheere gespielt und war, die Scheere in der Hand, so unglücklich gefallen, daß der spitzige Theil derselben den Schädelknochen durchbohrte und fest darin stecken blieb. Man mußte ihn herausziehen. Die kleine Wunde war kaum schmerzhaft und verursachte nur einen unbedeutenden Blutverlust. Verordnung: Arnica innerlich und äußerlich.

Ich hörte nichts mehr von dem Unfall reden und hatte ihn fast vergessen, als etwa drei Monate später die Frau mich wieder wegen ihres Kindes consultirte. Sie sagte mir, daß das Kind seit dem Fall immer mehr kränklich geworden sei. Anfangs war es traurig, suchte die Einsamkeit und aß sehr wenig. Mehr und mehr trat Abmagerung ein, dabei abendliche Aufregung und schließlich stellten sich epileptische Anfälle ein, die zwar nur wenige Minuten dauerten, aber auch während der ganz schlaflos zugebrachten Nächte auftraten.

Ich fand den kleinen Knaben so, wie man mir ihn beschrieben hatte, bleich, abgemagert, mit einem Ausdruck von Leiden und Geistesverwirrung, kraftlos; er gab auf Fragen keine Antwort. Die Narbe bot nichts Besonderes. — Ich war, ich gestehe es, in großer Verlegenheit. Doch als ich mir die Ursache der Erkrankung in's Gedächtniß rief, erinnerte ich mich auch glücklicherweise an die Entdeckung des berühmten Dr. Teste und gab meinem Patienten, allerdings ohne große Hoffnung auf Erfolg, einige Streukügelchen von Ledum 12., in einem Glas Wasser zu lösen und kaffeelöffelweise einzunehmen.

Der Erfolg übertraf alles, was ich hätte hoffen können: 48 Stunden nach der ersten Gabe hatten die krampfhaften Anfälle aufgehört, der Schlaf war wiedergekehrt, wie der Appetit und die Heiterkeit — es hatte eine völlige Umstimmung stattgefunden.

Vierzehn Tage später war der Kleine vollkommen hergestellt. Die Arznei war nicht repetirt worden.

Aus Nr. 38 des „Schweizer Volksarzt".

Beingeschwüre und Schlagfluß.

(Mitgetheilt.)

Ich bin kein professioneller Laienhomöopath, aber ich heile hie und da im Kreise meiner Bekannten, wenn die Allopathie „nicht ziehen will". So habe ich viel Glück mit veralteten Beingeschwüren, welche ich mit Sulphur, Mercur hauptsächlich, und dann und wann Arsenik und, wo Aderknoten im Spiele sind, mit Hamamelis bewältigte; im letztern Falle

wohl auch äußerlich. Im Laufe zweier Jahre sind mir nun drei auffallende Fälle vorgekommen, die Dr. Lutze's Ansicht bedenklich zu bestätigen scheinen und auf welche ich hier anfragend hinweisen möchte.

Zwei Frauen gieng die homöopathische Kur zu langsam; es kam ein junger Arzt in den Wohnort, der überall („neue Besen kehren gut") als Non plus ultra gepriesen wurde. Sie wendeten sich an denselben. Derselbe überwand auf eine „rasche", „neue", „sichere" und „ungefährliche" Methode äußerlich in kurzer Zeit die Geschwüre. Das Uebel war verschwunden, allein die eine starb 2 Monate, die andere 3 Monate später an — Schlagfluß.

Ich hatte ferner einen alten Bekannten, der seiner Lebtag ein böses Bein hatte und dem ich es trotz mehrfachen innerlichen Kuren nicht wegbrachte, weil er nebenbei immer mit allerlei Salben, ebenfalls ohne Erfolg, kurirte. Die Wunde war nicht bedeutend und auch wenig genirend.

Einesmals trat eine Art Rothlauf dazu, und das Ding „pressirte". Seine Gemahlin drängte nach einem jungen Arzt, ähnlich den Erstgenannten, welcher denn auch sofort besagte neueste Methode (uralt im Grunde) anwendete. Fingerdick aufgetragene Salben, deren Gehalt ich dermalen nicht mehr ganz genau weiß, aber leicht erfahren kann, und strengstes Einfäschen bei großen Schmerzen. Das Bein heilte, wie der Arzt versprochen, allerdings in vier Wochen. Der gute Alte gieng darauf wegen zurückgebliebener Schwäche zur Stärkung nach einem Luftkurort; dort traf ihn ebenfalls ein Schlagfluß.

Einen vierten Fall erlebte ich vor zwölf Jahren. Ein Mann litt an einem krebsähnlichen Ausschlage an der Hand. Derselbe sollte mit Salbe aus der Hand eines allopathischen Kurpfuschers in Baselland (der trotz seiner Pferdekuren, die er wohl 20 Jahre trieb, nie verfolgt wurde, weil er die Leute krank machte!) verschmiert werden. Eines Morgens starb er an einem Schlagfluß.

Da nun wohl die meisten Menschen keinen Zusammenhang ahnen zwischen bösem Beingeschwür und Schlag, so fällt dies auch selten auf. Man lese jedoch darüber Dr. Hering's „Hausarzt" und Lutze's „Lehrbuch der Homöopathie" S. 375.

Gebe solche Erfahrung zum Bedenken und frage an, ob andere dieselbe ebenfalls wahrnehmen. Vier verschmierte Geschwüre und vier Schlagflüsse, also 100 % Tod bei an sich leichtem Uebel, ist doch wohl nicht bloßer „Zufall"! Z.

Wir empfehlen nachfolgende Notizen aus der „Allg. homöop. Ztg." unseren Lesern um so mehr, als sie daraus lernen können, daß wer niedere Potenzen verwendet, weit öftere Gaben anwenden darf und muß, als derjenige, welcher sich auf höhere Verdünnungen (30.) beschränkt. Auch ist es unläugbar viel vernünftiger, in so schweren Krankheiten zwei in die Wahl fallende Mittel im Wechsel zu geben, als die Wirkung eines einzelnen abzuwarten und so den Tod des Patienten zu riskiren.

Dr. J. G. Ermentraut in New-York sagt:

Folgende Fälle behandelte ich, als ich Leiter der Abtheilung des Tompkins Square des Bond Street Dispensatoriums war, zu welcher Zeit, wie sattsam bekannt, die Cholera ungeheure Verheerungen in gewissen Distrikten New-Yorks anrichtete. Ein Blick in die damaligen

Zeitungsblätter wird genügen, um zu zeigen, daß sich in den darin enthaltenen Sterbelisten kein einziger Todesfall aus meiner Anstalt, wo ich nur potenzirte Mittel anwendete, befindet.

1. Fall. Am 17. Juli 1866. Friederike Ritz, 12 Jahre alt. Um ½12 Uhr Vormittags wurde ich gerufen. Die Patientin erkrankte plötzlich mit Ohnmacht, todesähnlicher Kälte, kaltem Schweiß und hierauf folgender Diarrhöe und Erbrechen. Sie beklagte sich über heftige Schmerzen am Magengrunde, Krämpfe in den Waden und Armen; die Stimme heiser und schwach, die Augen eingesunken, Abgang von reiswasserähnlichen Stühlen. Ich verordnete sogleich Cuprum 3. und Veratrum 1. im Wechsel, jedes in einem halben Weinglase Wasser; alle 10 Minuten einen Theelöffel voll zu nehmen.

Um 2 Uhr Nachmittags. Sie schlief gut und die Körperwärme kehrte zurück; das Brechen hörte auf; die Diarrhöe weniger häufig und etwas gefärbt. Dieselbe Medicin stündlich fortgesetzt. Am Tage darauf keine Diarrhöe mehr, fühlt sich aber sehr schwach, gab keine Medicin mehr, da der Fall geheilt war.

2. Fall. Am 18. Juli. Hr. Eckhardt, 42 Jahre alt; derselbe hatte am Nachmittage dem Begräbniß eines an Cholera verstorbenen Freundes beigewohnt. Bei seiner Rückkehr wurde er auf der Straße plötzlich von Krämpfen befallen, worauf Diarrhöe und Erbrechen folgte; er wurde nach Haus gebracht und um mich geschickt. Heftige Wadenkrämpfe, großer Durst, außerordentliche Ängstlichkeit; Haut eiskalt, kalter Schweiß; Erbrechen und Diarrhöe wie Reiswasser, Arsenicum 2. und Cuprum 3. alle 5 Minuten durch eine Stunde, worauf sich Patient wohler fühlte. Hierauf dieselben Mittel abwechselnd jede Stunde. Tags darauf Patient bedeutend besser, wenn auch geschwächt. Keine Medicin mehr.

3. Fall. William Frey, 6 Jahre alt. Am 1. August um 11 Uhr Vormittags begann derselbe plötzlich zu erbrechen; Reiswasserstühle erfolgten. Patient eiskalt, mit kaltem Schweiß bedeckt, sehr herabgekommen mit geschrumpfter Haut. Tags vorher hatte er ein großes Stück Wassermelone gegessen. Nach Arsenicum 2. und Veratrum 1. alle 5 und dann alle 15 Minuten wurde ihm um 3 Uhr Nachmittags bedeutend besser, worauf er nur jede Stunde einnahm. Am Tag darauf Patient ganz wohl, nur sehr schwach.

4. Fall. 1. August 9 Uhr Vormittags. Hr. Reppmann, 45 Jahre alt, bekam heftiges Erbrechen und schmerzloses Abführen von reiswasserähnlichen Stühlen. Bald darauf heftige, krampfartige Schmerzen in den unteren Extremitäten mit schmerzhafter Empfindlichkeit in der Magengrube; große Angst, heftiger Durst, Todesangst; eiskalte Gänsehaut. Arsenicum 2. und Cuprum 6. ein Theelöffel alle 5 Minuten durch eine halbe Stunde, dann jede Viertelstunde. Um 11 Uhr Nachts bedeutende Besserung, Stillstehen des Erbrechens und der Krämpfe, nur noch etwas wässerige Diarrhöe. Am 2. August sehr schwach, etwas wässeriges Abführen, aber dunkler gefärbt, kein Appetit. Phosph. acid. 3. Inspektoren des Gesundheitsamtes desinfizirten das Haus. Durch vier Tage großes Schwächegefühl des Patienten, dann vollständige Genesung.

5. Fall. 3. August. Hr. Henkle, 52 Jahre alt, erkrankte um 3 Uhr Morgens an schmerzloser Diarrhöe, Erbrechen, Waden- und Brustkrämpfen. Er hatte aus seiner Hausapotheke schon Arsenicum, Ipecacuanha und Veratrum, alles in der 30. Potenz, ohne Erfolg genommen. Um 7 Uhr

Abends wurde ich gerufen, fand ihn in einem heftigen Anfalle von Erbrechen und Diarrhöe, beides wässerig, Haut gerunzelt und sehr niedergeschlagen. Arsenicum 1. und Cuprum 3. wie oben. Um 3 Uhr Nachmittags keine Krämpfe, aber noch etwas Diarrhöe. Dieselbe Medikation. — 4. August. Bedeutende Besserung; Phosph. acid. 3. und China 2. Der Inspektor des Gesundheitsrathes war Tags zuvor dort und stellte eine ungünstige Prognose. Am 5. August paradirte sein Name in der Todtenliste der Zeitungen, obgleich er noch lebte und bis zum 7. wegen großer Schwäche noch in meiner Behandlung war, worauf er sich rasch erholte und noch in Carlstadt N.-Y. lebt.

6. Fall. Am 3. Sept. wurde Louis Schwarz, 18 Jahre alt, von Erbrechen und schmerzloser, reiswasserähnlicher Diarrhöe befallen; großer Durst, Angst, Schmerz in der Magengrube, Krämpfe in den unteren Extremitäten, heftige Abnahme der Kräfte, so daß er in einer Stunde nicht mehr gehen konnte, eisige Haut, kalter klebriger Schweiß. Arsenicum 3. und Veratrum 2. jede halbe Stunde durch 3 Stunden, dann jede Stunde. Am 4. Sept. Aufhören des Erbrechens; etwas Diarrhöe mit viel Durst. Arsenicum 3. Am 5. Septbr. besser, keine Medicin. Am 8. September wurde ich wieder gerufen und fand Symptome von typhösem Fieber, das mit Gelseminum, Rhus tox., Arsenicum und Phosphor behandelt und in 14 Tagen geheilt wurde.

Herr Oekonomiekommissär Grütter in Dannenberg theilt uns mit, daß das mit so günstigem Erfolge bei der Egelfäule der Schafe (s. Seite 146 des vorigen Jahrgangs) angewendete homöopathische Verfahren folgendes ist: Man nehme eine rein ausgespülte Weinflasche, fülle solche mit reinem Brunnenwasser voll, gebe in die Flasche 30 Kügelchen Sulphur 1., korke die Flasche mit einem neuen Korke zu, stelle solche an einen trockenen, kühlen und geruchfreien Ort, woselbst die Arznei sich in etwa einer Viertelstunde auflöst. Nach geschehener Auflösung ist die Flasche gehörig durchzuschütteln und dann daraus jedem Schafe Morgens und Abends ein Blechlöffel voll in's Maul zu gießen. So oft die Flasche leer geworden, ist sie sorgfältig wieder zu reinigen, auf's Neue in der vorhin beschriebenen Weise zu füllen und das Eingeben etwa drei Tage lang fortzusetzen. Dann macht man vierzehn Tage Pause, gibt darnach wiederum drei Tage lang in der oben vorgeschriebenen Weise ein und setzt dieses Verfahren so lange fort, bis die Gefahr der Erkrankung an der Egelfäule vorüber ist. Erkranken nach dem Eingeben Schafe an der Egelfäule, oder sind solche bereits vor dem Eingeben daran erkrankt, so werden sie ebenso behandelt wie oben angegeben, nur mit dem alleinigen Unterschiede, daß die Arznei dann allstündlich zu verabreichen und damit solange fortzufahren ist, bis sich Besserung zeigt; dann seltener, alle zwei, drei, vier Stunden.

Ein Referat über eine am 21. Januar in Regensburg gehaltene Versammlung des homöopath. Vereins in Bayern kam uns zu spät für die Februar-Numer zu und bietet zu wenig allgemeines Interesse, um in extenso wiedergegeben zu werden. Der unermüdliche Vorstand Herr Dr. med. Gerster in Regensburg hielt einen längeren Vortrag, worin namentlich auch des fatalen Verbots des Selbstdispensirens in Bayern erwähnt wurde.

In dieser Beziehung steht eine Entschließung der württembergischen Regierung bevor, die entweder auch den bayerischen homöopathischen Ärzten von Nutzen sein wird — insofern, als günstigen Falls Preußen, Sachsen und Württemberg mit gutem Beispiele vorangegangen wären — oder die bei ungünstiger Entscheidung ein gemeinschaftliches Vorgehen der süddeutschen homöopath. Ärzte veranlassen könnte.

Die Tenalgia crepitans,

den knisternden Sehnenschmerz, welcher oberhalb des Handgelenkes an der Dorsalseite des Unterarms der Tischler und anderer Handwerker entsteht, wenn sie unter zu großer Kraftanstrengung den Meißel, resp. ein anderes Werkzeug in halbrotirender Bewegung auf den zu bearbeitenden Stoff haben einwirken lassen, habe ich vor Kurzem in zwei Exemplaren mittelst Ferrum phosphoricum rasch geheilt.

Oldenburg, 23. Febr. 1881. Dr. Schüßler.

Die Kgl. Regierung hat am 22. Febr. d. J. dem Apotheker Herrn Virgil Mayer in Cannstatt die nachgesuchte persönliche Berechtigung zum Betrieb einer **ausschließlich homöopathischen Apotheke** in seinem Hause (Waiblingerstraße 298) in **Cannstatt** verliehen. So ist nun die bisherige Zennegg'sche Centralapotheke, die ein Engrosgeschäft war und Recepte nicht machen durfte, von jetzt an auch in diesem Punkte ungehindert, wozu wir dem Besitzer gratuliren.

Die Zeit der Wahlen zum nächsten deutschen Reichstag rückt näher, da heißt es von Seiten der Homöopathen ganz besonders aufpassen! Wir müssen jeden Candidaten in zwei Punkten examiniren:

1) ob er unbedingt für Aufhebung des Impfzwangs eintreten will?
2) ob er sich verpflichtet, keine weiteren Schritte zur Beschränkung der Homöopathie gutzuheißen?

Der Redaktion kann es nur sehr erwünscht sein, wenn ihr über die betreffenden Candidaten Mittheilung gemacht wird, um nöthigenfalls unsere Freunde bei Zeiten zu warnen.

Von den in letzter Zeit abgehaltenen Versammlungen, bei welchen auf spezielle Einladung der Vereinssekretär Zöppritz einen Vortrag über die Nothwendigkeit der Aufhebung des Impfzwangs hielt, war die am 19. Februar in Reutlingen besonders gut besucht. Weniger zahlreich war die Versammlung in Eßlingen den 27. Februar, bei welcher Herr Oberamtsarzt Dr. Kapf die Zöppritz'schen 6 Thesen gegen den Impfzwang zwar im Allgemeinen für begründet erklärte und das Impfzwanggesetz als ein übereiltes bezeichnete, doch aber deßhalb für Aufrechthaltung des Zwangs sich aussprach, weil sonst kein Mensch sich mehr impfen ließe. Wogegen Zöppritz erwiderte.

Kein Mißton störte die Debatte. Eine solche leidenschaftslose und sich streng an die Sache haltende Verhandlung kann nur zur Klärung der Frage beitragen.



Herr Dr. med. Oidtmann in Linnich hat dem deutschen Reichstag eine wohlmotivirte **Petition** um Aufhebung des Impfzwang-Gesetzes übergeben. Auch wir sind mit der schon dreimal eingereichten Petition um Aufhebung des Abimpfungszwangs in Württemberg wieder an den Reichstag gegangen; vielleicht finden die Herren Abgeordneten diesmal Zeit, sich mit der Sache zu beschäftigen. Im Herbst dieses Jahres werden wir im ganzen Lande Unterschriften sammeln, falls auch jetzt keine Entscheidung erfolgen sollte.

Zur Impfmisère.

Wie ich höre, wurden kürzlich im Oberamt Backnang Zeugen über früher berichtete Impfschädigungen vernommen; vielleicht geht es da in einem hin, auch noch folgenden Fall zu untersuchen:

„Anna Wildermuth, geb. den 31. Okt. 1879, Tochter des Müllers Wildermuth von Großaspach, wurde am 14. Juni 1880 von Wundarzt Löble hier geimpft, und erhielt das Kind auf den einen Arm 4 und auf den andern 3 Schnitte, von welchen einige nicht wenig bluteten. Die entstandenen sieben Pusteln nahmen die Oberarme vollständig ein, und entstanden ähnliche Pusteln an verschiedenen Theilen des Körpers, nach welchen ein scharlachähnlicher Ausschlag über den ganzen Körper auftrat. Von diesem Kinde wurde so viel Stoff zur Weiterimpfung für circa 15 Kinder genommen, daß endlich die Pusteln bluteten. Die Heilung der Pusteln währte gegen 5 Wochen, und das vor der Impfung kerngesunde Kind welkte dahin; zwei Tage vor seinem Tode trat sein Ausschlag zurück, es entstand eine Brustentzündung, die Gichter brachen aus, und das Kind war am 2. August eine Leiche.

Ähnliche Ausschläge traten auch bei einigen anderen Kindern auf; bei einem derselben traten schon zwei Tage nach der Impfung solche Pusteln auf, die zusammenflossen und über beide Oberarme, der ganzen Länge nach, nur eine gemeinsame Pustel bildeten, deren Inhalt, wo er am Leibe des Kindes hinkam, wieder Pusteln bildete.

Auch das Blutigschneiden einiger Schüler unterblieb heuer wieder nicht ganz, und von einem derselben darauf aufmerksam gemacht, sagte Löble: „Sei still! wenn ich dich aufs Maul schlage, so blutet's ja auch."

Daß auch einige Schüler nach der Impfung erkrankten, konnte nach diesen Vorgängen nicht befremden."

Also je ein Todesfall im Jahre 1878, 1879 und 1880 von vorher kerngesunden Kindern nach der von Wundarzt Löble ausgeführten Impfung!

Der Vater des im Jahre 1880 von Löble geimpften und schnell darauf verstorbenen Kindes wurde Mitte März d. J. vom Kgl. Oberamt in Backnang mit 5 Mark bestraft, weil er ein (noch schwächliches) kleines Kindchen dieses Jahr nicht impfen lassen wollte. Ein ärztliches Zeugniß kommt auf dem Lande manchen zu theuer, während in der Residenz die Familien ihre Hausärzte haben, welche recht gerne ein Zeugniß ausstellen, wenn ein Kind sich nicht zur Impfung eignet. In Ermangelung solcher Zeugnisse tritt einfach Strafe ein, gegen welche es einen Rekurs nicht mehr gibt.

Dr. med. Bilfinger in Hall berichtet über eine schwere Impfvergiftung an dem Kinde von D. Butz in Obersteinbach. Auch von Privaten wurden mir wieder mehrere dergleichen Fälle mitgetheilt.

A. Zöppritz.



Die Verwendung von Salicylsäure zum Schutze von Nahrungsmitteln gegen die Fäulniß.

Diese Verwendung, vor allem beim Wein, Obstmost, Bier ꝛc., hat besonders in Frankreich eine solche Ausbreitung gewonnen, daß in Folge der zahlreichen dadurch herbeigeführten Erkrankungen, nachdem darüber ein Gutachten des französischen Gesundheitsrathes eingeholt worden war, der Minister für Landwirthschaft und Handel sich veranlaßt fand, im Anfang des eben verflossenen Monats Februar durch ein an die Präfektur erlassenes Circular-Edikt anzuordnen, daß jeder Verkauf von festen oder flüssigen Nahrungsmitteln, welche eine wie immer große oder kleine Quantität Salicylsäure in einer oder der andern Form oder auch nur eine von derselben abstammende Substanz enthalten, strengstens verboten ist. Gleichzeitig sind die Präfekten aufgefordert, dahin zu wirken, daß die mit den Revisionen der Apotheken, der Vorräthe der Droguisten, der Händler mit Nahrungsmitteln ꝛc. betrauten Inspektoren bei ihren Visitationen in dieser Richtung mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und Strenge vorgehen.

(Es ist noch keine 10 Jahre her, daß eben diese jetzt als „gesundheitsgefährlich" verbotene Salicylsäure auch bei uns von sogenannten „Autoritäten" aufs wärmste empfohlen wurde. Es dürfte nicht mehr lange dauern, bis auch der Ruf der Carbolsäure einen Stoß bekommen wird. Red.)

Verschiedene von Lesern der Stuttgarter Homöop. Monatsblätter an mich gerichtete Anfragen in Betreff der Darreichungsweise des Variolin bei Blattern veranlassen mich zu der Mittheilung, daß ich die nicht Erkrankten von der Wasserauflösung von fünf Kügelchen der 30. Cent.-Verdünnung *) zweimal täglich drei Tage lang einen Schluck nehmen lasse. Die Erkrankten erhalten davon 4- bis 6mal täglich neben dem sonst passenden Mittel.

Schleswig. Dr. H. Sager.

Herr Apotheker Steinmetz, Firma A. Marggraf in Leipzig, übersandte uns für Prof. Dr. Jäger eine Anzahl homöopathischer Präparate zu seinen Untersuchungen, wofür wir hiemit verbindlichst danken.

Bei Hrn. Buchhändler Staib in Hall erschien ein von Hrn. Dr. Bilfinger geschriebenes Brochürchen, betitelt „Erstes Flugblatt des Vereins gegen Impfzwang in Schw. Hall", welches gegen Einsendung von 20 ₰ von ersterem zu beziehen ist.

Wie alljährlich, werden die meisten homöopathischen Vereine den 10. April als den Geburtstag Hahnemann's festlich begehen.

Quittungen.

Für den Stiftungsfonds für unbemittelte Studirende: Von Herrn Grf. v. B.-N. in Sch. 100 ℳ. v. D. in A. 10 ℳ. Von Pforzheim 12 ℳ.

Beiträge zur Hahnemannia: Dr. med. O. in M. 25 ℳ. Dr. med. S. in B. 15 ℳ.

Unsern besten Dank den geehrten Spendern.

*) 10. Verreibung war ein Druckfehler aus Mißverständniß.

Briefkasten.

Einer der vor 4 Wochen seinen Beitrag einsendenden Herren wünschte das Dr. Bruckner'sche Buch aus der Vereinsbibliothek, welches damals ausgeliehen war; nun es beigebracht ist, findet sich das betreffende Schreiben nicht vor, und bitte ich den Absender, das Verlangen zu wiederholen und das Versehen gütigst zu entschuldigen. A. Zöppritz.

Der Expeditor der Monatsblätter, Herr Lehrer Kirn, wohnt, wie früher schon mitgetheilt, Schlosserstraße 26.

J. F. B. in D. Die große Sterblichkeit der Haushühner bei Ihnen ist wohl auch die oft beobachtete „Hühnercholera". Es wird sich Arsenicum Anfangs im Wechsel mit Aconit, später mit Kali phosphoricum empfehlen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 5. 6. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Mai 1881.

Erinnerungen

an den am 23. Juli 1880 in Philadelphia verstorbenen



Dr. med. Constantin Hering.

Hering schrieb anfangs der Dreißiger Jahre an Dr. v. Bönninghausen:

„Auf meinen Reisen kam ich einst in ein Dorf; da ließ mich der Edelmann einladen, die Nacht, statt in der Schenke, bei ihm zu bleiben. Es war ein reicher Kauz, wie gewöhnlich krank dabei, hatte Langeweile und guten Wein. Als er hörte, daß ich ein junger Doktor wäre, der sich soeben auf Reisen begeben, sagte er, er wolle lieber, daß sein Sohn ein Scharfrichter würde. Als ich mich deß wunderte, brachte er ein großes Buch herbei und erzählte mir, er sei vor zwanzig Jahren krank geworden, aber nicht am Verstande; da hätten sich zwei berühmte Doktoren gezankt

über seine Krankheit; er habe also keinen von beiden genommen und ihre Arzneien noch weniger, aber die Sache in ein Buch geschrieben. Hierauf sei er aber nicht gesund geworden, sondern auf Reisen gegangen, willens, wenn er auch nur 3 Ärzte finden könne, die über ihn einig wären, ohne Absprache, dann deren Kur zu brauchen, aber auch keine andere. Darum habe er erst fast alle berühmten Ärzte und noch einige unberühmten um Rath gefragt, und bei aller seiner Plage sei er dem ersten Vorsatze treu geblieben, habe jedesmal den guten Rath hier in's Buch eingetragen, aber noch keine übereinstimmenden habhaft werden können, daher auch keinen einzigen befolgt, sei zwar immer noch krank, aber doch wenigstens am Leben geblieben. Uebrigens koste ihn das Buch ein schweres Geld.

Das Buch war wie ein Comptoirbuch eingerichtet, in groß Folio, Tabellenform. Da standen in der ersten Rubrik die Namen der Ärzte, alle numerirt; es waren ihrer 477; in der zweiten standen die Namen seiner Krankheit, sowie die wesentlichen Naturen des Uebels erörtert; es waren 313 Verschiedenheiten numerirt, als die wichtigeren; in der dritten standen die vorgeschlagenen Mittel, es waren 892 Rezepte, in denen, zufolge des mit Sorgfalt angelegten Registers, 1097 verschiedene Heilmittel verordnet waren. Die Summen standen unter jedem Folio angegeben. Er nahm eine Feder und fragte trocken: Wollen Sie mir nicht auch etwas rathen? Ich will's eintragen unter Nr. 478. Ich hatte aber keine Lust, sondern fragte ihn nur, ob Hahnemann denn nicht dabei wäre. Er schlug ihn lachend auf: Nro. 301. Krankheitsname 0. Mittel 0. Das ist der Gescheidtste von allen, rief er, der sagte: der Name der Krankheit, der gienge ihn nichts an, und der Name der Mittel, der gienge mich nichts an; die Hauptsache wäre nur die Heilung. Warum aber, fragte ich, er sich von diesem Gescheidtsten nicht behandeln lasse? — Weil er nur Einer ist, ich aber drei will, die Eins sind. Ich fragte, ob er wohl etliche hundert Thaler an einen Versuch wenden wolle, dann könnte ich ihm nicht drei, sondern drei und dreißig Ärzte namhaft machen an ganz verschiedenen Orten, Ländern und Weltgegenden, die alle übereinstimmen würden. Er zweifelte, doch beschloß er, es zu wagen. Nun machten wir eine Beschreibung seiner Krankheit, und er schickte dieselbe, sobald die Kopien fertig waren, an drei und dreißig verschiedene homöopathische Ärzte, legte in jeden Brief einen Louisdor — manche der Leser werden sich dessen vielleicht noch erinnern — und ersuchte, ihm die Mittel namhaft zu machen, welche ihm seine Krankheit, wo nicht heilen, doch fürerst verbessern könnten.

Vor kurzem erhielt ich ein Faß Rheinwein von 1822. Zweiundzwanziger schicke ich Ihnen, schrieb er, denn zwei und zwanzig stimmten in ihren Antworten überein. Da sah ich, daß Sie Recht hätten und es noch eine Sicherheit gäbe in der Welt. Ich schaffte mir die Werke an, um dahinter zu kommen. Unter fast zweihundert Mitteln wählten zwei und zwanzig Ärzte, und alle dasselbe. Mehr war nicht zu verlangen. Der nächste behandelte mich, und ich schicke Ihnen den Wein, damit ich vor Freuden über meine zunehmende Gesundheit nicht zu viel trinke.

Jedem, der die Wahrheit der Geschichte bezweifeln sollte, steht es frei. Aber wenn sich ein Kranker davon überzeugen will, so mache er nur die Probe darauf und thue so wie jener Kauz. Er vergesse aber die Louisdore nicht und für mich das Fäßchen Rheinwein."

Ueber eine eigenthümliche Häufung von Krankheitsfällen des Blut- und Eiweißharnes im Winterhalbjahr 1880/81.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Ausgangs Oktober 1880 wurde ich zu einem 83jährigen Manne gerufen, welcher seit einigen Tagen Blutabgang mit dem Urin beobachtet hatte. Ich fand einen noch sehr rüstigen Greis, der neben geringfügigen Klagen über Schwäche, die ihn seit kurzem anwandle, sein Uebel als ein vollkommen schmerzloses beschrieb und mir einen tiefblutigroth gefärbten Urin vorzeigte, wie er in letzter Zeit zuweilen von ihm ohne irgend eine Beschwerde gelassen wurde. Urin und Blut erschienen gleich gemischt, manchmal die dicker blutige Portion zuletzt. Dazwischen wurde ein vollkommen klarer Harn entleert, wie denn das Blutharnen nur in einzelnen Fällen zu unbestimmten Zeiten eintrat. Bei genauerer Untersuchung des Exkretes zeigte sich ein großer Gehalt an rothen Blutkörperchen ohne Harncylinder, auch war der in den Zwischenzeiten gelassene Urin eiweißfrei. Nach etwa 14 Tagen erschienen die Blutungen beseitigt, und der damalige Patient ist bis heute gesund, machte nur den Winter über einen schweren fieberhaften Brustkatarrh durch. Schmerzhaftigkeit der Nieren auf Beklopfen oder sonstiger Theile auf Druck war während jenes Harnleidens nicht vorhanden.

Anfangs November erschien ein junger Mensch in meiner Sprechstunde mit der Angabe, daß er in letzter Zeit öfters Blut in seinem Harne bemerkt habe. Ich nahm den Patienten in Behandlung, habe aber nichts mehr von ihm erfahren und konnte seinen Urin nicht untersuchen.

Zur selben Zeit wurde ich zu einem Einjährig-Freiwilligen der hiesigen Garnison gerufen. Derselbe gab an, seit einigen Wochen an Blasenkatarrh zu leiden, zu welchem Uebel nun auch starke Blutungen hinzugetreten seien. Der Urin zeigte sich stark blutig mit dickem blutschleimigem Satze, beim Wasserlassen und besonders nach demselben traten heftige Schmerzen in der Damm- und Aftergegend, besonders Stiche im After, auf, die Nieren waren sehr empfindlich auf Beklopfen, die Blase schmerzhaft auf Druck. Patient fieberte, magerte ab und zeigte ziemliche Blutleere, der Stuhl war hartnäckig verstopft, zum Harnlassen bestand großer Reiz. Appetit sehr schlecht, viel Durst, große Lust zum Tabakrauchen. Das Mikroskop zeigte neben den rothen viele weiße Blutkörperchen, viele Epitelzellen und sehr viele „granulirte Cylinder", wie sie als ein Ausguß der feinen Nierenkanälchen bei der Bright'schen Nieren-Erkrankung auftreten. Ungefähr 14 Tage befand sich der Kranke — wenn auch in täglich langsam fortschreitender Besserung — doch in einem besorgnißerregenden Zustande. Dann besserte sich das Uebel so rasch, daß noch vor den Weihnachtsfeiertagen Patient einen Erholungsurlaub antreten konnte und jetzt, längst genesen, wieder exercirt.

Ebenfalls anfangs Dezember behandelte ich ein 12jähriges Mädchen mit überraschend günstigem Erfolg an acutem Gelenk-Rheumatismus (hitziges Gliederweh). In einigen Tagen konnte die Kranke das Bett verlassen; sie blieb einmal zu lange auf, hatte sich durch Weihnachtsarbeiten angestrengt, bekam nach dem Bettgehen einen Fieberanfall, Erbrechen und Blutharnen. Neben dem gleichmäßig vertheilten reichlichen Blute enthielt der Urin Eiweiß und Cylinder. In kurzer Zeit trat große Blutleere bei der Patientin ein, wachsbleiches Aussehen, leichte

Gedunsenheit um die Augen, Anschwellung der Füße. Nach etwa vierwöchigem Verlauf vollkommene Genesung. Auch hier war Nierenschmerz auf Beklopfen vorhanden, dagegen keine Beschwerden beim Harnlassen.

Am 31. Januar 1880 wurde ich zu einem 14jährigen Knaben gerufen, der aus schwindsüchtiger Familie stammt (seine Eltern sind todt) und selbst schon mehrmals bedenkliche Brustkatarrhe gehabt hat. Er hütet seit einigen Wochen das Bett; bei allopathischer Behandlung will die Sache nicht vorwärts. Ich finde über der rechten Lunge katarrhalische Rasselgeräusche, keine Dämpfung, aber abgeschwächtes Athmen. Der Auswurf ist schleimig-eiterig und wird im Verlauf einiger Tage entschieden eiterig. Husten quälend, doch nur bei Bewegung. Aussehen des Patienten sehr an die blühende Schwindsucht erinnernd, Puls erregt und schwach. Bryonia und dann Hepar blieben ohne merkbaren Erfolg, der Appetit nahm ab, die Zunge belegte sich bräunlich; ich kam auf den Gedanken, den Urin zu untersuchen, und fand in demselben eine große Menge Eiweiß. Blutabgang oder Harnbeschwerden waren nie zugegen. Bald zeigte sich leichte wassersüchtige Anschwellung der Beine, der Augenlider, aber in dem Maße, wie die Erscheinungen von Seiten des Harnleidens sich mehrten, verminderten sich die Brustbeschwerden. Husten und Auswurf hörten ganz auf, Appetit kehrte wieder, und der Junge ist längst gesund.

Um die gleiche Zeit der Jahreswende wurde ich zu dem 4jährigen Knaben des Schlossers F. hier gerufen. Derselbe erkrankte unter Erbrechen an starkem Fieber, hastigem Athem, Husten, auffallender Schwäche, nächtlichem Irrereden. Seit einigen Tagen bestand Blutharnen, und bei näherer Untersuchung zeigten sich Cylinder und Eiweiß auch im sonst unblutigen Harne. Am 4. Tage der Behandlung konnte ich eine Infiltration der Lunge links hinten unten nachweisen, die sich verstärkte, um nach zwei Tagen rasch in Lösung und relatives Wohlbefinden des kleinen Patienten überzugehen. Indessen machte die Nierenerkrankung Fortschritte, der Urin wurde spärlich, doch jetzt ohne Blut; es zeigten sich Oedeme, die nach 8 Tagen zurückgiengen unter starken Harnausscheidungen. Die Sache endigte auch hier mit Genesung, doch zeigte sich drei Wochen später ein Rückfall des Fiebers und Erbrechens, ohne aber wiederum zu nachweisbaren Brust- oder Harnerkrankungen zu führen. Ich bemerke hier, daß dies einer jener Fälle ist, welche ich auf Wurmsamenvergiftung zurückführen möchte. Der betreffende Knabe hat drei Wochen vor seiner ersten Krankheit Wurmmittel bekommen, und ich habe schon vielfach beobachtet, daß blonde reizbare Kinder nach Santonin-Verabreichung (oft erst nach 3—4 Wochen) erkranken mit heftigem Fieber, nächtlicher Unruhe, den Erscheinungen von Lungenentzündung, mit Erbrechen rc. Diese Santonin-Vergiftungszufälle haben das Eigene, daß sie sich gerne nach 3—4wöchigen Pausen wiederholen.

Zur selben Zeit (Mitte Januar) wurde mir ein hiesiger Gymnasialschüler von 13 Jahren vorgeführt, welcher seit 14 Tagen körperlich abnahm, fahl aussah, einen Rachenkatarrh mit blasser, schleimbelegter Schleimhaut hatte und dessen Nieren beim Beklopfen sehr empfindlich waren, aber auch freiwillig zuweilen dumpf sumsend schmerzten. Der Urin zeigte sich schwach eiweißhaltig ohne Harnbestandtheile. Patient wurde nach einigen Tagen in seine Heimath gebracht, wo er die Genesung, die inzwischen längst eingetreten, abwartete.

Ein hiesiger Geistlicher, welcher gleichzeitig am Typhus leicht erkrankte, flößte dem behandelnden (allopathischen) Arzte nur dadurch Besorgniß ein, daß sich bei ihm (ohne daß hohes Fieber die Erklärung dafür abgab) etwas Eiweiß im Urin vorfand. Als ich hiervon hörte, erinnerte ich mich sofort der vielen anderen von mir beobachteten Fälle von Albuminurin und ihres günstigen Ausgangs. Ich konnte somit die beruhigende Ueberzeugung aussprechen, daß der Grund für jenes ungewöhnliche Vorkommen von Eiweiß nicht ein rein individuell constitutioneller sei, sondern wohl in einer allgemeinen Eigenschaft der äußeren Verhältnisse begründet sein möchte und sehr wahrscheinlich ohne Folgen für den Organismus bleiben werde. Diese Annahme hat sich durch die baldige Genesung des Betreffenden gerechtfertigt.

Da mir dieser Fall die Bedeutung meiner Beobachtungen für die Auffassung ähnlicher Erkrankungen nahe legte, theilte ich jene dem Sekretär des hiesigen ärztlichen Vereins bei Gelegenheit meines Epidemieberichts für den Monat Januar schriftlich mit, ohne daß mir jedoch eine Antwort zu Theil geworden wäre. Ob also meine hiesigen Herren Collegen ähnliche Fälle in einer Vielzahl beobachtet haben, weiß ich nicht; doch möchte es wohl sein, da ich vor 3 Wochen (Ende Februar) einen schon 6 Wochen bestandenen hartnäckigen Fall von Blut- und Eiweißharnen aus allopathischer Behandlung übernehmen mußte. Der Betreffende ist ein kaum 40jähriger Mann, der schon früher an Eiweißharnen gelitten haben soll. Das Uebel stellte sich im Januar mit Blutungen aus der Harnröhre unter großen Schmerzen wieder ein. Das Blut kam stets für sich nach dem Harnen mit Schneiden und Zwängen, mit Afterschmerzen und großem Harndrang. Cylinder fand ich nicht, dagegen auch in der zuerst gelassenen klareren Harnportion etwas Blut, ziemlich Eiweiß, Eiterkörperchen, Epitelzellen. Die Blase auf Druck empfindlich; keine Nierenschmerzen. Eisbeutel bewirkten keine Besserung, das Blut kam nach kurzen Pausen immer wieder, verlor sich aber nach 8tägiger homöopathischer Behandlung vollkommen, während ein Eiweißantheil im Harne noch immer vorhanden ist.

Sehr merkwürdig war es mir, daß ich am 11. Februar von einem in Meran (Südtirol) lebenden Patienten brieflich die Nachricht erhielt, daß sich bei ihm Bluthamen eingestellt habe und nach Vorübergehen desselben noch Eiweiß im Harne sich vorfinde. Ich kann die Häufung dieser sonst verhältnißmäßig seltenen Fälle in meinem Beobachtungskreise nicht für einen Zufall halten, glaube vielmehr, daß jener eigenthümlichen Reizung der Harnwerkzeuge eine allgemeine und, wie es scheint, weit verbreitete (epidemische) Ursache zu Grunde liege. Die Herren Collegen, welche hierüber eigene Beobachtungen gesammelt haben, möchten doch mit solchen an die Oeffentlichkeit treten! —

Bei Blutungen aus der Harnröhre ist die eigentliche Quelle des Blutergusses oft schwierig zu bestimmen. Sie kann in der Harnröhre selbst, in der Blase, den Harnleitern, dem Nierenbecken, den Nieren ihren Sitz haben. In allen Fällen, welche mit Eiweißverlusten bei unblutigem Harn einhergiengen, oder wo gar Cylinder gefunden wurden (die zuweilen Blutkörperchen einschlossen!), oder wo Nierenschmerz bestand, da wird die Blutung aus den Nieren selbst stammen. Doch ist dies nicht mit voller Sicherheit zu schließen, und wenn das Blut als abgesonderte Portion dem hellen Urine unter großem Schmerz in der Dammgegend nachfolgt, so kann man im Gegentheil sicher annehmen, daß trotz gleichzeitig be-

stehender Nierenaffektion die Blutung aus Harnröhre oder Blase stamme. In diesem Sinne beweisen die angeführten Fälle zum Theil eine ausgebreitete Erkrankung der gesammten Harnröhrenschleimhaut, während andere und leichtere Erkrankungsfälle nur einen oder den anderen Abschnitt des Harnapparates ergriffen zeigen. Es ist sehr eigenthümlich und läuft gegen die grobmechanischen Vorstellungen, daß Blutungen — und zwar auf einem ganz bestimmten Wege — durch epidemische Einflüsse erzeugt werden sollen. Doch steht unsere Beobachtung nicht allein da; Herr Dr. Buchmann in Alvensleben, unser homöop. College, führt in seiner Schrift „Die Hydrometeore in ihrer Beziehung zur Reizung der sensitiven Nervenfaser" *) Beispiele hierfür an und faßt die Blutung als Reflexerscheinung auf, bei der nach Reizung gewisser Nerven Congestion eintritt, die durch besonders günstige Umstände zur Blutung führt. Zeigt sich nun eine specielle Neigung zu Harnröhrenblutungen von epidemischem Charakter, so muß man wohl neben der allgemeinen Ursache, welche Blutungen überhaupt begünstigt (wie z. B. sehr niedriger Luftdruck), eine besonders auf die Harnwerkzeuge gerichtete Ursache annehmen, oder aber nur die letztere, wenn nämlich zur selben Zeit andersartige Blutungen (Nasen-, Lungen-, Gebärmutterblutungen) nicht häufiger als gewöhnlich beobachtet werden. Diese letztere Annahme trifft in Bezug auf meine Erfahrungen zu.

Doch, gehen wir von den theoretischen Auseinandersetzungen zur Behandlung des Blut- und Eiweißharnens über, und hoffen wir, daß die folgenden Winke einigen Nutzen stiften mögen, da ja wahrscheinlich verschiedene unserer Leser ähnliche Krankheitsfälle in Erfahrung gebracht haben werden und täglich noch neue Fälle auftreten können.

Ich muß nun von vornherein sagen, daß die meisten der angeführten Kranken offenbar leichtere Fälle repräsentirten und höchst wahrscheinlich auch ohne ärztliche Hilfe genesen wären. Wo sich das Blutharnen mit ausgeprägter Nierenentartung verband, war die Vorhersage ebenfalls noch ziemlich günstig, wenn nur nicht die Größe des Blutverlusts selbst zu Besorgniß Veranlassung gab, da die akute Bright'sche Krankheit regelmäßig von selbst heilt. Bei meinem ersten Patienten, dem 83jährigen Greise, fiel natürlich das hohe Alter bedenklich in die Wage, bei dem Einjährigen die Stärke der Blutungen, bei dem 4jährigen Knaben beunruhigte das gleichzeitige Auftreten der Lungenentzündung, bei dem 12jährigen Mädchen die Stärke der Blutungen, die hochgradige Anämie, bei dem Jungen mit Eiweißharnen und Brustkatarrh das drohende Lungenleiden und bei dem aus allopathischer Behandlung übernommenen Manne die Hartnäckigkeit der Blutungen, ihre Stärke, die Schmerzen. Obgleich nun alle diese Fälle in recht kurzer Zeit mit Heilung endigten, so habe ich doch nicht in einem einzigen den Muth zu sagen, daß ohne homöopathische Hilfe der Tod als Ende dieser Krankheit eingetreten wäre. Umsomehr ist es meine Ueberzeugung, daß die Krankheitsdauer bedeutend abgekürzt wurde. Meist trat vom Tage der homöopathischen Behandlung an merklicher Nachlaß in der Stärke der Blutungen ein, auch Besserung in jeder anderen Hinsicht. Nur der aus allopathischer Behandlung Uebernommene hatte noch 4 schwere Tage durchzumachen, da weder Aconit, noch Cantharis, noch Arnica, noch Ferrum phosphoricum Blutung

*) Magdeburg 1855.



oder Schmerz zu mildern vermochten. Erst auf Hepar sulphuris 30. trat ziemlich rasche Wendung ein, und gerade dieses Mittel habe ich als das hilfreichste in allen Fällen kennen gelernt, da sowohl im letzteren Falle, als bei dem ähnlichen jenes Einjährigen rasche Besserung erfolgte und in den übrigen Fällen sich nach seiner Anwendung besonders der Eiweißgehalt des Urins bald sehr verminderte. Bei Bright'scher Krankheit (besonders nach Scharlach!) steht Hepar schon längst im guten Rufe, aber auch auf das eigentliche Blutharnen und seine Beschwerden weisen die Symptome hin (z. B. „blutiger Abgang der letzten Tropfen des Harnes"). Dabei ist Hepar das universalste Antipsoricum und wird in sehr vielen Fällen nicht zu rasch verlaufender Krankheiten mit Nutzen angewandt. Ich gab es in der 30. Potenz, habe mich aber schon häufig von der Wirksamkeit auch der niederen Verdünnungen überzeugt. Den Schluß der Behandlung mache ich stets mit 30. Beide Kranke, welche an so schlimmen Schmerzen zu leiden hatten, wurden hiervon nur allmälig, mit dem Abnehmen der übrigen Erscheinungen befreit. Von Cantharis und Belladonna sah ich keine Einwirkung hierauf, und die Einwirkung von Hepar, welche langsam, aber stetig bessernd an den Tag trat, befriedigte mich so sehr, daß ich keine Veranlassung zu weiteren Versuchen hatte. Zu einem epidemischen Heilmittel, welches wie mit einem Schlage die Krankheit hinwegzufegen vermocht hätte, bin ich deßhalb auch nicht gekommen; Coccus cacti 2. versuchte ich in zwei Fällen, ohne besondere Einwirkung zu bemerken. Dennoch würde ich bei Behandlung weiterer Fälle nicht rathen, sofort mit Hepar zu beginnen, und ich habe dies auch selbst nicht gethan, weil es mir schien, als ob Aconit, Arnica, Ferrum phosphoricum manchmal doch das Ihrige thaten und gewissermaßen Hepar den Weg bahnten.

Bei der Behandlung des Blutharnens ist große körperliche Ruhe ein Haupterforderniß und besonders bei schwererer Erkrankung. Betthüten ist alsdann nothwendig, und soll der Kranke alle unnöthigen Bewegungen vermeiden Wer Milch gut erträgt, der soll (in jeder Form) tüchtig Milch genießen. Bier habe ich stets untersagt, Wein nur wenig mit Wasser erlaubt, alles stärker Gesalzene und Gewürzte verboten. Dies ist gerade bei Krankheiten der Harnwege sehr wichtig. Kälte oder sonstige äußere Hilfsmittel habe ich nie angewandt; das Eingehen mit dem Katheter in solchen Fällen halte ich für thöricht und gefährlich. Erfolgte der Stuhlgang nicht genügend von selbst, so habe ich kühle Wasserklystiere alle zwei Tage nehmen lassen. — In der letzten Zeit hatte ich noch einen ältern Mann aus dem nahen B. an Blutharnen mit großem Kräfteverfall und vielen Schmerzen in Behandlung übernommen, ohne ihn selbst gesehen zu haben, nachdem er an einem alten Harnleiden lange allopathisch behandelt und vielfach kathetrisirt worden war. Der Tod aber erfolgte nach wenigen Tagen, während welcher er Cantharis und Hepar, allerdings ohne jeden Erfolg, genommen hatte.

Nachschrift. Inzwischen habe ich eine 84jährige Frau aus E. mit Blutharnen in Behandlung bekommen, aber nicht selbst gesehen. Patientin, die ich aus allop. Behandlung übernommen hatte und deren Eiweißverluste noch fortdauerten, hat einen neuen und starken Anfall unzweifelhafter Harnröhrenblutungen bekommen, von dem sie sich aber jetzt (18. April) nach einwöchentlichem Ausbleiben der Blutung wieder ziemlich erholt hat.

Aus der Februar-Numer des „American Homoeopath“:

Heilung von Gallenstein-Kolik.

Von Dr. Th. Meurer in New-Albany, Indiana.

Frau Ax—e, 45 Jahre alt, Gattin eines hiesigen Wagenfabrikanten, hatte seit etwa 4 Jahren an verschiedenen Leberbeschwerden gelitten. Sämmtliche Ärzte der alten Schule in hiesiger Stadt hatten sie nacheinander behandelt; ihre Diagnose lautete auf Gallenstein; ihre Behandlung hatte keinerlei Erfolg. Patientin gieng nach Louisville, um Dr. O. zu consultiren, welcher dieselbe Diagnose stellte, wie seine Vorgänger, die Kranke aber auch mit demselben negativen Erfolge behandelte. Er gab massive Dosen von Karlsbader Salz ohne die mindeste Erleichterung.

Im Juli letzten Jahres ließ Patientin mich rufen. Ihre Haut war trocken, von einem gelblich bräunlichen Teint; wöchentlich hatte sie ein oder zwei Anfälle von Kolik in der Lebergegend, welche bisher mit Morphium bekämpft worden waren; ihr Schlaf war schlecht; das Zimmer konnte sie nicht verlassen, weil Gehen neue Anfälle hervorrief. Der Stuhl erfolgte täglich 3—6mal, war breiig und von grauweißlicher Farbe; sie hatte großen Durst, wenig Appetit, und was sie genoß, schmeckte ihr nicht. Der Urin hatte einen sehr starken Geruch. Patientin war sehr herabgestimmt; alles erschien ihr in den düstersten Farben. Der Arzt, welcher sie vor mir behandelte, hatte keine besonderen Diätvorschriften gemacht und sogar Schweizerkäse u. dergl. erlaubt.

Ehe ich ihr die mindeste Medicin gab — sie erhielt für den Anfang nur Milchzucker — ließ ich die Petroleum-Nachtlampe aus dem Schlafzimmer entfernen, weil ich deren Ausdünstung als sehr luftverderbend kenne; das Fenster im Nebenzimmer ließ ich Tag und Nacht offen halten und täglich dreimal Tiefathmungen machen. Daneben rasche naßkalte Abreibung des Körpers, um die Hautthätigkeit anzuregen. Schweizer und andere Käse, Schweinefleisch und Schinken, Kaffee, Eingemachtes und Pasteten, Pilzsaucen und andere Schädlichkeiten für einen gesunden Magen wurden verbannt. Milch, Muß aus Welschkornmehl, Reis, einfache Suppen, Schwarzbrod und Weißbrod (einen Tag alt) wurden an Stelle der Leckerbissen gesetzt. Dazu ließ ich rohe und gekochte Früchte, auch Kartoffeln, in heißer Asche gar gemacht, mit etwas frischer Butter essen. Zum Mittagessen (aber nicht Abends oder zum Frühstück) erlaubte ich etwas roth gebratenes Ochsen- oder Hammelfleisch, auch Wachteln oder Truthahn.

Bei diesem Regime krystallisirte der Fall aus einer Menge von Symptomen in eine einfachere Form heraus. Mein erstes Mittel nach einer Woche obiger Diät war Podophyllum pelt. 3. Dec.-Verd., Morgens und Abends eine Gabe. Die Kolikanfälle bekämpfte ich mit heißen nassen Tüchern, welche so oft gewechselt wurden, als sie kühler wurden; dazu gab ich Nux vom. 10. viertelstündlich bis zu eintretendem Nachlaß der Schmerzen. Nach und nach trat unter dem Gebrauche der Mittel Besserung ein.

Im Oktober hatte sie einen schweren Anfall von Gesichtsrose; aber obgleich die Anschwellung sehr bedeutend war, so nahm eine trockene Aufstreuung von $^2/_3$ reiner Holzasche mit $^1/_3$ Küchensalz neben den ge-

wöhnlichen homöopathischen Mitteln die letzte Spur vor Ablauf einer Woche weg. Ende Oktober giengen die ersten Gallensteine ab, welcher Abgang bis in die jüngste Zeit fortdauerte; die Haut verlor den dunkeln Teint, der Urin wurde normal und der Appetit kehrte wieder.

Die geeignete Diät lasse ich wenigstens 6 Monate nach der Heilung fortsetzen; die Mittel, welche ich seit 23 Jahren als bestwirkend in solchen Fällen kennen gelernt habe, sind: Podophyllum pelt., Leptandra, Carduus marianus, Chelidonium majus, Nux vomica, Taraxacum, Pinus sylvestris (bei gänzlicher Erschlaffung des Verdauungsapparats), Lachesis, Sulphur und seit Kurzem Natrum sulphuricum.

Aus demselben Journal:

Diphtheritis.

Von Robert Boocock, Dr. med. in Coxsackie, N.-Y.

Ich verschreibe Cyanuretum mercurii (Mercur. cyanat.), solange einzunehmen, als der diphtheritische Prozeß dauert, die 3. Potenz für Erwachsene, die 6. für Kinder; und wenn noch andere Symptome vorhanden sind, welche nicht auf genanntes Mittel hinweisen, so nehme ich das passende im Wechsel damit, z. B. Cyanuret. merc. und Sulphur; wenn die Mandeln stark geschwollen sind, Muriatis acidum (Acid. mur.), stark genug, um dem Wasser einen säuerlichen Geschmack zu geben; oder wenn die Nase inficirt ist, Nitri acidum; wenn die Bronchien ergriffen werden, Spongia.

Auf diese Art kann man jeden Fall heilen. Aber man vergesse nicht, wenn Verdacht auf Diphtheritis ist, Cyan. merc. sofort anzuwenden, mit einem der andern Mittel wechselnd. Vor 7 Jahren, als viele Kinder in Glen Cove an Diphtherie starben, prakticirte ich in Rockville County (im Rockwiller Kreise), Long Island, hatte etwa 150 Fälle und verlor davon nur einen Patienten. Seitdem habe ich sehr viele behandelt und habe in den letzten 7 Jahren nur zwei verloren. Natürlich werden viele dies bezweifeln, aber die Wahrheit wird durch Zweifel nicht verändert. Ich halte es für Pflicht eines jeden, zu thun, was er kann, Angesichts der vielen Todesfälle an dieser gefürchteten Krankheit.

Ebenda: von Dr. med. J. C. Morgan, Philadelphia.

Magnesia phosphorica 30. hat bisher nie versagt bei Kolik neugeborener Kinder. Dasselbe Präparat heilt Convulsionen der Kinder, wenn Belladonna scheinbar angezeigt ist, aber im Stiche läßt. Symptome: nach dem Krampf außerordentliche Empfindlichkeit für alle Sinneseindrücke, sogar für Berührung und namentlich für Geräusch; ängstlicher Blick; leicht eintretende Aufregung; die Krämpfe kommen früh Morgens.

Ebenda: Das New-Yorker homöopathische Asyl für Geisteskranke ist in einem sehr befriedigenden Zustand. Das dritte Gebäude, für welches 150,000 Dollars bewilligt worden sind, wird bald fertiggestellt sein. Dreihundert und elf Patienten sind im verflossenen Jahre behandelt worden: 4,18 Procent starben, 46,56 Procent genasen, die übrigen blieben in Behandlung.



Ueber künstliche Erzeugung von Milzbrandgift aus Heuaufgüssen.

Die höchst interessanten Untersuchungen des Dr. H. Buchner in München lehren hierüber Folgendes:

Wenn man Heu mit Wasser ansetzt, sodaß sich Schimmel in der Flüssigkeit bildet, und wenn man darnach diese von Schimmelgewächsen durchzogene Flüssigkeit längere Zeit kocht, so gehen alle diese Gebilde zu Grunde, sie ertragen die Siedhitze nicht. Aber wenn man dann die gekochte Flüssigkeit mit den schärfsten Mikroskopen untersucht, so findet man darin noch außerordentlich kleine und feine Stäbchen und Fädchen, ein Tausendstel Millimeter breit, etwa zehnmal solang und aus Gliedern bestehend, die sich gerade oder winkelig aneinander reihen. Wenn man deren 3 der Länge nach zusammenfügt, so erhält man den Durchmesser eines Blutkörperchens!

Diese feinen Gebilde zeigen Leben. Sie bewegen sich, vermehren sich, das mehrstündige Kochen hat sie nicht getödtet, sie sind die zähesten und dabei mit die kleinsten der bekannten Organismen. Sie gehören zu den Spaltpilzen und man nennt sie nach ihrem Ursprung aus den Heuaufgüssen Heupilze. Sie zeigen eine außerordentliche Ähnlichkeit in ihrem Aussehen und der Art sich zu vermehren mit den Milzbrandpilzen. Letztere sind diejenigen Gebilde, welche man im Blute milzkranker Thiere und Menschen regelmäßig findet und welche nach zahlreichen Untersuchungen der Gelehrten unzweifelhaft als die eigentliche Ursache jener schlimmen Blutvergiftungskrankheit anzusehen sind. Bringt man eine Anzahl dieser Milzbrandpilze in eine Wunde, z. B. einer Maus, so wird dieselbe sicher vom Milzbrand befallen. Wollte man nun denselben Versuch mit den Heupilzen machen, so zeigte sich, daß keine Erkrankung des betreffenden Thieres erfolgt, daß vielmehr die Heupilze, welche doch den Milzbrandstäbchen so sehr ähnlich sind, ohne jene verderbliche und vergiftende Wirkung bleiben. Es müssen also neben der äußern Ähnlichkeit der beiden Spaltpilze innere Verschiedenheiten in der Ernährung, im Stoffwechsel dieser kleinsten Gebilde bestehen. In der That muß man, um recht üppige Vermehrung der beiderlei Pilze zu beobachten, verschiedene Ernährungsstoffe anwenden, also jede Sorte besonders züchten und füttern, wobei sich die Milzbrandstäbchen stets am Boden des Gefässes in Form zarter Wolken aufhalten, wogegen die Heupilze an der Oberfläche der Flüssigkeit eine feste Decke zu bilden streben.

Es war ein Gedanke von Professor Nägeli, daß die krankheitserregenden Pilze, also auch die Milzbrandstäbchen, von andern in der Natur verbreiteten Organismen abstammen möchten, wobei sich durch zufällige Veränderung der Ernährungsweise jener Organismen eine Anpassung an gewisse Verhältnisse und somit Veränderungen des Stoffwechsels der Spaltpilze gebildet haben mochten, wodurch die letzteren eben zum Gift, zum Krankheitserreger geworden sind.

Es lag nahe, daran zu denken, daß auf ähnliche Weise die Milzbrandpilze von den Heupilzen abstammen könnten. Herr Dr. Buchner hat durch sehr zahlreiche Versuche, wobei über 100 Generationen der Pilze unter großen Vorsichtsmaßregeln gezüchtet wurden, diesen Gedanken verfolgt und bewiesen, daß man durch langsam veränderte Ernährungsmethode die Heupilze in ächte tödtlich giftige Milzbrandpilze

überführen kann, welche alle physikalischen und physiologischen Eigenschaften der natürlichen Milzbrandcontagien zeigen, und daß man die Milzbrandpilze ihrerseits durch dieselbe Ernährungsmethode in ächte unschuldige Heupilze mit allen ihren bezeichnenden Eigenthümlichkeiten zurückverwandeln kann. Dies ist eine ebenso große Entdeckung im Gebiete der Kenntniß der niedrigsten und kleinsten Organismen, als im Gebiete der Krankheits-Ursachen-Lehre.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Am 11. März d. J. befragte mich Herr Gärtner W. hier wegen eines kleinen Hautauswuchses, der in der Gegend des rechten äußeren Augenwinkels seinen Sitz hatte, Hanfkorngröße zeigte, gestielt aufsaß und in letzter Zeit öfteres Brennen verursachte, während lange vorher durchaus keine Empfindung darin beobachtet wurde. Ich widerrieth das Abschneiden, welches mir vorgeschlagen worden war, und gab 2 Körnchen Thuja 30. Potenz trocken auf die Zunge. Mein Erstaunen war groß, als ich nächsten Tages zur selben Stunde nur noch ein eingeschrumpftes, braunschwarzes trockenes Klümpchen statt der beschriebenen Hautwucherung vorfand. Ich vermuthete, daß irgend ein Versuch des Abbindens gemacht worden sei, wurde aber aufs Bestimmteste versichert, daß nicht die mindeste mechanische Reizung mit dem kleinen Auswuchs vorgegangen war, daß aber bereits eine Stunde nach der Thuja-Gabe eine Veränderung an dem Geschwülstchen bemerklich gewesen sei. Es fiel noch am selben Abend, 25 Stunden nach genommener Arznei, ab. Diese schnelle Wirkung hinterließ bei Herrn W. einen tiefen Eindruck von der Heilkraft homöopathischer Streukügelchen.

Aus der Praxis von Dr. med. Sager in Schleswig:

Brieflich wurde anfangs dieses Jahres mein Rath erbeten für ein 31 Jahre altes Mädchen, welches seit 13 Jahren zeitweise an Chorea (Veitstanz) leidet, die jetzt seit einem Jahre ohne Unterbrechung fortdauert. Dabei spricht die Kranke viel mit sich selbst, läßt sich selten mit anderen in ein Gespräch ein, arbeitet gar nicht, sitzt ganz still oder trägt Sachen von einer Stelle zur andern. Die angeführten körperlichen Leiden ließ ich hier fort, da dieselben ohne weitere Bedeutung. In Fällen, wo mir bei Erkrankungen des Nervensystems mit erhöhter Reizbarkeit die Wahl des homöopathischen Mittels wegen ungenügender Angaben oder aus anderen Gründen schwer oder zweifelhaft erscheint, habe ich die Schüßler'sche Magnesia phosphor. 6. und häufig mit sehr gutem Erfolg angewandt, so beispielsweise eine mehrjährige schwere Gesichtsneuralgie in einigen Wochen schon entschieden gebessert. Ich ließ deßhalb auch in diesem Falle Magnesia phosphor. 6. gebrauchen, und der nach 14 Tagen erstattete Bericht lautete wörtlich: Die bis dahin gebrauchte Medicin hat bedeutende Besserung erwirkt. Mit dem Selbstgespräch ist es rein aus, statt dessen fängt sie selbst an zu arbeiten. Magnesia phosphor. wird fortgebraucht. (Allgem. homöopath. Ztg.)

Stuttgart, 11. April 1881.

Werthester Herr Zöppritz!

Ich theile Ihnen behufs Weiterberichtung an Ihre Leser mit, daß die Herstellung eines Taschenchronoskops*) für Neuralanalyse jetzt gelungen ist; es ist von mir geprüft und erprobt, sowohl technisch als physiologisch. Mit diesem tragbaren Instrument — das allerdings fast so hoch kommt als ein Hipp'sches Chronoskop — wird die Neuralanalyse in ausgedehntestem Maße der Anwendung für praktische Zwecke zugänglich. Ich werde in Bälde eine genauere Beschreibung und Abbildung des Instrumentes liefern. Zugleich bemerke ich, daß ich die Instrumente zur Gewinnung von Pulscurven, denen ich ebensolche neuralanalytische Bedeutung zuschreibe, wie meinen Osmogrammen, bestellt habe. Wenn meine Vermuthung durch diese Instrumente bestätigt, die Neuralanalyse durch Messung der Pulsbewegung, auf welche der Wille keinen Einfluß haben kann, kontrolirt und bewiesen wird, so werden hoffentlich alle Bemäcklungen meiner Methode von solchen, die nicht gerne nachprüfen, verstummen müssen.

Ergebenst

Prof. Dr. G. Jäger.

Aus Nr. 6 der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" entnehmen wir, daß die — auch von uns schon erwähnte — Wiesike-Stiftung nicht ℳ 150,000., sondern ℳ 275,000. beträgt, daß das Kapital testamentarisch an die Stadt Berlin gefallen war und daß der Magistrat sub 18. Februar d. J. beschlossen hat, dieses Legat abzulehnen, weil ihm damit eine moralische Verpflichtung auferlegt worden wäre, sich für Verbreitung der Homöopathie in den städtischen Krankenhäusern zu interessiren.

Wir sind nun gespannt darauf, zu erfahren, was mit dem Gelde geschehen wird; wir wüßten dafür die allerbeste Verwendung!

Wir sind schon mehrfach von Besitzern von Kanarienvögeln um Rath bei Erkrankungen derselben angegangen worden, konnten aber, da wir selbst keine Erfahrung in dieser Richtung haben, nicht immer die gewünschte Weisung geben. Es dürfte nun für manchen unserer Leser folgende Notiz aus Nr. 4 der „Homöopathischen Rundschau" von Interesse sein:

„Mehrere Kanarienvögel verloren die Federn auf den Köpfchen „und schienen traurig und leidend. Sulphur erste Verreibung, „erbsengroß in's Wasser gethan, brachte erst einen kleinen Aus„schlag, dann schöne frische Federn. Ein sehr krankes Vögelchen „mit stark geschwollenen Füßen und Athemnoth wurde durch Lyco„podium 3. Verreibung ebenfalls vollkommen hergestellt."

Aus der „Hahnemann Monthly": „Die Allopathie gewinnt an Boden, aber nur in gewissen Lokalitäten, und diese werden mit Grabdenkmalen geschmückt."

*) Dasselbe hat die Form einer großen Taschenuhr und kostet ℳ 320. —, würde sich aber, wenn mehrere bestellt würden, wohl um ℳ 300. —. oder noch etwas billiger herstellen lassen. Zöppritz.



Nach dem „Züricher Freitagsblatt" hat ein Herr Hebbebault in Paris gefunden, daß Wolle, welche einem Dampfstrom von 150° bei einem Druck von 5 Atmosphären ausgesetzt wird, schmilzt, während Baumwolle, Leinen und andere zur Bekleidung verwendeten Stoffe bei demselben Verfahren unverändert bleiben. Die gelöste Wollfaser dürfte in der Technik eine vielseitige Verwendung finden. Vielleicht werden auch noch Versuche mit Einnehmen von Wolllösung gemacht, dann wird „mit Wolle gefüttert" eine zweideutige Bezeichnung sein.

In Nr. 11 des „Schw. Volksarzt" lesen wir:

Zürich. († Dr. Wiel.) In Fluntern bei Zürich starb der in neuerer Zeit durch seine diätetischen Schriften als Magenarzt sehr bekannte Dr. Wiel an — Wassersucht. Wir konnten uns für sein System, kranke Mägen, Appetitlosigkeit 2c. durch gut Essen und Trinken zu heilen (wenn auch nach einem geistreichen System), nicht begeistern. Seine Methode muß, später oder früher, zu tödtlichen Funktionsstockungen führen, selbst wenn sie scheinbar und auf kurze Zeit reüssiren sollte. Doch — er war gerade deßhalb viel gesucht, weil die meisten diese „Kur" vor allem lieben. Sein eigenes rasches Altern und Absterben aber bekundet deutlich genug, daß er als Opfer seiner eigenen Lehre starb. Im Leben war er ein lieber, geselliger und stets wohl aufgelegter Mann, der es gut meinte. Möge er sanft ausruhen von seinen Magenstrapazen!

Herr Dr. Pröll in Nizza hatte die Gefälligkeit, uns Nr. 3636 des „Phare du Littoral" zu schicken, worin der Tod eines 20jährigen Mädchens berichtet wird, welches sich mit einer Nadel einen cariösen Zahn ausstocherte und sich dabei unvorsichtig in die Lippen stach. Zwei Tage darauf waren die Lippen schon stark geschwollen, und nach weiteren 3 Tagen war das Mädchen in Folge von Gangräne (Brand) gestorben.

Dieser Fall erinnert uns an die vielen wissenschaftlich unbewiesenen Erkrankungen mit tödtlichem Ausgang durch Blutvergiftung nach Einführung der Impflanzette.

Empfehlenswerther Aufenthaltsort für Kurbedürftige.

Denjenigen, die sich eine Erholung durch Aufenthalt in schöner Natur verschaffen wollen, können wir die „Untere Waid" des Herrn Dr. med. Dock bestens empfehlen. Die Aussicht über den Bodensee hin ist prachtvoll, und die Umgegend bietet reichlich Gelegenheit zu lohnenden Spaziergängen. Die auf der „Unteren Waid" genossene vorzügliche vegetarianische Kost läßt gewiß jeden die Fleischtöpfe für eine Zeitlang entbehren, und mancher wird sich überzeugen, daß man sich bei einer reinen frischen Kuhmilch ebensosehr seines Lebens freuen kann, als hinter dem Bier- oder Weinglase. Die Anstalt ist von Rorschach in 1¼ Stunden, von St. Gallen in 1 Stunde, von der Station Mörschwyl in 20 Minuten zu Fuß zu erreichen. Im Wagen fährt man am besten von St. Gallen aus.

Zur gef. Beachtung!

Stadtpfarrer Dr. Westermeyer, Korreferent der Petitionskommission im deutschen Reichstage, hat folgendes Votum abgegeben:

In Erwägung, daß auf dem Ärztetag in Eisenach am 12. September 1879 durch Dr. Flinzer unter dem Beifall der Versammlung und ohne Widerspruch von irgend einer Seite dem Reichsimpfgesetz sein Fundament entzogen, indem dasselbe für unhaltbar erklärt wurde, nämlich die schwedische Pockenstatistik;

in fernerer Erwägung, daß durch mehrere gerichtliche Entscheidungen der Impfzwang bereits durchbrochen und dadurch eine Rechtsungleichheit erstanden ist, welche sich mit der Würde eines Gesetzes nicht verträgt,

beantragt Korreferent — ganz abgesehen von allen übrigen Gründen — die Petitionskommission wolle beschließen, zu erklären:

Die Aufhebung des Impfzwanges fordernden Petitionen seien geeignet zur Vorlage im Plenum und behufs Aufhebung des Impfzwanges Bericht an dasselbe zu erstatten.

Da nun aber die Mehrheit der Petitionskommission, die sich wieder durch Dr. Thilenius leiten läßt, die Petitionen nicht im Reichstag verhandelt wissen will und doch anstandshalber etwas geschehen mußte, so wurde beschlossen, dieselben dem Reichskanzler zur „Kenntnißnahme" zu empfehlen. Damit wäre die Sache vom Reichstag abgelenkt, und es bleibt dann Alles beim Alten.

Nun bitten wir unsere Freunde, den ihren Bezirk vertretenden Reichstagsabgeordneten sofort aufzufordern, sich dieser Petitionen wenigstens insoweit anzunehmen, daß endlich einmal darüber verhandelt wird!

Dies ist doch gewiß ein billiges und gerechtes Verlangen!

Die Nr. 2 Serie II der Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie (Herausgeber Dr. Heinigke) enthält einen vortrefflichen Vortrag, den Dr. med. Weber in Duisburg im wissenschaftlichen Verein zu Duisburg gegen den Impfzwang gehalten.

Ferner enthält die Numer „Kritische Bemerkungen" zu der chronologischen Zusammenstellung aller constatirten Fälle von vaccinaler Syphilis, von Carl Löhnert in Chemnitz.

Das Heft kostet 1 *M.* und sei hiermit zur Anschaffung angelegentlichst empfohlen. Der Verleger, Herr Dr. W. Schwabe in Leipzig, hatte die Güte, uns drei Exemplare gratis zu überlassen.

Der IV. Hilferuf an den Hohen deutschen Reichstag (Petition um Aufhebung des Impfzwangs) enthält in gedrängter Uebersicht ein so umfassendes Material, daß die Reichsboten den Zwang gewiß sofort aufheben würden, wenn sie sich entschließen könnten, eine solche Petition einmal selbst zu lesen, statt sie nur durch die Brille des Dr. Thilenius zu betrachten.

Dieser Hilferuf ist verfaßt von den Herren Dr. med. Meyner und C. Löhnert in Chemnitz.



Um dem Streite über die Schwedische Pockenstatistik ein Ende zu machen, haben wir uns um officielle Zahlen bemüht und durch Vermittelung des Herrn Dr. med. Oidtmann von Herrn P. A. Siljeström in Stockholm folgenden Auszug aus den amtlichen Registern erhalten: Unter 10000 Todesfällen in Schweden waren **Pocken**todesfälle

von 1779*)—1788	(Zeit d. Inokulation d. Menschenpocken**)	912
„ 1789—1798	„ „ „ „ „	658
„ 1799—1808	(in diese Dekade fällt der Nachlaß im Inokuliren u. d. Beginn des Vaccinirens)	518
„ 1809—1818	(vermehrtes Vacciniren und Verbot des Inokulirens)	102
im J. 1816	Impfzwang in Schweden dekretirt.	
„ 1819—1828	. . . .	59
„ 1829—1838	. . . .	90
„ 1839—1848	. . . .	44
„ 1849—1858	. . . .	104
„ 1859—1868	. . . .	109
„ 1869—1878	. . . .	138

Das Epidemiejahr 1874 brachte für das Land Schweden 16616 Erkrankungen an Pocken mit 4063 Todesfällen, davon in der Hauptstadt Stockholm

4976 Erkrankungen mit 1206 Todesfällen.

Die Pockenstatistik von Stockholm während der Epidemiejahre 1872 bis 1876:

1872	Erkrankungen	394	Todesfälle	44,
1873	„	1038	„	194,
1874	„	4976	„	1206,
1875	„	138	„	22,
1876	„	14	„	2.

(Schon bei dem ersten Auftreten von Pocken im Jahre 1872, noch mehr aber 1873 wurden die in steter Pockenfurcht lebenden Geimpften durch Massenimpfungen zu beruhigen gesucht; das Resultat spiegelt sich im Jahre 1874; die Epidemie konnte ja auch bei dem absoluten Mangel an Jenner'schem Impfstoff nicht gebannt werden, sondern hörte, wie sämmtliche epidemischen Krankheiten früher und jetzt noch, nach Erreichung eines gewissen Maximums von selbst auf.)

Wir beginnen mit obiger Liste eine Reihe von amtlichen statistischen Berichten über die Pockensterblichkeit; es werden dabei manchem die Augen aufgehen über den gänzlichen **Unwerth der jetzigen Impfung;** um aber unsern Standpunkt genau zu präcisiren, so werden wir ebenso untrügliche Beweise für die Wirksamkeit der von unsern Impfärzten nur dem Namen nach gekannten, von Jenner empfohlenen ächten **Kuh**pockenlymphe reproduciren.

*) Von früher sind zuverlässige Daten nicht zu bekommen.
**) Was in Klammern ist, ist Anmerkung der Redaktion.

Quittungen.

Für den Stiftungsfonds unbemittelter Studirender: v. H. in St. ℳ 20.

Beiträge zur Hahnemannia:*) von H. Pfr. R. in Mb. ℳ 2. Dr. med. S. in F. ℳ 10.

---

*) Werden nur auf besonderen Wunsch quittirt.

Der unten angezeigte „Offene Brief“ des Herrn Dr. Katsch ist mit köstlichem Humor geschrieben und wird von jedem Homöopathen mit Genuß gelesen werden!

Briefkasten.

Die Annahme, Wein sei gleich Alkohol, ist ein Irrthum; beim Wein kommen die Weinäther vor allem in Betracht; überdies sind ja alle Aconit-Potenzen (wie auch die Aconit-Tinktur) mit Alkohol gemacht.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 6. 6. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juni 1881.

Mittheilungen des Herrn Dr. med. Siegrist in Basel.

Im Herbst 1880 begann — langsam fortschreitend — eine Typhus-epidemie in Basel, die mit zunehmender Kälte im Januar sich erheblich steigerte und sich bis gegen Mitte April auf einer ungewöhnlichen Höhe hielt, dabei manche Opfer forderte. Im Allgemeinen war zwar die Mehrzahl der Erkrankungen leichter Art, doch traten in manchen Fällen ernstere Complicationen, wie Blutungen und Lungenentzündungen, ein, die häufig einen letalen Ausgang veranlaßten.

Meiner Ansicht nach wäre die Krankheit eigentlich als Febris biliosa (Gallenfieber) zu bezeichnen; die Kranken hatten in vielen Fällen anfänglich Galleerbrechen, gelbbelegte Zunge, Bittergeschmack im Mund, Empfindlichkeit und Auftreibung der Leber; meistens zeigte sich Anfangs hartnäckige Verstopfung mit heftigen Leibschmerzen und darauf folgenden schwarzen dünnen Stühlen. Die Farbe des Stuhlgangs blieb überhaupt dunkelbraun bis dunkel und der Urin bräunlich gefärbt bis zur eintretenden Genesung. Oefters traten diese schwarzbraunen Stühle sofort beim Beginn der Krankheit auf; ebenso war es auch mit der Körpertemperatur; in einzelnen Fällen stieg sie gleich Anfangs über 40°, sogar bis gegen 42, in andern blieb dieselbe eine gemäßigte, selten oder höchstens Abends 39.5 übersteigend.

Der einzige Todesfall, den ich bei einer großen Anzahl von behandelten Kranken zu beklagen hatte, trat nach lange vorausgegangenem Unwohlsein und bleichsüchtigen Erscheinungen mit zunehmender Blutarmuth unter den Symptomen eines Gehirntyphus ein, welcher nach wenigen Tagen mit allgemeinen Convulsionen zum Tode führte, so daß ich im Zweifel bin, ob ich es nicht mit einer tuberkulösen Hirnentzündung zu thun gehabt habe.

Nachdem ich verschiedene sonst gebräuchliche Mittel ohne schlagenden Erfolg angewandt, kam ich mit College Dr. Bruckner durch Vergleichung sämmtlicher Symptome auf die Baptisia tinctoria, welche eine sofortige Besserung schwerer, schon längere Zeit (2 bis 3 Wochen) andauernder Krankheiten bewirkte. Bei den frischen, oft äußerst heftig auftretenden Erkrankungen, bei denen ich das Mittel sofort anwandte, verhinderte dasselbe den Uebergang in eigentlichen Typhus, ja coupirte häufig gleich anfangs die Erkrankung, so daß eine Temperatur von 40° in drei Tagen auf 37° fiel.

Anfangs wandte ich — nach amerikanischen Angaben — nur niedere Potenzen, 1., 2. und 3. Decimalpotenz, an, fand aber bald, daß höhere

(6. bis 12.) rascher zum Ziele führten, so daß ich mich zuletzt nur noch dieser letzteren bediente.

Häufig trat im Verlaufe oder erst gegen Ende der Krankheit Nierenkatarrh auf, der in einzelnen Fällen starken Eiweißgehalt des Urins zur Folge hatte, und immer beobachtete ich, daß durch den Katarrh das Fieber (auch bei Rückgang sämmtlicher anderer Symptome) erheblich gesteigert wurde. Besonders auffallend war mir dabei stets die starke, abendliche Exacerbation desselben, welche, von 37 und 37.5 des Morgens, Abends auf 39.5—40° stieg. Erst auf den Gebrauch von Virg. aur. und bei starkem Eiweißgehalt des Harnes von Hepar sulph.*) hörten diese Exacerbationen auf, und giengen die Patienten rasch ihrer gänzlichen Reconvalescenz entgegen.

Bei sehr heftigem Fieber gab ich Baptisia im Wechsel mit Ferrum phosphor. 6. (Schüßler) für den Anfang.

Bei Erkrankungen, bei denen die Temperatur auf 39,5 Cels. stieg, habe ich mich der warmen Bäder von 28—29° Réaumur (= 35—36 Celsius) mit großem Nutzen bedient, wie ich diese Behandlung seit 10 Jahren bei heftigen fieberhaften Krankheiten verschiedener Arten mit stets gleich günstigem Erfolge als Hilfsmittel anwende, z. B. bei Scharlach, Masern &c. Ich ließ 3stündlich Temperaturmessungen vornehmen und, so oft 39° eintrat, ein warmes Bad geben; solche Bäder von 15 Minuten Dauer waren im Anfang 4—5, nach 8 Tagen 1, 2, höchstens 3 per Tag**) nöthig.

Ich bin auf diese Behandlung durch folgende Erfahrung in meiner Familie gekommen:

Mein im Jahre 1871 drei Jahre altes Söhnchen wurde damals plötzlich von einer fieberhaften Erkrankung ohne besondere Symptome befallen; die Temperatur hielt sich trotz der täglich öfters (6 bis 8 Male) angewandten kalten Bäder von 8 bis 10 Grad beharrlich auf ca. 40° Celsius und darüber; Puls 140—150; dabei schrie der Junge jedesmal jämmerlich, wenn's zum Baden gieng, so daß mir sein „nit baden, nit baden" sehr zu Herzen gieng. Doch machte ich consequent 8 Tage fort, bis mir alle Hoffnung verloren gieng. Um den Buben durch kaltes Baden nicht geradezu umzubringen, versuchte ich eine heiße Waschung, die ihn sofort beruhigte; nachdem ich die Waschung (alle 2—4 Stunden) wiederholt hatte, zeigte sich dieselbe günstige Wirkung, was mich veranlaßte, ein warmes Bad zu versuchen. Der Erfolg war ein überraschender! Das Fieber fiel sofort, und nach wenigen Tagen war das Kind vollkommen wohl.

Seither habe ich bei einer Masse von heftigen Fieberfällen, auch bei Zahnfieber, wenn Aconit, Belladonna und Ferrum phosphor. nicht genügten, die warmen Bäder angewendet, welche stets den gewünschten Erfolg hatten. Ebenso behandle ich Verstauchungen und Verrenkungen, sowie Uebertreten eines Fußes ausschließlich mit Warmwasser-Ueberschlägen oder warmen Fußbädern, die ich so warm nehmen lasse, als es der Fuß gut ertragen kann; dabei kommt etwas Arnica- oder Rhus-Tinktur in das zum Umschlag benützte Wasser.

---

*) Siehe unsere Nr. 5 Seite 71.

**) Während Allopathen 5, 6, ja 8 Wochen mit ihren 2stündlichen kalten Bädern zu thun hatten.

Noch bemerke ich: je höher die Körpertemperatur bei fieberhaften Erkrankungen, desto wärmer muß das Wasser sein; doch darf die Temperatur des Wassers die Körpertemperatur nie erreichen; ich habe im Typhus niemals über 30° Réaumur = $37^1/_2$° Celsius angewendet; wenn der Patient im warmen Bade friert, was selbst bei 28° Réaumur zuweilen vorkommt, so lasse ich stets etwas wärmeres Wasser zugießen. Während bei kalten Bädern die Temperatur regelmäßig nach zwei Stunden die frühere Höhe erreicht, so steigt dieselbe nach dem warmen Bade langsamer, so daß die Bäder seltener angewendet werden müssen. Die ersten paar Tage fällt die Temperatur in schweren Fällen nur 3—5 Zehntel, später aber $1^1/_2$ bis 2°; als seltene Ausnahme fällt einmal die Temperatur auch nach dem warmen Bade nicht, dann kommt aber die Abnahme der Temperatur bei dem nächsten Bade um so sicherer.

Guter Rath bei Milchkuren.

Bekanntlich kommen die Milchkuren, besonders mit Kuhmilch, als diätetisches Heilmittel verschiedenartiger Leiden, in neuerer Zeit wieder etwas mehr in Aufnahme.

Da aber viele Personen die Milch nicht gut vertragen, so scheitern nicht selten solche Kuren daran, daß die Patienten die Kur gleich wieder aufgeben.

Es mag demnach angezeigt sein, den hauptsächlichsten Grund davon anzugeben, indem die meisten Menschen in dieser Beziehung noch sehr unbeholfen und unwissend sind; und da die Milchkuren meist im Frühling anfangen, so wird folgender Rath jetzt vielleicht von Nutzen sein.

Die Hauptursache vieler mißlingenden Kuren liegt eigentlich weniger in der Milch selbst, sondern viel mehr und hauptsächlich in der Art und Weise, wie Viele die Milchkur beginnen. Statt, wie bei den Mineralwassern, in kleinen Quantitäten anzufangen und die Milch zuerst eßlöffelweise, hernach glasweise und erst später schoppenweise zu trinken, fangen Viele unvorsichtigerweise gleich mit einem ganzen Schoppen an und können dann diese Menge Milch in ihrem der Milch ungewohnten Magen nicht verdauen. Die Milch bleibt eben im Magen nicht flüssig, sondern sie gerinnt (koagulirt) in der Magensäure zu einem Klumpen und bildet, wie man landläufig sagt, einen Käs, der von den Magensäften bei geschwächter Verdauung nur sehr langsam aufgelöst werden kann. Solche Kuranden sagen dann: „Die Milch liegt mir wie ein Stein im Magen" und geben die Kur auf.

Dem aber kann auf eine sehr einfache Weise vorgebeugt werden, und zwar indem man die Kur nur mit kleinen Portionen Milch anfängt und, was mit die Hauptsache ist, zu jedem Schluck Milch ein kleines Stück altbackenes, trockenes Brot, für sehr schwache Mägen Weißbrot, ißt.*) Auf diese Weise steigt man nach und nach mit den täglichen Rationen bis auf das vorgeschriebene Maß, immer, indem man zu jedem Schluck Milch einen Mund voll trockenes Brot mit ißt.

*) Das Brot darf nicht in die Milch eingebrockt werden, sondern soll trocken gegessen werden, damit es gut zerkaut und recht mit Speichel durchtränkt in den Magen gelange, wodurch seine und der Milch Verdauung sehr befördert und erleichtert wird.



Das Brot zertheilt nämlich im Magen die Milch, so daß sie beim Gerinnen keine so kompakte Masse bildet, wie allein und auf einmal eingenommen. Das sich im Magensaft leicht auflösende, wohlgekaute und mit Speichel durchtränkte Brot gewährt demselben leichten Zutritt zu der mit diesem vermischten koagulirten Milch, so daß diese leicht ohne Beschwerden verdaut werden kann.

Auf diese Weise können auch die schwächsten Mägen (die gerade der Milchdiät, als bestes und bewährtestes Mittel gegen Verdauungsleiden und Ernährungsmängel, bedürfen) nach und nach sich an die Milch gewöhnen. Selbst die widerspenstigsten ausgepichten Wein- und Biermägen, die am schwersten die Milch vertragen, sollen auf diese Weise gebändigt und zur Raison gebracht werden können. Nach und nach vermindert man das mit der Milch genossene Brot, bis man sich ganz an die Milch gewöhnt hat und dieses daher als Beihilfe entbehren kann.

Ein anderes Mittel, um die Milch besser zu vertragen, ist, dieselbe mit Selters- oder Emser-Wasser (halb und halb) zu vermischen und auf diese Weise die Kur zu beginnen. Nach und nach vermindert man den Zusatz des Mineralwassers (es sei denn, derselbe müsse wegen Brust- oder besonderer Magenleiden fortgesetzt werden), bis man die Milch unvermischt trinken kann.

Soll eine Milchkur gute Wirkung thun und gelingen, so muß eigentlich die des Morgens nüchtern genossene Milch, wenn man bei der vollen Ration angelangt ist, einzig und allein das Frühstück bilden, ganz besonders dann, wenn Brot dazu genossen wird. Erst wenn die Milch ganz verdaut ist, sich also wieder Appetit einstellt, darf man das eigentliche (hier zweite) Frühstück einnehmen. (Aus dem „Schweizer Volksarzt".)

Dazu bemerken wir noch, daß es ganz verkehrt ist, sich bei einer Milchkur nach möglichst fetter (im gewöhnlichen Leben einfach mit „guter" bezeichneter) Milch umzusehen; diese ist für einen schwachen Magen viel unzuträglicher, als eine leichtere. Am meisten ist aber darauf zu sehen, daß die Milch von Kühen stamme, die nicht mit Abfällen aller Art gefüttert werden. (Red.)

In Nr. 7 der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" veröffentlicht Herr Thierarzt van Semmern in Werben nachfolgende sehr beachtenswerthe Beobachtung über die Heilung der **Maul- und Klauenseuche:**

„Es grassirte auf mehreren Gütern des Kreises H. die Maul- und Klauenseuche. Zuerst brach dieselbe auf einem Gute unter den trächtigen Sauen aus, und in wenigen Tagen war die ganze Herde davon befallen. Sehr bald litt auch der ganze Rindviehstand dieses Gutes, sowohl Kühe als Ochsen, an dieser Seuche. Bei dem gewöhnlichen allopathischen Verfahren verlief die Krankheit daselbst sehr langsam und hatten die Thiere viel zu leiden. Sobald ich hiervon Kunde erhielt, wandte ich auf einem anderen, von jenem kaum 5 Minuten weit entfernten Gute, woselbst sich auch schon unter den Schweinen Spuren dieser Krankheit gezeigt hatten, die von 3 Kühen des Nachbargutes entnommene Aphthenflüssigkeit in der Art an, daß ich solche nach der Decimal-Potenzirung bis zur 3. Potenz verdünnte und hiervon jedem Stück Rindvieh Morgens vor dem Futter 5 Tropfen und Schweinen 3 Tropfen mit einem Eßlöffel voll Wasser darreichte. Dieses Verfahren wiederholte ich ein um den anderen Tag, in 6 Tagen dreimal. Der Erfolg war ein wahrhaft überraschender, denn

nicht allein sämmtliches Rindvieh, circa 200 Köpfe, blieb von diesem Leiden verschont, sondern auch die daran leidenden Schweine genasen innerhalb weniger Tage und zwar ohne daß eine weitere Ansteckung der übrigen Schweine stattfand. — Ein zweites Gut erhielt von mir ebenfalls das erwähnte Mittel, nachdem schon mehrere Kühe und Ochsen von der Maul- und Klauenseuche befallen waren. Das Resultat war auch hier überaus günstig, so daß das genannte Mittel mit vollem Rechte ein wahres Specificum gegen diese Krankheit genannt zu werden verdient und sehr zu empfehlen ist."

Will man dieses periodisch in allen Viehställen auftretende Uebel rein homöopathisch behandeln, so wird man sofort die Erfahrung machen, daß Mittel, wie z. B. Thuja, Mercur, Acid. nitri u. s. w., welche einmal geholfen haben, das nächstemal den Dienst versagen; so ließ auch das Zimpel'sche Syphilismittel, welches Guajacum und China enthält, nach einmaliger vorzüglicher Wirkung das nächstemal im Stich.

Man wird mit dem Schüßler'schen Natrum muriaticum 6. und Kali phosphoricum 6. im Wechsel besser fahren.

Immerhin ist es einer Probe werth, die von Herrn Dr. van Semmern angegebene potenzirte Aphthenflüssigkeit zu versuchen, denn die offizielle Veterinärkunde hindert mit ihren Carbolsäure-Waschungen und Laxiertränken die Heilung mehr, als wenn man das Vieh einfach reinlich hält und während der Zeit nicht mit Salz füttert.

Herr Dr. W. Schwabe in Leipzig ist in der Lage, das betreffende Mittel abzugeben.

Aus den Verhandlungen des „American Institute of Homoeopathy".

Von Interesse sind die von Dr. W. Breyfogle mit subcutaner Einspritzung höherer Verdünnungen erzielten therapeutischen Wirkungen. Der erste Fall betraf eine längere Zeit bestehende „Magen-Krankheit", in dem Patientin nicht im Stande war, irgend Etwas, nicht einmal Wasser, ohne es zu erbrechen, zu sich zu nehmen. Sie war sechs Wochen in allopathischer Behandlung gewesen, und man hatte künstlichen Abortus empfohlen. Dr. Breyfogle gab erst innerlich Acidum lacticum, Ipec., Sepia und Nux mochata ohne merklichen Erfolg. Da spritzte er zehn Tropfen der 6. Dilution von Ipecacuanha der Patientin in den Vorderarm. Die Wirkung war zauberhaft. In wenigen Stunden konnte sie Nahrung zu sich nehmen, und sie genas schnell ohne eine Wiederholung der Dosis, aber auch ohne die geringste Verschlimmerung der Symptome. — Hierdurch kühn gemacht, wagte er es, einem Mann, der an einem sehr heftigen Asthma litt, zehn Tropfen der 6. Verdünnung von Tartarus stibiatus einzuspritzen. Der Anfall war in zwanzig Minuten gehoben, und Patient konnte sich seit drei Tagen zum erstenmal niederlegen und schlafen. Dies Verfahren wurde noch in größeren Zwischenräumen viermal wiederholt und der Patient schnell hergestellt. Bei keiner Einspritzung wurde auch nur die geringste Verschlimmerung wahrgenommen. — Der nächste Fall betraf eine Dysmenorrhoe; die dabei bestehende heftige Kolik wich in weniger als 10 Minuten der hypodermatischen*) Einspritzung von 10 Tropfen Pulsatilla 6. in die Gegend der Uterus.

*) Einspritzungen unter die Haut.



In mehr als fünfzig Fällen, in denen dies Verfahren angewandt worden ist, zeigte sich nicht ein einzigmal die Spur einer Erstverschlimmerung, und obgleich die Mittel rein (d. h. nicht mit Wasser verdünnt) waren, so brachte der Alcohol kein Geschwür hervor, außer an fleischigen Theilen und auch das nur in sehr wenigen Fällen. —

Unter Umständen, wo ein Verschluß der Kinnbacken das Schlucken nicht zuläßt, oder bei unstillbarem Erbrechen auch von Wasser (bei Vergiftungsfällen), dürften wir, gestützt auf die mitgetheilten Erfolge, von der hypodermatischen Anwendung unserer Verdünnungen mit gutem Fug Gebrauch machen.

Frage: Schützt das jetzt übliche Impfen vor den Pocken?

mit Schlußbemerkungen der Redaktion.

Amtliche Nachweisung

der Erkrankungen an Pocken in Stolberg bei Aachen vom 25. Dezbr. 1879 bis 3. Juli 1880. *)

Reihenfolge der Erkrankungen.	Alter.	Geimpft oder nicht geimpft.	Gestorben.	Bemerkungen.
25. Dez. 1879	(nicht angegeben.)	ja.		genesen.
6. Jan. 1880	60 Jahre.	ja.	13. Jan. 1880	
11. „ „	55 „	ja.	23. Jan. „	
15. „ „	(nicht angegeben.)	(nicht angegeben.)		genesen.
7. Febr. 1880	„	„	15. Febr. „	
	13 Jahre.	ja.		genesen.
	10 „	ja.		do.
	8 „	ja.		do.
	50 „	ja.		do.
20. Mai 1880	22 „	ja.		do.
27. „ „	4 „	ja.		do.
26. „ „	6 „	ja.		do.
7. Juni „	1 „	nein.		do.
9. „ „	4 „	ja.		do.
11. „ „	8 „	ja.		do.
25. „ „	10 Monat.	nein.		do.
2. Juli „	10 „	nein.		do.
30. Juni „	42 Jahre.	ja.	13. Juli 1880	
3. Juli „	9 „	ja.		genesen.
3. „ „	7 „	ja.		do.

Wie aus allen amtlichen Nachweisungen, die ich von den Ortspockenbehörden der Neuzeit eingeholt, so ist auch aus dem obigen Verzeichniß der Pockenerkrankungen der Stadt Stolberg ersichtlich, daß stets Geimpfte und Wiedergeimpfte es waren, welche zuerst, welche am zahlreichsten und welche — nach Altersklassen betrachtet — am gefährlichsten an den Pocken erkrankten und an den Pocken starben. Fünf Monate lang hatten die Pocken nur Geimpfte ergriffen und waren an

*) Nach Dr. med. Oidtmann in Linnich bei Aachen.

den mehr als fünf Hundert angeblich „Ungeschützten", d. h. an den gesetzlich noch ungeimpft gebliebenen Kindern des ersten Lebensjahres, alle Ungeimpften schonend, vorübergegangen. Und die drei Ungeimpften, welche neben den 17 Geimpften, von geimpften Erkrankten angesteckt, später an den Pocken erkrankten — überstanden die Pocken leicht und genasen. Von den ungeimpften Erkrankten starb kein einziger, trotzdem sie der Altersklasse angehörten, in welcher sonst die Allgemeinsterblichkeit eine kolossale ist, wogegen von den erkrankten 17 Geimpften nicht weniger als 4, also 24 Proz., den Pocken erlagen. Also auch die Bösartigkeit, die tödtlichen Ausgänge kommen hier nur bei den Geimpften bezw. Wiedergeimpften (Revaccinirten) vor.

In einer Familie erkrankten zuerst, nämlich schon am 9. bezw. 11. Juni, die geimpften Kinder, erst eines von 4, dann eines von 8 Jahren. Die 10monatlichen ungeimpften Geschwisterchen widerstanden den Pocken 2 bis 3 Wochen länger als die Geimpften und bekamen sie in leichtem Grade. Also die Ungeimpften hatten die Pocken von den Geimpften gefangen. — Das geht ja schnurstracks gegen das Gesetz!!

Von allen Altersklassen ist, wie überall, so auch hier in Stolberg, entschieden diejenige am besten weggekommen, in welcher es im Großen und Ganzen nur — Ungeimpfte gibt.

Und da soll ein vernünftig denkender Mensch sich noch zwingen lassen, an den Satz zu glauben, die ungeimpften Kindchen seien schuld, daß die geimpften Erwachsenen die Pocken bekommen und an den Pocken sterben!

Dritter Jahresbericht

der Königl. Preuß. technischen Deputation für das Veterinärwesen über die Verbreitung ansteckender Thierkrankheiten in Preußen.

Berichtsjahr vom 1. April 1878 bis 31. März 1879.

(Berlin 1879. Verlag von August Hirschwald.)

Die Schafpocken sind (wie die Vergleichung am Fuße der Tabelle S. 72 und 73 zeigt) in dem Berichtsjahr 1878/79 sehr viel häufiger als in dem Berichtsjahr 1877/78 aufgetreten.

Da auch das statistische Material des Berichtsjahres 1878/79 von Neuem zeigt:

> daß die Schutzimpfung der Lämmer am häufigsten die Ursache zu Ausbrüchen der natürlichen Pocken abgibt, und daß die letztere nur in den Kreisen, in welchen die Schutzimpfung ausgeführt wird bezw. in der Nachbarschaft dieser Kreise stationär sind,

haben wir geglaubt, den Umfang, in welchem die Schutzimpfung der Lämmer zur Ausführung gelangt, sowie das Verhältniß der Schutzimpfungen zur Häufigkeit der Ausbrüche natürlicher Pocken möglichst genau feststellen zu müssen, und zu diesem Zwecke die beamteten Thierärzte der Provinzen, in denen die Pocken überhaupt vorkommen, um Beantwortung der folgenden Fragen ersucht:

> Wird in dem Kreise die Schutzimpfung der Lämmer überhaupt bezw. in wie vielen Gutsherden wird dieselbe ausgeführt? Ist die Schutzimpfung auch in bäuerlichen Herden bezw. in wie vielen gebräuchlich? und in welchen Monaten werden event. die Lämmer geimpft?



Diese Fragen brauchten den beamteten Thierärzten der Provinzen Schleswig-Holstein, Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinprovinz und der Hohenzollern'schen Lande nicht vorgelegt zu werden, weil Westfalen, Rheinprovinz und die Hohenzollern'schen Lande (in welchem die Schafe nicht geimpft wurden) seit Jahren frei von der Pockenseuche geblieben.

Wir haben die erbetene Auskunft von den beamteten Thierärzten erhalten und dieselben mit den Ausbrüchen der natürlichen Pocken verglichen, welche in den drei Jahren vom 1. April 1876 bis zum 31. März 1879 beobachtet worden sind.

(Folgt specifizirte Aufstellung der Resultate. Red.)

Aus dem gesammten Material geht hervor:

daß die Häufigkeit der Ausbrüche natürlicher Pocken in den einzelnen Reg.-Bezirken und Kreisen durchweg in einem geraden Verhältniß steht zu dem Umfange, in welchem die Schutzimpfung der Lämmer in denselben Reg.-Bezirken und Kreisen vorgenommen wird.

Das statistische Material liefert ferner den Nachweis, daß die Schutzimpfung in einzelnen Kreisen, in denen dieselbe früher sehr gebräuchlich war, während der letzten Jahre aufgegeben worden ist, und daß die Einstellung der Schutzimpfung eine Verminderung der Häufigkeit, mit welcher früher Ausbrüche der natürlichen Pocken vorkamen, im Gefolge hatte. Ferner geht aus dem statistischen Material hervor, daß in solchen Bezirken, in denen die Schutzimpfung ganz unbekannt ist — z. B. in Schlesien, im Reg.-Bezirk Merseburg — einzelne Einschleppungen der Schafpocken stattgefunden haben, daß diese Ausbrüche der Seuche jedoch stets auf wenige Orte beschränkt blieben und niemals eine weite Verbreitung der Seuche im Gefolge gehabt haben. Die Erfahrung hat vielmehr gezeigt, daß jeder Pockenausbruch zu lokalisiren ist, wenn zur Unterdrückung desselben nur die geeigneten Maßregeln angeordnet und zweckentsprechend durchgeführt werden. —

Die Folge dieser statistischen Erhebungen war das im Reichs-Viehseuchengesetz vom Mai 1880 ausgesprochene Verbot der Lämmerimpfung.

Nun kann im deutschen Reiche Folgendes vorkommen:

Ein Schafbesitzer, zugleich Vater eines kleinen Kindes, hat sich durch eigenes Studium von dem Werthe des von Jenner empfohlenen ächten Kuhpockenstoffs als Schutzmittel gegen Pocken überzeugt.

Er kann sich solchen verschaffen und läßt seine Lämmer damit impfen. Die Sache wird angezeigt, und er wird, sowie der Thierarzt, der die Prozedur vornahm, bestraft.

Er weist in seinem Rekurs nach, wie jahrelang angestellte Versuche*) ergeben haben, daß selbst homöopathisch potenzirte Kuhpockenlymphe noch im Stande sei, Schafe vor Pocken zu schützen, und daß das Verbot der Schafimpfung nur dadurch möglich wurde, daß eben die thierärztlichen Autoritäten von Jenner so gut wie nichts wissen, in Folge dessen auch glaubten, Lymphe von Schafpocken, von Spitzpocken, Phlyktänepocken 2c. verwenden zu dürfen, womit dann Schaden statt Nutzen gestiftet wurde

*) Davon in nächster Numer.



— vergeblich, der Richter hält sich an den Buchstaben, und der Mann wird bestraft.

Er hat nun ein Kindchen, das zur Zeit, als er die Kuhlymphe bekam, erst wenige Wochen alt war und deßhalb nicht damit geimpft wurde. Der Vater dachte zu warten, bis er wieder solche Kuhlymphe bekomme; allein es gelang ihm — bei der außerordentlichen Seltenheit dieser Erscheinung — nicht, die gewünschte Lymphe aufzutreiben. Der Impfarzt drängt; der Vater erkundigt sich, woher denn der Herr Doktor den Stoff habe; doch dieser sagt einfach: „Das geht Sie nichts an, Sie haben Ihr Kind sofort impfen zu lassen und damit basta." Der Vater weigert sich angesichts der zahlreich vorgekommenen Schädigungen durch schlechte Lymphe und wird auf Anzeige des Doktors bestraft.

Er weist in seinem Rekurs nach, wie trotz des Impfzwangs schwere Pockenepidemien noch in den letzten Decennien ausgebrochen sind, wie viele schwere Fälle von Impfvergiftungen amtlich constatirt worden sind, und daß das Reichsimpfzwangsgesetz nur dadurch möglich wurde, daß eben die ärztlichen Autoritäten von Jenner so gut wie nichts wissen, in Folge dessen auch glaubten, Lymphe von Spitzpocken, Phlyktänepocken ꝛc. verwenden zu dürfen, womit dann Schaden statt Nutzen gestiftet wurde — vergeblich, der Richter hält sich an den Buchstaben, und der Mann wird bestraft.

Gibt es wohl eine bessere Illustration unserer auf Aussprüche sogenannter „wissenschaftlicher Autoritäten" basirten Medicinalgesetzgebung?

In der Sitzung der französischen Akademie vom 5. April d. J. *) sagte Dr. Guerin unter anderem:

„Kurz, eine vorurtheilsfreie Prüfung der Thatsachen zeigt, daß die Discussionen über die Impffrage noch lange nicht abgeschlossen sind, und daß es verwegen, ja anmaßend sein würde, auf diesen Flugsand von Meinungen das Gebäude eines nicht gerechtfertigten Zwangsgesetzes errichten zu wollen.

„An einen Mißstand, welcher mit dem Zwang zum Impfen verbunden ist, hat sicher Niemand gedacht. Man erwartet von dem Gesetz eine ausgiebigere Bethätigung des Impfens im Volke; doch wird man das Gegentheil erreichen. Während bisher die Gleichgiltigkeit der Bevölkerung ein Haupthinderniß der allgemeinen Einführung der Impfung gewesen war, so haben wir es der Belehrung, der Ueberredung, den Meinungsäußerungen der Akademie und der ärztlichen Gesellschaften zu verdanken, daß in letzter Zeit die Bevölkerung willfähriger geworden ist. Was aber wird's nun werden, wenn man die Leute zwingen will, sich und ihre Kinder impfen zu lassen? Das wird eine Quelle von Mißstimmung und wachsendem Widerstande werden!

---

*) Dieser Sitzung war eine andere vom 29. März vorangegangen, worin die mit der Berichterstattung über die Impffrage betraute Commission ihr Votum zu Gunsten des Impfzwangs und Revaccinationszwangs abgab, ohne auch nur den Versuch zu machen, eine einzige der zahlreich ihr zur Disposition gestellten Arbeiten der Impfgegner und Impfzwanggegner zu widerlegen.



„Die Kritiken, die Verneinungen, die Oppositionen einer Minorität, welche vorläufig noch zerstreut im Volke und unter den Ärzten vorhanden ist, werden alsbald eine geschlossene Partei von Impfgegnern und Impfrenitenten hervorbringen. Das was heute noch eine vereinzelte persönliche Ansicht ist, wird sich morgen schon als ein geschlossener Massenwiderstand gegen den Zwang geltend machen, und das durch Ueberredung und Beispiel kaum gewonnene, allgemeine Zutrauen zur Impfung wird einem großartigen Impfprotestantenthum Platz machen. Was ich hier sage, ist keine bloße Vermuthung von mir, keine Schwarzseherei; nein, es ist ein Naturgesetz des menschlichen Geistes. Der Widerstand wächst mit dem Zwange, und die Vaccination läuft große Gefahr, in diesem Kampfe ihren ganzen Ruf, ihr Prestige einzubüßen.

„Was übrigens den Revaccinationszwang betrifft, so war die Commission von den Unzuträglichkeiten desselben und von der absoluten Unmöglichkeit seiner consequenten Durchführung dermaßen überzeugt, daß sie nicht gewagt hat, den Revaccinationszwang neben dem Zwang zur erstmaligen Impfung zu befürworten. Diese Abrathung von der Revaccination ist aber eine schreiende Inconsequenz der Impfcommission."

Guerin beweist nun mit Zahlen, daß es geradezu unmöglich sei, in Frankreich eine Revaccination von sieben zu sieben Jahren durchzuführen, wie von der speziell zur Berichterstattung über die Impffrage ernannten Commission verlangt worden war. Die Zahlen der alljährlichen Revaccinanden würden sich auf viele Millionen belaufen, und die Vexationen der Bevölkerung würden kein Ende haben. „Sowie man aber darauf verzichtet, diese vielen Millionen jährlich zu revacciniren, hat man mit Einem Schlage das Motiv für die Erwägung der Erstimpfung ebenfalls abgeschnitten."

„Ich glaube, das was ich gesagt habe, wird genügen, um Ihnen zu zeigen, meine Herren, daß der Vorschlag, das Impfen zu einem Zwangsgesetz zu machen, jeder Unterlage entbehrt und den Interessen widerspricht, welche unter dem Schutze der Akademie stehen."

Guerin gibt noch zu bedenken, daß, selbst wenn die Akademie den Impfzwang befürworten wolle, die Kammer im entscheidenden Augenblicke vor der Geldfrage zurückschrecken würde. Denn die Durchführung des Impfzwangs werde kolossale Summen verschlingen.

Er sagt zum Schluß:

„Die Akademie wird gut thun, sich die berüchtigte Geschichte von dem Zwangsverbot der Brechmittel im 17. Jahrhundert in's Gedächtniß zu rufen. Damals habe die medicinische Facultät von Paris sich nicht gescheut, vom Parlament ein Proscriptionsgesetz gegen dieses Heilmittel zu verlangen, und da habe denn das Parlament der Akademie eine Antwort gegeben, so weise und so zutreffend, daß man sie nie vergessen wird. Hat aber die angerufene Entscheidung über den Impfzwang nicht sehr viel Ähnlichkeit mit der damaligen Einmischung in die Brechmittelfrage? Möge daher die Akademie sich wohl hüten, daß ihr heutiges Urtheil in der Frage des Impfzwanges dereinst in der Geschichte dem Urtheile der Facultät von damals nicht an die Seite gestellt werde." (Bravo.)

(S. Nr. 5 des „Journals für öffentl. Gesundheitspflege".)



Notizen.

Es ist uns selbstverständlich nicht möglich, alle bemerkenswerthen Krankengeschichten zu reproduziren, die wir in ausländischen homöopathischen Zeitschriften verzeichnet finden; wir beschränken uns deßhalb darauf, einzelne Mittel namhaft zu machen, welche geholfen haben, Leiden zu beseitigen, die oft den bestgewählten Mitteln nicht weichen wollen.

So ist Lachesis in Hochpotenz (200.) hilfreich gewesen in einem Fall von chronischem Kranksein in Folge von Sonnenstich; der 35 Jahre alte Patient hatte Jahre lang an Schwindel gelitten, so heftig, daß er öfters zu Fall kam; dieser Zustand wechselte mit Starrsucht (Katalepsie). Während der Schwindelanfälle trat oft auch Magenauftreibung ein mit Luftaufstoßen (Flatulenz); selten war es zum Erbrechen gekommen. Das Befinden im Freien besser. Eine Gabe Lachesis genügte, um eine seit Februar 1879 dauernde Besserung herbeizuführen. (American Homoeopath.)

Prurigo, die lästige chronische Hautkrankheit, charakteristisch durch kleine schwachroth gefärbte Knötchen, welche heftig jucken, wich in einem Falle, der keine anderen Symptome bot, als das namentlich in der Kälte sehr vermehrte (in der Bettwärme gebesserte) Hautjucken, der wiederholten Anwendung von Rumex crispus 12. Das Leiden trat nach 2 Jahren wieder auf, und dieselbe Arznei brachte abermals Heilung. (Ebenda.)

Ein Fall von Incontinentia Urinae diurnae (Unvermögen, den Harn bei Tag *) zu halten) wich nach vergeblicher Anwendung verschiedener Mittel dem Gebrauch von Selenium. Vier Körnchen der 3. Centesimalpotenz dreimal täglich heilten in 3 Wochen. Der behandelnde Arzt Dr. Burnett kam auf dieses Mittel beim Durchlesen der Arzneimittellehre, worin es bei Selen heißt „unwillkürliches Tröpfeln des Urins während des Gehens", dabei „rothe" Farbe des Urins. Diese war bei dem fünfjährigen kleinen Patienten stets von dunkler Farbe gewesen und hatte einen starken (strong) Geruch gehabt. (Ebenda.)

Bei Lupus faciei (Gesichts-Wolf), der bekannten fressenden Flechte, wird von Dr. Javatts die fortgesetzte innerliche Darreichung von Calotropis gigantea in niederer Potenz empfohlen; als Zwischengabe, wenn zu starke Arzneiwirkungen (Hinterhauptschmerzen) auftreten, Sulphur; äußerlich nur Umschläge von in Wasser geweichtem Brode. (Ebenda.)

Chronische Diarrhoea, die mehr als 17 Jahre gedauert hatte, wich nach vergeblichem Gebrauche von Coloc., Phosph. acid., Hyosc., Nux und Veratrum der Jalapa 1., welche längere Zeit täglich, bei eintretender Besserung aber seltener angewendet worden war.

Patientin, 70 Jahre alt, hatte meist 6 bis 8 Entleerungen im Tage (zuweilen auch eine in der Nacht), die mit einem außerordentlichen Drang auftraten. (Hom. World.)

Gegen habituelle Verstopfung wird Colinsonia canad. empfohlen, wenn dieselbe mit Hämorrhoiden, aufgetriebenem Leibe und Flatulenz begleitet ist. (American Homoeopath.)

*) Dabei ist Nachts wenig oder kein Drang zum Uriniren.

In derselben Numer wird von Dr. med. Bigler in Philadelphia für skrophulöse Augenentzündung Arsenicum jodatum gerühmt. Dr. B. gibt die 3. Decimal-Verreibung in Wasser, 3stündlich einen Eßlöffel.

Kleberbrot gegen Diabetes mellitus. Ein zwölfjähriger Knabe wird seit 4 oder 5 Monaten immer elender, klagt jedoch über nichts als Schwäche. Er hat guten Appetit, aber außerordentlichen Durst und trinkt sehr viel Wasser. Große Abmagerung. Er läßt den Tag über 6 Meßkannen Wasser, das viel Zucker enthält. Wie viel Harn Nachts abgeht, ist nicht zu ermitteln, da er ihn in's Bett laufen läßt. Er erhielt keine Arznei, aber als Diät Fleisch und Kleberbrot, worauf nach sechs Monaten völlige Heilung erfolgte. (N. E. Md. Gazette 16. 13. Sherman.)

Kleber ist ein ganz vorzügliches Nahrungsmittel für kleine Kinder, da er sehr leicht verdaulich ist, doch können sie natürlich nicht ausschließlich damit gefüttert werden. Man kocht den Kleber mit Zusatz von Salz und Zucker entweder zu einem dicklichen Brei, der mit dem Löffel eingeflößt wird, oder zu einer Flüssigkeit, die aus der Saugflasche getrunken werden kann. Wo es wünschenswerth ist, kann man gegen das Ende des Kochens Milch zusetzen. Auch Erwachsenen mit schwacher Verdauung ist diese Nahrung zu empfehlen.

Mania hysterica. Dr. Pellicer in Madrid berichtet in Nr. 7 des „Boletin clinico" über einen Fall von hysterischer Manie bei einem 14jährigen Mädchen. Die Anfälle traten täglich fast zur selben Stunde auf, begannen mit Nervenerregung und Mißmuth; plötzlich — ohne daß Patientin das Bewußtsein verloren hätte — kam ein unwiderstehlicher Drang, die sie umgebenden Personen heftig anzufahren, sogar zu schlagen; dabei suchte sie alles Erreichbare zu zerstören, zerriß ihre Kleider; dann fieng sie an zu singen und zu lachen, respektable Personen zu verhöhnen und eine wahre Wuth bemächtigte sich ihrer; der Anfall endete mit comatösem Schlaf, nach welchem sie sich nur undeutlich des Vorgefallenen erinnerte. Der Puls war verlangsamt während der ersten Zeit des Anfalls und beschleunigt während des soporösen Schlafes. Darnach blieb Schmerz und Eingenommenheit des Kopfes; überdies hatte sie an Appetitlosigkeit zu leiden.

In den ersten 5 Tagen der homöopathischen Behandlung bekam sie nacheinander Belladonna, Hyoscyamus und Stramonium, sämmtlich in der 12. Potenz. Dadurch wurde zwar die Heftigkeit der Anfälle etwas gemildert, deren Dauer aber nicht vermindert, was Dr. P. am 6. Tage veranlaßte, Tarantula 12. zu geben. Sechs Körnchen auf einen Löffel Wasser zweimal des Tags; Morgens nüchtern und Abends vor Schlafengehen.

Von der ersten Gabe an empfand die Kranke entschiedene Besserung, so daß nach fünftägigem Gebrauch der Tarantula nur noch die üble Laune eintrat, mit welcher sonst der Anfall angefangen hatte. Sie bekam das Mittel noch eine Woche täglich einmal nüchtern und einige Gaben Spigelia 3. trocken auf die Zunge, so oft sie wieder etwas von Kopfschmerz verspürte. Diese beiden Mittel genügten, um das Mädchen bis jetzt gesund zu erhalten.



Dr. V. Vignau macht in Nr. 6 des „Boletin clinico“ Mittheilung über Heilung von länger bestandenem Nasenbluten, das in Folge von unterdrückter Menstruation aufgetreten war und Patientin in hohem Grade anämisch (blutleer) gemacht hatte. Dr. Vignau erkundigte sich eingehend nach den Umständen, unter welchen das Uebel zuerst aufgetreten war, und da er herausfand, daß Zorn und Aerger die veranlassenden Momente waren, so gab er Bryonia (12 Körnchen der 6. Potenz in Wasser, davon täglich 3 Löffel voll). Dies war Mitte Januar. Anfangs März stellte sich die Regel wieder ein, und Patientin erholte sich mit Nachhilfe einiger Gaben China vollkommen.

In dem „London Medical Record“ Nr. 11 wird von einer Heilung von Diabetes (Zuckerharnruhr) durch Ergotin berichtet. Doch scheint dem Bericht nach die Heilung keine vollständige gewesen zu sein. Ergotin ist ein Extrakt von Secale cornutum, welch' letzteres schon früher mit Erfolg bei diesem Leiden angewendet worden ist.

Uns fiel beim Lesen dieser Notiz die Beobachtung ein, daß bei einer Frau, welche wegen Unterleibsleiden mit subcutanen Einspritzungen von Ergotin behandelt worden war, sich (neben lästigen nervösen Symptomen) auch das Bedürfniß, oft und viel — auch Nachts — zu uriniren, einstellte und erst nach und nach verschwand, als mit dem Einspritzen des Mittels aufgehört worden war.

Eingesandt.

I. Ein großer Liebhaber von Sauerkraut, dem solches aber seit Jahren höchst lästige Beschwerden verursacht hatte, griff zu Bryonia. Das oftmalige Einnehmen derselben beim Eintritt der Beschwerden, also bei vollem Magen, war total erfolglos; unmittelbar vor Tisch genommen, war der Erfolg ein theilweiser; als er aber 3, 2½ und 2 Stunden vor Tisch je 5—8 Tropfen Bryonia 2. auf Zucker nahm, wurde er durch den vollständigsten Erfolg überrascht, und als er nach 4—5maliger Anwendung dieses Verfahrens wieder aussetzte, blieb die Verdauung auch ohne weiteres Mediciniren eine völlig normale.

II. Bei einer Frau im Alter von 33 Jahren, in deren Familie die Disposition zu Bruchleiden sich seit Generationen vererbt hat, zeigte sich nach ihrer ersten Entbindnng ein ärztlich konstatirter Schenkelbruch. Dieselbe trug alsdann 3 Monate lang ein passendes Bruchband und nahm während dieser Zeit jeden Morgen einige Tropfen Aurum mur. natr. abwechselnd in 3. und 6. Verdünnung, jeden Abend aber Nux vom. in 15. und zwischenein wöchentlich einmal in 3. Potenz. Als der ungewohnte Druck des Bruchbandes eine starke Röthung der Haut und ein höchst lästiges Jucken und Brennen hervorrief, brachte die äußerliche Anwendung von verdünnter Arnica-Tinktur im Wechsel mit rother Elektricität nur vorübergehend eine Minderung dieser Beschwerden, wogegen dieselben ganz aufhörten, sobald Patientin anstatt des üblichen Leinwandbäustchens ein Stück Katzenpelz unter die Pelotte legte. Nach Ablauf der genannten 3 Monate legte sie das Bruchband wieder ab; der Bruch war vollständig verschwunden und ist auch nach einer inzwischen erfolgten zweiten, sehr anstrengenden und schmerzhaften Niederkunft nicht mehr zum Vorschein gekommen.

III. Während der vorjährigen Masernepidemie hatte mein zweijähriges Töchterlein wochenlang Abweichen, das 5 versuchten Mitteln nicht wich, aber Mitte Dezember auf Pulsatilla 3. sofort aufhörte, worauf ich jedoch dieses Mittel noch einige Tage fort nehmen ließ.

In der Neujahrsnacht nun stellten sich plötzlich alle Symptome der beginnenden Masern ein, und wir erschracken um so mehr, als dieselben bei einer andern unter demselben Dach wohnenden Familie einige Zeit vorher ausgebrochen waren und im gegenüberliegenden Hause binnen wenigen Tagen zwei Kinder dahingerafft hatten. Nun griff ich eben wieder zu Pulsatilla und gab dieselbe halbstündlich in 2. Verdünnung neben äußerlicher Anwendung von Euphrasia zur Linderung der heftigen Entzündung der Augenlider. Die Krankheitssymptome nahmen schnell ab, und am 4. Januar durften wir das Kind als genesen betrachten, ohne daß der geringste Ausschlag sichtbar geworden wäre.

Dr. Gerster in Regensburg illustrirt in Nr. 98 des „Regensburger Tagblatts" die immer mehr peinliche Stellung der homöopathischen Ärzte in Bayern. Einige derselben hatten eine Petition an das Abgeordnetenhaus eingereicht, worin sie eine ähnliche Regelung ihres Verhältnisses zu den Apothekern befürworteten, wie sie in Preußen seit 1843, in Oesterreich seit 1846 existirt. In Preußen kann ein homöopathischer Arzt, der ein besonderes Examen erstanden, worin er über Kenntnisse in der Homöopathie geprüft worden ist, Mittel selbst an Kranke abgeben, solange er sich diese Mittel nicht bezahlen läßt.

Die Sache liegt nun nach Dr. Gerster so: während der allopathische Arzt in Bayern überall da, wo er auf dem Lande keine Apotheke trifft, Mittel aus einer (natürlich allopathischen) Taschenapotheke selbst abgeben darf, ist dies dem homöopathischen Arzte verwehrt. Das heißt, es ist ihm verwehrt, homöopathische Mittel abzugeben, während man ihm den Gebrauch einer allopathischen Taschenapotheke selbstverständlich nicht verbieten könnte.

Charakteristisch für die Behandlung der Petition ist, daß die bayerische Kammer einen allopathischen Apotheker als Referenten für die erwähnte Petition aufstellte! Das Resultat dieses Referates war natürlich vorauszusehen.

Was für sonderbare Käuze es selbst unter hochgestellten englischen allopathischen Ärzten gibt, geht aus einer Notiz der „Deutschen medicinischen Wochenschrift" hervor:

„Gelegentlich der letzten Erkrankung des englischen Premier-Ministers Lord Beaconsfield forderte die Königin von England, in Sorge um den greisen Staatsmann, Dr. Quain auf, mit dem Arzte desselben, Dr. Kidd, zu consultiren. Dr. Quain stand das Gebot der Standespflicht höher, als der Wunsch selbst seiner Souveränin. Er lehnte ab, weil er der Ansicht war, Dr. Kidd sei ein homöopathisch prakticirender Arzt. Trotz der daraufhin ihm zustehenden authentischen Mittheilung, daß Lord B. weder bei früheren Krankheiten, noch bei dieser homöopathisch behandelt worden sei, entschied sich Dr. Quain noch nicht sofort, erbat sich vielmehr zuvörderst den Rath einiger Mitglieder des College of physicians von anerkannter Klugheit (!) und Erfahrung. Diese waren entschieden der Ansicht, daß Dr. Quain unter diesen Umständen kein Recht habe, bei

seiner Weigerung stehen zu bleiben. Dr. Quain überzeugte sich denn auch, daß bei Lord B. eine homöopathische Behandlung nicht zur Anwendung gekommen war, sondern die von der Medicin allgemein acceptirte."

Es gibt leider auch in Deutschland Ärzte, welche sich in ähnlicher Weise zu blamiren keine Gelegenheit vorübergehen lassen.

Der Bericht der Petitionscommission des deutschen Reichstags über die zahlreichen Petitionen um Aufhebung des Impfzwangs ist erschienen.

Die Petitionscommission hat wiederum den Vater des Zwangsgesetzes Dr. Thilenius zum Berichterstatter ernannt — ein Verfahren, das wir in Rücksicht auf die Preßgesetze nicht näher bezeichnen wollen.

Nachdem nun dieser Herr Jahr für Jahr es dahin gebracht, daß die Angelegenheit nicht im Plenum des Reichstags verhandelt wurde, konnte er angesichts der stets wachsenden Opposition gegen den Impfzwang nicht umhin, folgende Sätze dem Reichstag zur Beschlußfassung vorzuschlagen:

1) statistische Erhebungen über die Erfolge der Impfung und über deren Einwirkung bezüglich Verbreitung der Pockenkrankheit anstellen und fortsetzen zu wollen;
2) über die zweckmäßigste Form einer erfolgreichen Beaufsichtigung der Thätigkeit der Impfärzte Untersuchungen anzuordnen,

im Uebrigen die Petitionen dem Reichskanzler zur Kenntnißnahme zu überweisen.

Wir rechnen darauf, daß der Reichstag es verschmähen wird, die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes mit solchem Kanzleitrost abzuspeisen.

So viel wir erfahren, haben sich zahlreiche Städte und Ortschaften aus Württemberg direkt an ihre Abgeordneten gewandt, um dieselben zu veranlassen, sich persönlich der Petitionen gegen das Zwangsgesetz anzunehmen. So kamen aus der Stadt Gmünd 1207, aus dem kleinen Leutkirch 240, aus dem Backnanger und Schorndorfer Oberamt viele Tausende von Unterschriften gegen dieses verhaßte Gesetz nach Berlin.

Die Tage des Impfzwangsgesetzes sind gezählt!

Herr Dr. Bruckner theilt mit, daß er in den letzten Wochen viele plötzlich auftretende fieberhafte Erkrankungen — besonders heftige Grippe-Anfälle — zu behandeln hatte, die alle auf Baptisia 6. im Wechsel mit Cuprum 6. sehr rasch in Genesung übergiengen.

Nach der spanischen Zeitung „La Voz de Santander" ist im Schweinefleisch ein neuer Parasit entdeckt worden, der den Namen Strangilus clongatus bekommen hat. — Wenn sich diese Entdeckung bestätigt, so wird man bald sein Testament machen müssen, ehe man ein Stückchen Schinken oder Schweinebraten verzehrt.



Wir bitten die geehrten Post-Abonnenten um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements.

Einzelne Nummern liefern wir jederzeit franco und gratis nach und laden diejenigen, welche sich über mangelhafte Besorgung der Homöopathischen Monatsblätter, sei es durch ihre Postanstalt, sei es durch den Buchhändler, zu beschweren hatten, freundlichst ein, direkt bei der Redaktion zu abonniren.

Briefkasten.

Es sind noch alle früheren Jahrgänge der „Homöopathischen Monatsblätter“, nicht aber der „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia“ vorräthig.

Dr. S. Strohhut mit Filzeinlage wäre gleich Allopathie mit Homöopathie.

Quittungen.

Für den Stiftungsfonds: von Dr. med. S. in B. **M. 50.**, von einem ungenannten Vereinsmitgliede **M. 100.**

Beiträge zur Hahnemannia: Schuhmacher Sch. in K. M. 3.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 7. 6. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juli 1881.

Allopathie und Homöopathie.

Allerorten ist ein Kampf Seitens der Allopathen gegen die Lehre, die wir verfechten, entbrannt, und die allopathischen Ärzte, voran der Ärzte-Verein von West-Berlin und gefolgt von der „Deutschen medicinischen Wochenschrift", lassen es an Entstellungen und Verdächtigungen nicht fehlen. Der Stettiner Homöopathische Verein hat sich deßhalb veranlaßt gesehen, einen Aufruf an Vereins- und Gesinnungsgenossen drucken zu lassen, worin um größere Betheiligung an dem homöopathischen Vereinswesen und um Geldbeiträge zur Bestreitung der Kosten einer erfolgreichen Abwehr gebeten wird. Auch wir haben es zu beklagen, daß von den vielen Tausenden in unserem Lande, die sich der homöopathischen Heilmethode bedienen, und von den Hunderttausenden, die mit Spannung auf den erhofften günstigen Ausgang unseres gegen den Impfzwang aufgenommenen Kampfes warten, so gar wenige sich mit dem geringen Beitrag, den wir als Bedingung der Mitgliedschaft der Hahnemannia festgesetzt, an unseren Bestrebungen betheiligen oder sich auf die „Hom. Monatsblätter" abonniren, um dadurch zu zeigen, daß ihnen der Erfolg unserer Bemühungen wenigstens in dieser einen Richtung am Herzen liegt.

Diese Theilnahmlosigkeit ist allein schuld an dem langsamen Fortschritt angestrebter Verbesserungen in Bezug auf Gesundheitspflege in Deutschland; sie ist schuld, daß so klar und unbestreitbar scheinende Sätze wie

> „so wenig der Staat für gerade herrschende ärztliche Mode-„Theorien eintreten und die Bevölkerung zwingen darf, sich diesen „zu unterwerfen,
>
> „so wenig darf er Partei gegen ein ärztlich empfohlenes, tausend„fach erprobtes Heilsystem nehmen, resp. die Staatsbürger irgend„wie hindern, ein solches System zur Geltung zu bringen"

bis jetzt nicht auf allgemeine Anerkennung rechnen dürften.

Solange Menschen bestraft werden können, die in vollkommen uneigennütziger Weise ihren leidenden Mitmenschen Mittel verabreichen, deren Ungefährlichkeit durchaus anerkannt, deren Unwirksamkeit von denselben „Autoritäten" höhnend behauptet wird, welche nicht müde werden, die Verwendung dieser Mittel zu verhindern, solange müssen wir darnach trachten, maßgebende Kreise über die Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens aufzuklären und ihnen die Nachtheile vor Augen führen, welche die landläufige allopathische Behandlung vielfach im Gefolge hat.

Wie dies am besten zu erreichen, wird Gegenstand sein der Besprechung des homöopathischen Centralvereins, der am 9. und 10. August in Berlin tagt.

Zur Jäger'schen Normalkleidung.

Wir haben die Wollkleidung auf Grund eigener und vielfach uns mitgetheilter Erfahrung in diesen Blättern empfohlen; doch finden sich dann und wann Personen, welche dieselbe wieder abgelegt haben, weil sie entweder keine Besserung ihrer Beschwerden dadurch erfuhren oder aber die Wolle einfach nicht vertragen konnten. So viel wir bis jetzt feststellen konnten, waren dies solche, welche sich regelmäßig kalt waschen, douchen, viel kalt baden (auch im Winter) oder sich durch kalte nasse Abreibungen abzuhärten suchten.

Um der Sache auf den Grund zu kommen, bitten wir unsere Leser, welche den Jägerrock angezogen haben, um Mittheilung ihrer Erfahrungen in der Wollkleidung — seien diese nun günstig oder ungünstig, oder mögen sie wegen Fehlens aller bemerkenswerthen Erscheinungen kaum mittheilenswerth erscheinen. Wir bitten jeden, eine Correspondenzkarte daran zu rücken, kurz zu sagen, ob er sich ganz genau nach Jäger kleidet — Wolle durchaus —, wie lange der Rock getragen wird, warum damit angefangen wurde, ob und welche Symptome auftraten, die eine Besserung oder Verschlimmerung des Befindens andeuteten, und wie lange solche Erscheinungen anhielten. Sodann bitten wir namentlich um Angabe, wie der Betreffende es mit dem Kaltwaschen und mit der Diät hält, ob vermehrter Appetit, bessere Verdauung eingetreten 2c. 2c.

Erinnerungen an C. Hering. *)

II.

(Aus Hering's Schriften.)

Wir sehen, wenn wir der alten Volksmittel gedenken, daß sehr viele Fische Arzneien sein müßten; aber noch mehr finden wir die Amphibien hierzu benutzt. Diese greulichen, widerlichen Wesen sollten auch Kräfte haben, die Krankheiten, und zwar die greulichsten, zu überwinden. Betrachten wir die Sache näher, so sehen wir, daß geröstete Kröten, getrocknete Eidechsen, das Fett der Schlangen, Blut der Schildkröten, vor allen aber die Galle, gegen die hartnäckigsten Hautausschläge und Geschwüre gerühmt werden.

Unter allen thierischen Giften steht nun aber, wie billig, das Schlangengift oben an, dessen sich als Heilmittel zu bedienen man nie wagen konnte. Wir wissen, daß es ein Speichel ist, weiter aber auch nichts, und kennen verschiedene, zerstreute Geschichten von Gebissenen, ohne daß uns diese so einigen Aufschluß gäben.

Wenn man bedenkt, daß viele Gebissene, die gerettet wurden, noch lange Zeit hernach, ja ihr Leben lang, an demselben Theile Hautausschläge

---

*) Siehe unsere Numer 5.



behielten, oder eine feurige Farbe; wenn man hinzunimmt, daß größere Mengen des Giftes blitzschnell tödten können, kleinere aber Geschwulst und Brand erregen, sehr kleine aber doch gefährliche Zufälle, so wird man wünschen, die Menge des Giftes so verkleinern zu können, daß die Wirkung minder stürmisch werde und leichter wahrgenommen und beurtheilt werden könne. Es war daher, schon früher, ehe ich noch in den Süden gelangen konnte, immer mein Wunsch, dieses berühmte Gift einst dynamisch untersuchen zu können.

Wir können dies durch Verreibung mit Milchzucker und durch Weingeist thun. Einen Speichel in Weingeist thun zu wollen, wird die Chemiker freilich empören, aber ich werde sie deßhalb doch beruhigen können. Ich habe von mehreren erfahrenen Männern die Versicherung erhalten, daß bei Versendung von Thieren in Branntwein man sich wohl zu hüten habe, giftige Schlangen mit andern Präparaten zusammen zu packen, indem Weingeist, in welchem Giftschlangen gelegen haben, für andere thierische Gegenstände etwas Ätzendes bekomme.

Gegen die Verreibung mit Milchzucker läßt sich nicht einwenden, ob das Gift seine Kraft verlieren könne; denn es ist nur zu bekannt, wie getrocknete Zähne, ja selbst in Weingeist lange Zeit gelegene Schlangen noch tödtliche Vergiftungen bewirken konnten.

Versuche mit Schlangengift, welches mit Milchzucker abgerieben wurde, werden daher nicht nur lehren, daß es, und was es auf den Menschen wirke, sondern sie werden es möglich machen, daß man die Gebissenen mit Sicherheit behandeln und aus der Unzahl von Gegenmitteln die rechten auswählen könne; ja sie werden vielleicht auch das Schlangengift zu einer wichtigen Arznei erheben. Ich erinnere hier nur an die Geschichte in Galen, wo ein Aussätziger geheilt wird durch Wein, in welchem eine Natter ertrunken war. Auch hat man mir hier als ein großes Geheimniß eröffnet, was ich bei anderer Gelegenheit schon erwähnte, daß der geröstete Kopf einer Giftschlange, zu Pulver gerieben, ein Hauptingrediens sei zu einem Pulver, welches, in kleine Hautritzchen eingerieben, nicht nur vor den Nachtheilen des Bisses schütze, sondern, nach dem Bisse angewendet, auch helfe (freilich immer nur von Einer Art Schlange gegen den Biß einer andern Art); ferner habe ich einen Aussätzigen gesehen, der wirklich von allen Knollen im Gesichte und sonst befreit worden war, und, wie man wollte, durch dasselbe Schlangenpulver. Man muß aber Volksmittel nicht verachten; sie sind vor Hahnemann fast die einzige Quelle der Materia medica gewesen, und auch wir werden dadurch noch viel lernen können. Oft hat der Instinkt den Menschen Mittel gelehrt, auf die das Probiren in Jahrhunderten nicht hätte führen können. Wie wollte sonst der amerikanische Wilde unter den zehntausenden von Pflanzen die zehn, zwanzig wichtigen Heilmittel gefunden haben, die er doch hat, und die wir mit sehr viel Vortheil von ihm übernehmen werden.

So war ich denn durch alles dieses sehr begierig geworden nach dem Besitze einer l e b e n d e n großen Giftschlange. Aber alle meine eigenen Bemühungen, alle meine Geldverschwendungen blieben fruchtlos.

Mehrere kleinere Giftschlangen, die ich mit vieler Mühe und Gefahr lebend erhielt, um ihnen Gift abzunehmen, machten mir dies durch ihre Kleinheit nicht nur schwieriger, sondern lieferten auch so äußerst wenig, daß ich sehnlichst verlangte nach einer, die wenigstens einige Ellen lang sei.

Endlich hatte ich denn das Vergnügen, den 28. Juli 1828 des Mittags eine, durch den kühnen Jäger zwar halb erschlagene, aber doch noch brauchbare, große, wirklich gräßliche Giftschlange zu erhalten. Es war Trigonocephalus Lachesis, deren Biß noch weit heftiger wirkt, als der der Klapperschlange. Sie war 10 Fuß lang, wie diese Art hier zu Lande nie anders als von derselben Größe gesehen worden ist, indem sie wahrscheinlich nur zur Begattungszeit, oder doch nur in einem gewissen Alter sich bis in die hiesigen Waldungen verbreitet. Man hatte sie in der Nähe der Stadt erlegt, noch halb lebend gebunden und in einen Korb gethan. Darin hatte sie noch auf dem Wege Zeichen des Lebens gegeben. Ich eröffnete den Korb und nahm sie heraus, und da ich den Bruch des Rückgrates bemerkte, so ließ ich sie losbinden und nahm das stärkste Band um den Nacken ab, um zu sehen, ob sie noch den Kopf bewegen könne. Sie war noch sehr frisch von Farben, der Rachen geschlossen, die Augen lebendig und glänzend, aber sie bewegte sich nicht mehr. Ich machte sogleich Anstalt, ihr das Gift abzunehmen, und hatte Mühe, mein verscheuchtes Hausgesinde zu einiger Handreichung zu bewegen. Da man sie sogleich nach dem Schlage hinterem Kopfe gepackt und gebunden hatte, so durfte ich hoffen, nicht nur frisches Gift, sondern auch eine große Menge davon vorzufinden. Ich faßte sie denn und öffnete ihren Rachen so weit als möglich, so daß die beiden fürchterlichen Giftzähne ganz aufgerichtet standen, eben so wie sie zum Bisse gerichtet werden. Sie bewegen sich dabei mit der ahlartig gebogenen Spitze von hinten und oben nach unten und vorn, und die Hautscheide, welche dieselben im Ruhestande ganz verdeckt, zieht sich dabei mehr oder minder nach der Wurzel hin zurück. Da ich nun bemerkte, daß die Spitze des Zahns in dieser Hautscheide, die wie ein loser Sack den Zahn umgibt, festhieng, wahrscheinlich durch ein heftiges Bestreben, die Zähne vorzustrecken, welches aber nicht möglich war, so konnte ich allein es nicht in Ordnung bringen, nöthigte daher einen meiner Arbeiter dazu, den Rachen der Schlange zu übernehmen. Nun mußte ich ein an beiden Enden spitzes Pflöckchen so in den Mund bringen und aufstellen, daß es den Rachen mir weit geöffnet hielt. Hierauf brachte ich bald jene Haut los und zurück, reinigte den Mund von dem zähen anhängenden Speichel und bereitete mich, mit Milchzucker, Gläschen, Weingeist und Federspulen das Gift zu empfangen. Indem ich nun ein wenig mit dem einen Finger genau auf die Stelle drückte, wo die Giftblase liegt, trat diese sogleich aus der Oeffnung hervor, die an der Hinterseite des Zahns, etwa ein bis zwei Linien über der Spitze zu bemerken ist. Man kann daraus sehen, wie schon aus der Lage der Giftblase hervorgeht, daß, wenn die Schlange den Rachen eröffnet und die Giftzähne aufrichtet, die Blase auch etwas gedrückt werden muß, der Zahn daher mit Gift gefüllt wird bis zur Oeffnung der Spitze. Auslaufen kann es aber nicht, weil diese Oeffnung zu klein ist. Die Spitze dient nun gleichsam als eine Ahle nur dazu, um jene Oeffnung, welche deßhalb auch in eine Rinne ausläuft, beim Verwunden unter die Haut zu bringen; sobald dies aber geschieht, wird von den umgebenden, umschließenden Theilen das Gift, wie etwa aus einem Haarröhrchen, aus der Oeffnung herausgezogen.

So wie ich nun bei meiner Schlange das Drücken verstärkte, vermehrte sich das hervortretende Gift und sammelte sich an der Spitze als ein



Tröpfchen. Ich hielt nun ein Papier mit einem hohlen Häufchen Milchzucker zum Empfange bereit und fieng so endlich das Tröpfchen auf.

Das Gift ist dem Speichel ähnlich, aber nicht so zähe; es ist durchsichtig, hell, spielt aber etwas in's Grünliche. Es rundet sich sehr leicht an der Spitze zu einem Tropfen und fiel, ohne einen Faden zu ziehen, schon als ein Tröpfchen von noch geringerem Durchmesser, als die des Weingeists, von der Spitze ab. In den Milchzucker zog es sich sehr schnell ein. Mit demselben oder ohne ihn in Weingeist gebracht, zeigte sich kein eiweißartiges Gerinnen, jedoch ein zartes Flöckchen.

So fuhr ich denn fort, mit gehöriger Vorsicht durch Drücken auch aus der Giftdrüse alles Gift heraus zu nöthigen, erst an der einen, dann an der anderen Seite. Als ich nach Pausen das Drücken wiederholte, zeigte sich beinahe so schnell wie das erstemal ein Tropfen, welches ich als Beweis noch einigen Lebens annahm.

Zehn solche Tropfen habe ich auf hundert Gran Milchzucker gebracht und damit sogleich verrieben eine Stunde lang. Davon aber zehn Gran wieder mit hundert, um die Verdünnung von etwa Hunderttheilen zu erhalten, jeden Gifttropfen als Graneinheit betrachtend.

Das einzig empfehlenswerthe Impfen nach homöopathischen Prinzipien.

Wir haben in der letzten Numer versprochen, etwas über homöopathisch potenzirte Kuhpockenlymphe zu sagen, und kommen diesem Versprechen um so lieber nach, als die Versuche, die Herr Dr. von Kaczkowski in Lemberg seiner Zeit damit anstellte, und die Resultate, welche er erzielte, allem entsprechen, was wir von einer vernünftig durchgeführten Impfung erwarten:

1) diese Art zu impfen kann in keinem Falle schaden, auch wenn man irrthümlich unächte Kuhpockenlymphe verwenden sollte;
2) die Resultate an Menschen und Thieren (Schafen) beweisen zur Genüge ihre Wirksamkeit;
3) man ist im Stande, aus einer einzigen ächten Kuhpocke so viele Lymphe homöopathisch zu potenziren (zur 30. Potenz z. B.), daß damit eine Masse von Menschen auf die angenehmste, ungefährlichste Weise sich jederzeit impfen kann.

Die folgenden Zeilen entnehmen wir der seiner Zeit von Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig herausgegebenen, leider eingegangenen Internationalen homöopathischen Presse (Heft III u. f.).

Dr. von Kaczkowski sagt:

„Im Jahre 1850 ging ich zur Homöopathie über und unterließ die Kuhpockenimpfung; statt der Impfung gab ich die Kuhpockenlymphe in der 6. Verdünnung innerlich durch 3 Tage früh nüchtern 2 Tropfen auf Zucker ein. Dieses spezifische Präservativmittel reichte hin, um die Kinder vor den natürlichen Blattern zu schützen. Wenn Jemand an natürlichen Blattern erkrankte, gab ich ebenfalls dieses Medicament dem Kranken ein, höchst selten Ars. oder Thuja, und die Heilung geschah über Erwartung schnell und milde, wovon sich in meiner früheren allo-

pathischen Praxis kein Beispiel zutrug. — Endlich muß ich noch erwähnen, daß ich meinem im Oktober 1853 geborenen Sohne keine Kuhpocken-lymphe einimpfte, nur gab ich ihm im Frühjahr 1855 die Kuhpocken-lymphe in homöopathischer Verdünnung (6. Potenz) mit dem besten Erfolge ein, und ungeachtet der in Wien im Jahre 1855/56 epidemisch herrschenden Blattern, dann bei der Uebersiedlung nach Lemberg im Jahre 1857/58 ohngeachtet der klimatischen Veränderung und herrschenden Blattern- und Scharlach-Epidemie blieb das Kind von den natürlichen Blattern verschont.

Ich sammelte mehrere solche einzelne Fälle in der Privat-Praxis, um sie mit der Zeit zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und auf Grund dieser Erfahrung rathe ich jedem das gewöhnliche Impfen ab, wenn ihm das Leben und die Gesundheit seiner Kinder lieb ist, denn er besitzt zu jeder Zeit ein sicheres Präservativmittel gegen die natürlichen Blattern, und im Falle, wenn die natürlichen Blattern unverhofft ausbrechen würden, findet er in demselben das wirksamste Heilmittel.

Im Dezember 1857 kam ich in der Ortschaft Strzeliska mit dem dort ansäßigen Homöopathen L. Karszniewicz zusammen; dieser erzählte mir unter anderen, vermöge der Homöopathie glücklich zu Stande gebrachten Heilungsfällen auch solche, wo die allopathischen Ärzte jede Hoffnung zur Rettung des Patienten schon aufgegeben haben, auch betreffs der im Jahre 1856 in der dortigen Gegend epidemisch herrschenden Blattern, wo die mit den natürlichen Blattern behafteten und allopathisch behandelten Kranken größtentheils mit dem Tode abgiengen, andere hingegen nach lange andauernder Reconvalescenz kaum die frühere Gesundheit wieder zurückerhielten, während im Gegentheile die durch Karszniewicz homöopathisch Behandelten schnell, ohne gewaltsame Krisen und lästige Reconvalescenz aufkamen.

Zur Zeit dieser Blatternepidemie gab Karszniewicz den noch ungeimpften Kindern als Präservativmittel Vaccininum in homöopathischen Potenzen innerlich ein und erlaubte ihnen später, mit den Blatternkranken Umgang zu pflegen, und doch ereignete sich niemals, daß solch ein mit dem prophylaktischen Medicamente gesättigtes Kind die natürlichen Blattern bekommen hätte, was beweist, daß Vaccininum, innerlich eingenommen, dem Kranken als remedium curativum, dem Gesunden hingegen als Präservativmittel oder remedium prophylacticum diene. Diese Ueberzeugung verschaffte ich mir früher aus meiner eigenen Erfahrung, und so trug es sich zu, daß Karszniewicz hierlandes, ich aber in Wien, ohne einander zu kennen, denselben Grundsatz befolgten und gleiche Resultate erzielten. Ueberdies wollte der Zufall, daß ich den in dem Posener Wochenblatte eingeschalteten Artikel: „Industrie und Natur", Nr. 39 1857, mit Aufschrift: „Heilmittel gegen die natürlichen Blattern", aus der amtlichen amerikanischen Zeitschrift „Union of Washington", welchen Artikel ich hier wörtlich citire, in die Hände bekam.

Der Consul der vereinigten Staaten in Rio Grande do Sul in Brasilien sandte zum Departement der vereinigten Staaten ein Schreiben des Dr. R. Landell, wohnhaft in Porto Allegre (in Brasilien in der Provinz San Petro do Sul), mit der Verständigung von der gemachten Entdeckung der Heilung der natürlichen Blattern. Das erstemal im Jahre 1837 hatte Dr. R. Landell Gelegenheit, Beobachtungen über die

natürlichen Blattern anzustellen, zur Zeit aber der im Jahre 1842 wüthenden Blattern-Epidemie gebrauchte er das erste Mal das nächstfolgende Medicament. Seit der Zeit waren die durch ihn und seinen Sohn Dr. Johann Landell erzielten Erfolge überaus erwünscht. Der Sekretär der vereinigten Staaten, General Caß, ließ diese Heilungsart der natürlichen Blattern in allen ärztlichen Journalen des Landes veröffentlichen, damit die Gelehrten hieraus die ganze Hypothese und Theorie, wie auch alle Beobachtungen beurtheilen könnten:

„Dr. R. Landell löst die in gläsernen Fläschchen aufbewahrte gewöhnliche Kuhpockenlymphe (nicht mehr als 4 bis 6 Tropfen) in 4 bis 6 Unzen reinen Wassers und gibt von dieser Lösung alle 2—3 Stunden eßlöffelvoll ein.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Impfzwangfrage.

Der deutsche Reichstag ist geschlossen worden, ohne nachstehenden Antrag, der, wie man aus den Unterschriften sieht, von Mitgliedern aller Parteien eingebracht wurde, berathen zu können. Vielleicht ist er auch gerade deßhalb etwas früher geschlossen worden; uns veranlaßt die leidige Thatsache, daß uns damit wieder ein Jahr der Mühe und Arbeit verloren gieng, mit aller Energie fortzufahren, Klarheit in eine Frage zu bringen, die alle gewissenhaften Mütter und alle sorgsamen Väter unmündiger Kinder Jahr für Jahr in Aufregung setzt. Unsere Leser mögen deßhalb entschuldigen, daß wir mehr Raum dieser Frage widmen, als vielleicht auf den ersten Blick gerechtfertigt scheint; aber diejenigen, die unsern Ausführungen in dieser Richtung bisher Beachtung geschenkt haben, werden gewiß zugeben, daß nur eine consequente Fortsetzung des Kampfes im Stande ist, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der **Aufhebung des Zwangs** in alle Gesellschaftskreise zu bringen.

Am 23. Mai wurde folgender Abänderungs-Antrag zu dem vierten Bericht der Kommissionen für Petitionen — Nro. 123 der Drucksachen — eingereicht:

Der Reichstag wolle beschließen:

„die bei dem Reichstage eingegangenen Petitionen, welche „die Aufhebung des Impfzwangs verlangen, dem Herrn „Reichskanzler behufs Beseitigung desselben zur Berücksich„tigung zu überweisen.“

Berlin, den 23. Mai 1881.

Dr. **Reichensperger** (Crefeld).

Unterstützt durch:

Freiherr v. Aretin. Ausfeld. *Dr. Graf v. **Bissingen-Nippenburg**. Dr. Bock. Freiherr v. Bodmann. Freiherr von und zu Brenken Dieden. Freiherr zu Franckenstein. Freytag. Grütering. ***Härle**

* Württembergische Abgeordnete.



*v. Hölder. Graf v. Hompesch. Freiherr v. Horneck-Weinheim. Dr. Jäger (Reuß). v. Kehler. Kopfer. Müller (Pleß). Graf v. Nayhauß. Cormons. *Payer. Freiherr v. Pfetten. Graf v. Praschma. Reindl. *Römer. Graf v. Saurma-Jeltsch. Freiherr v. Schorlemer-Alst. *Schwarz. Dr. Westermayer. Freiherr v. Zu-Rhein.

Durch Beschluß des Senioren-Conventes des Reichstages wurde die Impffrage von der Tagesordnung des Mittwoches 25. Mai abgesetzt, weil die Verhandlungen über Elbzoll und Genossenschaftswesen diesen ganzen Tag absorbiren und man der Diskutirung der Impffrage einen ganzen Tag widmen wollte.

Die Diskutirung des obigen Antrages sollte an einem Mittwoch nach Pfingsten stattfinden. —



Aus Thorn (Westpreußen). Nachdem erst im vorigen Jahre viele der im Kreise Marienwerder geimpften Kinder an den Folgen der Impfung starben, so ist in hiesiger Stadt dieses Jahr ein ähnliches Vorkommniß zu beklagen. Eine große Anzahl der in den letzten Wochen hier geimpften Kinder erkrankte an Blutvergiftung, mehrere davon sind ihren Leiden erlegen. (Nach der Frankf. Ztg.)

Der Bericht der Petitionscommission in Sachen der Impfzwangfrage ist, wie wir schon in letzter Numer gesagt, uns zugegangen.

Während nun das Gutachten des Correferenten Stadtpfarrers Dr. Westermayer in München sich durch objektive Anführung von Thatsachen auszeichnet, besteht dasjenige des Herrn Dr. med. Thilenius aus den bekannten Phrasen und Unwahrheiten.

In welch' frivoler Weise dieser Herr Doktor der Medicin die Impf-Frage behandelt, erhellt zur Genüge aus Seite 10 Zeile 31—35:

„Was nun die behauptete*) Pockenfreiheit der ungeimpf-
„ten Kinder betreffe, so sei diese allbekannt und wiederholt
„in den Petitionsberichten darauf hingewiesen worden, daß
„die Kinder unter 1 Jahr erfahrungsgemäß überhaupt eine
„gewisse Immunität gegen ansteckende Krankheiten besäßen."

Während die kleinen Kinder gerade deßhalb geimpft werden, weil die Impfer ihr Nichtgeimpftsein als die größte Gefahr für die geimpften Erwachsenen hinstellten, ja während die englischen Impfcollegen des Dr. Thilenius neuestens einen Antrag an das Parlament beriethen, um den äußersten Termin zur Impfung, welcher in England mit dem 3. Lebensmonat abläuft, auf 14 Tage nach der Geburt herabzusetzen, behauptet der „Doktor" Thilenius, es sei bekannt, daß ungeimpfte kleine Kinder von Pocken verschont bleiben! Da muß man sich denn doch fragen, warum er bisher so sehr für die Impfung kleiner Kinder geeifert hat. Doch nicht, um seinen Collegen einen mühelosen Verdienst (!) in die Tasche zu jagen? —

Wir können nicht umhin, aus dem Berichte des Herrn Correferenten Einiges anzuführen:

„I. Schutzkraft der Impfung.

Nach der Arbeit des Königlich bayerischen Obermedizinalraths Dr. Klinger kamen während der Epidemie 1871 in dem als Impfmuster geschilderten Bayern 30,742 Pockenerkrankungen zur amtlichen Anzeige. Davon waren 29,429 Erkrankte geimpft, also 95,7 Prozent, und 1313 = 4,3 Prozent nicht geimpft. (Siehe Klinger; übereinstimmend Dr. Majer, Generalbericht über die Sanitätsverwaltung vom Königreich Bayern. 8. Band, offiziell.)

Gleiche Ergebnisse in den Pockenkrankenhäusern zu Wien, London &c. Aus dem Rapport presenté à Mons. le ministre de l'agriculture et de commerce par l'academie de médicine sur les vaccinations pratiquées en France pendant l'année 1869 ergibt sich, wenn man die 20 Departements, in denen am meisten geimpft wurde, mit jenen 20 anderen Departements vergleicht, in denen dies am wenigsten geschah, Folgendes:

In den 20 Departements, wo am stärksten geimpft wurde:

Geburten	Impfungen	Pockenfälle	Pockentodte	Prozent
185,906	186,952	13,034	1922	14,67.

In den 20 Departements, wo am wenigsten geimpft wurde:

Geburten	Impfungen	Pockenfälle	Pockentodte	Prozent
185,411	76,518	2329	189	8,11.

*) Nämlich von Dr. Oidtmann aus mehr als 20 deutschen Städten aus den amtlichen Registern nachgewiesen. (Red.)



also, wo am wenigsten geimpft wurde, war auch die Pocken-Sterblichkeit am geringsten.

Der impfeifrige preußische Geh. Rath Müller konstatirte aus der großen Pockenepidemie zu Berlin 1871, daß unter den ihm bekannt gewordenen Pockenkranken nicht weniger als 1191 geimpfte Kinder unter 5 Jahren waren, nämlich 179 unter 1 Jahr, 298 unter 2 Jahren, 295 unter 3, 244 unter 4 und 175 unter 5 Jahren. Von diesen geimpften Kindern starben aber an Pocken: 99 im ersten Altersjahre, 127 im zweiten, 111 im dritten, 78 im vierten und 69 im fünften Jahre. Daher Mortalität in diesen 5 Klassen: $55,_{30}$ Prozent, $42,_{62}$ Prozent, $37,_{62}$ Prozent, $31,_{96}$ Prozent und $39,_{42}$ Prozent. Wo bleibt da der Schutz auch nur auf 5 Jahre?

Man hat gegen Müller's Ziffern den lächerlichen Einwand erhoben, sie seien ungenau, weil außer den Müller bekannt gewordenen Erkrankungen noch viele andere in Berlin vorgekommen seien, — als ob dadurch die Zahl der konstatirten Fälle verringert werden könnte.

In England ergaben sich während der drei neueren Epidemien bei stets gesteigerter Strenge der Strafgesetze:

1. Epidemie	1857—1859	14,244	Todesfälle,
2. „	1863—1865	20,059	„
3. „	1870—1872	44,840	„

Ueber die Revaccination und deren Schutz lautet der dritte Satz des Gutachtens der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen (in Preußen):

„Die wiederholte Impfung tilgt eben so sicher für eine längere Zeit die wiederkehrende Empfänglichkeit für die Krankheit und gewährt einen immer größeren Schutz gegen deren tödtlichen Ausgang.“

Nun, Dr. Werner, Physikus in Sangerhausen, sagt in der Vierteljahrsschrift der gerichtlichen Medicin: Jeder Arzt werde während der letzten Epidemien die Erfahrung gemacht haben, daß Personen, die selbst vor ganz kurzer Zeit revaccinirt worden waren, dennoch von den Pocken befallen wurden. — Der englische Arzt Dr. Rose versichert: Alle Blatternkranken, welche ich in 23 Jahren zu behandeln hatte, waren ohne Ausnahme ein-, zwei-, dreimal geimpft. Dr. Lewis von Ipswich, ein Freund des Ministers Gladstone, schrieb an das Parlamentsmitglied Dr. Taylor (Impfgegner): Ich habe Untersuchungen in vielen Gegenden Englands angestellt und ich habe unveränderlich gefunden, sowohl in Städten als auf dem Lande, daß, wenn die Blattern begannen, jedesmal eine geimpfte Person zuerst erkrankte. So war es in Ipswich, Coddenham, Briston, Liverpool, Steckport 2c. In Chatham begannen sie bei einem revaccinirten Soldaten.

Aus Dr. Guttstadt's Abhandlung: „Die Pockenepidemie in Preußen, insbesondere in Berlin 1870—1872" ist zu ersehen, daß in der Hauptstadt 1036 Revaccinirte als erkrankt zur Anzeige kamen, von denen 162, d. h. $15{,}_6$ Prozent starben. In den vier Pockenlazarethen Berlins unterlagen von sämmtlichen Erkrankten auch nur 16 Prozent. Die genauen Erhebungen von Dr. Keller, Chefarzt der österreichischen Staatseisenbahngesellschaft, siehe Seite 35—36 meiner Schrift: Zur Impffrage. Um Keller zu diskreditiren, hat man angeführt, er habe in einer andern Krankheit — Syphilis — eine absurde Theorie aufgestellt! Wiederlegt das die konstatirte Thatsache?

Die Vorlagen des Herrn Dr. Thilenius in der früheren Reichstags-Petitionscommission ergaben, trotz ihrer Unvollständigkeit, daß im Ganzen kein Unterschied in der Sterblichkeit der einmal Geimpften und der Revaccinirten wahrnehmbar sei, im Einzelnen aber sogar größere Sterblichkeit der Letzteren. Im Regierungsbezirk Merseburg z. B. starben von den Einmalgeimpften $4{,}_9$ Prozent, von den Revaccinirten $22{,}_2$ Prozent, also $4^1/_2$mal so viel. Die Statistik von Bayern ergab 1876 die gleiche Ziffer für Ein- und Mehrmalsgeimpfte.

Correferent will bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß ein früheres Mitglied der Petitionscommission immer auf den Schutz hingewiesen habe, den die Revaccination der deutschen Armee in Frankreich gewährt habe. Korreferent habe sich bei einem Militärpfarrer erkundigt, welche Erlebnisse er in dieser Richtung gehabt habe, und von diesem wurde ihm der Bescheid, daß in Orleans, Le Mans und anderen Orten, wo die deutsche Armee weilte, trotz aller Revaccination Baracken und Spitäler von Pockenkranken strotzten, von denen auch nicht wenige starben."

In Sachen der Impfzwangfrage, welche in der französischen Deputirtenkammer im Laufe dieses Sommers zur endgiltigen Entscheidung kommt, hat ein Dr. med. Pigeon von Fourchambault ein offenes Schreiben an die Deputirten gerichtet, welches in gedrängter Kürze an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt, gegen den Impfzwang gerichtet ist und zum Schluß folgende 3 Artikel zur Annahme empfiehlt:

1) Ärzte allein sind ermächtigt, zu impfen.
2) Sie sind verantwortlich für die übeln Zufälle (accidents), welche aus ihren Impfungen entstehen können, auch dann, wenn sie in dieser Hinsicht durch Entschuldigungsgründe (décharge) gedeckt wären.
3) Impfscheine dürfen nirgends mehr verlangt werden.

In Belgien ist Dr. Hubert Boëns von Charleroi unermüdlich thätig, um durch Wort und Schrift seinen Collegen und dem Publikum die Augen über die traurigen Folgen unserer heutigen Impfmethode zu öffnen, und in der Schweiz bringt Professor Dr. A. Vogt in Bern ein Material zusammen, das allein genügen würde, der ganzen Impferei den Garaus zu machen, wenn man sich an maßgebender Stelle entschließen könnte, diese Arbeiten zu lesen. Aus seinem neuesten Werke, betitelt „Der alte und der neue Impfglaube“, wurde das Kapitel „Hygiene und Pockenseuche“ auch separat gedruckt, und können wir uns nicht versagen, ein kleines Beispiel anzuführen:

In dem Berner Spitale für Sieche und Hautkrankheiten waren im Jahre 1878 und noch im Januar 1879 Pockenfälle vorgekommen. In Folge dessen wurde zuerst das Wärterpersonal, dann die Insassen der nahegelegenen Irrenanstalt Waldau revaccinirt. Trotzdem erkrankten im März und April 1879 von den 23 Wärtern 5, von den 95 Pfleglingen 19 an den Pocken (mit 3 Todesfällen). Statt nun hieraus den Schluß zu ziehen, daß die Revaccination nichts genützt habe, beschloß am 19. Mai 1880 der Regierungsrath des Kantons Bern, die eingelaufenen Petitionen gegen den Impfzwang abzuweisen

„in Erwägung, daß die speziell im Kanton Bern gemachten
„Erfahrungen und statistischen Erhebungen für Festhaltung
„des Impfzwangs sprechen“.

Aus der „Allg. hom. Ztg.“:

Tagesgeschichte.

Nach einer Notiz in Nro. 40 der „Allg. med. Centralzeitung“ hat der Centralausschuß der ärztlichen Bezirksvereine in Berlin in seiner außerordentlichen Sitzung am 6. Mai c. die vom Westverein ausgehende Petition an den Reichskanzler, betreffend die Aufhebung des Dispensirrechts der Homöopathen (Referent Dr. Rigler), angenommen und eine Commission mit deren Redaktion beauftragt. Eine Diskussion darüber scheint nicht stattgefunden zu haben. Wenn die Begründung dieser Petition keine andere ist, als die s. Z. von R. in seinem Vortrage versuchte, so glaube ich, können wir ruhig deßwegen schlafen. Indessen dürfen wir die Sache doch nicht aus den Augen verlieren, um, wenn es sich nöthig macht, auch unsererseits Schritte dagegen zu thun.

Daß es unsern englischen Kollegen nicht besser geht, als uns, ersehen wir aus dem Beschlusse einer zu diesem Zwecke einberufenen und zahlreich besuchten außerordentlichen Versammlung der Brittischen homöopathischen Gesellschaft. In der Charfreitagsnumer der „Times“ war ein anonymer Brief von einem Arzte erschienen, welcher sich mit der Homöopathie beschäftigte und neben den gewöhnlich die vollkommenste Unkenntniß der Sache bezeugenden Einwendungen gegen die Homöopathie selbst die folgenden, die homöopathischen Ärzte beschimpfenden Stellen enthielt:

„Die regulären Ärzte sind der Meinung, daß es keine homöopathischen Ärzte mehr gibt, und daß das ganze System schon längst todt ist. Sie behaupten, daß diejenigen, welche sich Homöopathen nennen, sich von den gewöhnlichen Praktikern nur dadurch unterscheiden, daß sie versichern, eine besondere Heilmethode zu treiben, welche sie aber in der That nicht ausüben, und es handelt sich hier überhaupt nicht um eine Frage der Wissenschaft, sondern der Moral . . . . Andererseits sind die Nachfolger Hahnemann's zufrieden, einen kurzen Weg zu einer einträglichen Praxis dadurch gefunden zu haben, daß sie die unwissende Leichtgläubigkeit ordinärer reicher Leute ausbeuten."

Auf diese verleumderischen Angriffe nahm die genannte Gesellschaft folgende Resolution an:

„Die Brittische homöopathische Gesellschaft kann es nur auf's tiefste bedauern, daß sich ein Mitglied des ärztlichen Standes — denn nur von einem solchen können diese Briefe ihrem Stil wie Wortlaut nach ausgehen — gefunden hat, welches fähig gewesen ist, seine Standesgenossen eines solchen ehrlosen Betragens so ohne weiteres zu beschuldigen, wie dieser Correspondent es gethan hat.

Die Mitglieder der Brittischen homöopathischen Gesellschaft finden in diesem Schriftstücke durchaus keine Veranlassung, den wissenschaftlichen Charakter ihrer Heilmethode zu vertheidigen, sondern sie wollen nur protestiren gegen die in dem vorhergehenden Auszuge enthaltenen Behauptungen, welche thatsächlich gänzlich unbegründet sind, und welche zu beweisen unmöglich ist."

Die Aufnahme dieser von S. Yeldham als Präsidenten und Richard Hughes als Sekretär im Namen der Gesellschaft unterzeichneten Resolution wurde von der „Times" verweigert.

Es wird den englischen Collegen daher auch kein anderer Weg übrig bleiben, um diesen Angriff auf ihre persönliche Ehre zurückzuweisen, als der von uns eingeschlagene der gerichtlichen Klage.

Schon öfter hatten wir Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daß das Schüßler'sche Kalium chloratum auch unsere homöopathischen Mercur-Präparate (wenigstens die niederen Verdünnungen) zu ersetzen vermöge; so theilt uns Lehrer F. mit, daß er in einem Falle heftiger Ruhr (bei einer Frau) die blutigen Stühle wie den öfter eintretenden Schweiß durch Mercur solub. verschwinden sah, daß auch der quälende Zwang etwas gemildert wurde, daß aber eine rasch eintretende und dauernde Besserung erst auf Kalium chloratum 6. erfolgte. Nach 30stündigem Gebrauch dieses Mittels trat eine schmerzlose Gebärmutterblutung auf, welche Einsender auf die zu starken Gaben von Kal. chlorat. zurückzuführen geneigt ist.

Das Amtsgericht zu Leipzig beschäftigte sich am 10. Juni d. J. mit einem von 75 homöopathischen Ärzten gegen den Redakteur des „Ärztlichen Vereinsblattes", Dr. Heinze, angestrengten Injurienprozeß. Der gedachte Redakteur hatte in seinem Blatte, und zwar unter der Rubrik „Kurpfuscherei und Geheimmittel-

schwindel", einen von Dr. **Riegler** im Berliner Ärzteverein gehaltenen Vortrag zum Abdruck gebracht, in welchem den Homöopathen die beleidigendsten Vorwürfe gemacht waren. Der Angeklagte versuchte den Wahrheitsbeweis dieser Vorwürfe zu erbringen. Diesem Versuche trat jedoch der gerichtliche Sachverständige, Geh. Medic.-Rath Professor Dr. **Sonnenkalb**, entgegen; denn derselbe erklärte, daß die gesammte Arzneimittel-Therapie sich innerhalb der Grenzen des Experimentes bewege und nur wenig Positives darbiete. Er sei kein Freund homöopathischer Extravaganzen, halte aber trotzdem den Vorwurf des Schwindels und der Charlatanerie für beleidigend; denn jeder Arzt verordne täglich seinen Kranken oft ganz indifferente Mittel, wenn er wisse, daß er ihnen durch exspektative Behandlung mehr nütze. Die Grundsätze für die Typhusbehandlung wichen z. B. in den Wiener, Pariser und Berliner Spitälern erheblich von einander ab; trotzdem würde aber keinem Spitaldirektor einfallen, seinen Collegen einen Charlatan zu nennen. Die homöopathischen Ärzte müßten selbst wissen, wie weit sie mit ihrer Behandlung am Krankenbette kämen. Der Zulauf, den sie von Seiten des Publikums hätten, spräche nicht gerade gegen sie; und dem Publikum nur und den Behörden, nicht aber ihren andersdenkenden Collegen, welche ebenfalls mit Arzneimitteln nur experimentirten, seien sie für ihr Thun und Handeln verantwortlich. — Der Gerichtshof schloß sich, trotzdem Dr. **Heinze** zuvor noch ein weiteres Gutachten des Landes-Medicinal-Collegiums herangezogen sehen wollte, dieser Auffassung an und verurtheilte den Angeklagten zu 100 Mark Geldstrafe, Tragung der Kosten und Veröffentlichung des Urtheils. Vielleicht stimmt diese Verurtheilung die Heerrufer in dem Streite über die Heilmethoden etwas friedlicher.

Notizen aus ausländischen homöopathischen Journalen.

Heilung von **nervösem Gesichtsschmerz** (Prosopalgie) durch Dr. G. Urbanetti in Venedig.

Die Baronin L..., 26 Jahre alt, zart gebaut, nervös, war seit sechs Monaten von rechtsseitigem nervösem Gesichtsschmerz geplagt, welcher allen allopathischen Mitteln widerstanden hatte. Chinin, Morphium, Chloral, von den berühmtesten deutschen Universitätsprofessoren verschrieben, waren ohne Erfolg geblieben; nur die fortgesetzte Anwendung von Bromkali hatte manchmal einige Erleichterung gebracht, aber auch seine Wirksamkeit war vorübergehend; bald kamen die Anfälle heftiger als jemals fast täglich.

Am 13. Dezember 1877 kam Patientin nach Venedig und ließ mich rufen; sie machte folgende Angaben: der Schmerz fängt langsam an, sich von der rechten Schläfe aus zu entwickeln, verbreitet sich sodann bis gegen das Auge, bis in's Ohr und gegen den Hinterkopf; anfallsweise nimmt er diese Punkte ein, bis er schließlich am rechten Nasenflügel in

so heftigen krampfhaften Anfällen auftritt, daß Patientin zu lautem Aufschreien genöthigt wird.

Ich versuchte einige Tage Atropin 6. ohne irgend welchen Erfolg; darauf wählte ich Gelseminum sempervirens 6. 3 Tropfen in 1/2 Glas Wasser, davon alle 10 Minuten ein Löffelchen voll während des Anfalls. Nach der 4. Gabe ließ der Schmerz nach und blieb für eine Stunde aus, während welcher die Kranke sich eines erquickenden Schlafes erfreuen konnte. So oft sich Zeichen von Anfällen einstellten, namentlich bei Witterungswechseln, gab ich Morgens und Abends Gelseminum. Die Neuralgie verschwand, und Patientin konnte im Mai 1878 geheilt abreisen.

(Rivista omiopatica.)

Podophillin soll nach einer Correspondenz der „Lancet" schon bei Gaben von 1/30 Gran (dreimal täglich) den Geschmackssinn so beeinträchtigen, daß Patient nach der 3. Gabe nicht mehr durch den Geschmack unterscheiden kann, welche Nahrung er zu sich nimmt. Es treten während seines Gebrauchs Anschwellung der Zunge und starker Speichelfluß ein.

Es würde also Podophillin bei solchen Erscheinungen homöopathisch angezeigt sein.

Der Internationale Medicinische Congreß in London 1881 wird nach dem Programme am Dienstag den 2. August eröffnet werden, und ist für die Diskussion der XIII. Sektion — öffentliche Gesundheitspflege — folgende Tagesordnung festgesetzt:

I. In welcher Weise kann die Ausbreitung folgender ansteckender Krankheiten von Land zu Land oder innerhalb desselben Landes verhindert werden? 1) Das gelbe Fieber. Die Cholera. Die Pest. 2) Der Abdominal-Typhus. Das Scharlachfieber. Die Masern. Der Keuchhusten. Die Diphtheritis. 3) Die Syphilis. 4) Der Rotz. Die Hundswuth. Der Karbunkel.

II. Ueber den Einfluß der verschiedenen Lebensmittel (mit Ausnahme des Wassers) auf die Verbreitung von parasitären, zymotischen, tuberkulösen und anderen Krankheiten.

III. Ueber Bedingungen, welche gesetzlich qualifizirten Ärzten eines Landes aufzuerlegen sind, wenn dieselben die Befugniß nachsuchen, in einem anderen Lande zu praktiziren.

IV. Ueber Vorsichtsmaßregeln, die in der medicinischen Nomenclatur und Klassifikation zur Vorbeugung falscher statistischer Folgerungen zu ergreifen sind.

Die Impfer in Backnang können jetzt ruhig schlafen: Herr Lederfabrikant Fr. Eckstein in Backnang, der schon so oft bestraft worden ist, weil er seine Kinder nicht impfen ließ, hat die zwei jüngsten, wegen deren Impfung ihm eine Frist bis Herbst d. J. gesetzt worden war, in eine Schweizer Schulanstalt gebracht, in welcher man auch ohne Impfschein etwas Tüchtiges lernen kann.

Bitte um Rückgabe der im Jahre 1880 von der Vereinsbibliothek entnommenen Bücher! Es sind u. a. sämmtliche Arzneibereitungslehren seit langer Zeit ausgeliehen. Zöppritz.



Es treten wieder Durchfälle mit bösartigem Charakter auf; möge sich deßhalb jeder mit Ipecacuanha, Veratrum und Mercurius solubilis versehen. Die beiden ersten Mittel, im Wechsel gegeben, heilen die meisten Anfälle. Blutige Stühle erfordern Mercur mit Ipecacuanha, große Schwäche Kali phosphoricum. Je heftiger der Anfall, desto öftere (1/4- bis 1/2stündlich) — aber stets ganz kleine — Gaben. Tropfen und Streukügelchen gibt man am besten in Wasser, erstere auch auf Zucker, letztere nöthigenfalls trocken in den Mund; stets habe man vor Augen, daß das „zu viel“ schadet!

Quittungen.

Für den Stiftungsfonds: von Dr. E. in N. *M.* 40.

Briefkasten.

M. H. in H. Kolorirte Abbildungen von Arzneipflanzen zu geben, würde schon deßhalb sehr theuer zu stehen kommen, weil dafür besondere Holzschnitte angefertigt werden müßten. Nichtkolorirte, dazu noch meist stark verkleinerte Abbildungen haben nach unserer Ansicht wenig Werth.

Dr. N. in N. Besten Dank für die Einsendung, welche gelegentlich benützt werden wird.

Lehrer M. St. in E. Homöopathische Ärzte fehlen überall, wie die wiederholten derartigen Gesuche in homöopathischen Blättern beweisen.

Inhalt:

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 8. 6. Jahrgang.

Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. August 1881.

Bekanntmachung.

Die 49. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands wird zufolge des Beschlusses der vorjährigen Versammlung

am 9. und 10. August 1881 in Berlin,

Norddeutscher Hof,

abgehalten, und werden die Herren Collegen und Vereinsmitglieder zu zahlreichem Erscheinen hiermit freundlichst eingeladen.

Tagesordnung.

Am 9. August, Abends 7 Uhr:

1) Abstimmung über die zur Aufnahme in den Centralverein Angemeldeten.
2) Geschäftsbericht.
3) Wahl einer Revisionskommission zur Prüfung der in den Mittheilungen schon veröffentlichten Rechnungsablage.
4) Wahl des Fondsverwalters und Kassirers für die Eintrittsgelder, resp. Bestätigung derselben.
5) Neuwahl, resp. Bestätigung der Institutsärzte. Dazu Antrag.
6) Neuwahl des Leipziger Direktorialmitglieds.
7) Bericht über die Vereinsbibliothek.
8) Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes und Präsidenten.

Anträge:

1) Des Dr. Weber in Duisburg:
   a) Antrag auf Prüfung, resp. Aenderung des herkömmlichen Verfahrens bei der Präsidentenwahl an der Hand des Wortlauts vom § 7 der „Neuen Statuten" vom 9. August 1872.
   b) Antrag auf Bildung einer Kommission, bestehend aus den Mitgliedern des Direktoriums und drei von der Versammlung zu wählenden Mitgliedern des Vereins zum Zweck der Organisation erfolgreichen Widerstandes gegen die Intentionen und Angriffe seitens der geeinten Allopathen. Mandat 3 Jahre.
2) Des Direktoriums:
   a) Auf nachträgliche Genehmigung der in der Vertheidigung unserer Sache gemachten Ausgaben, event. auch der für Druck und Versendung der in Arbeit befindlichen Mayntzer'schen Broschüre, soweit die Kosten nicht durch Absatz von Exemplaren gedeckt werden, und etwaiger Kosten aus den gegen die Angriffe unserer Widersacher eingeleiteten Prozessen.
   b) Auf Ermächtigung für den neuanzustellenden zweiten Arzt an der Poliklinik des Homöopathischen Centralvereins zu Leipzig, den Gehalt in Form einer persönlichen Zulage auf 900 Mark zu erhöhen.

3) Des Ausschusses der Hahnemannia in Stuttgart:

a) Der Homöopathische Centralverein möge der Hahnemannia einen Theil der Kosten ersetzen, welche dieselbe im Jahre 1880 für Honorar und Arzneimittelanschaffungen zu den Prof. Dr. Jäger-schen Versuchen aufgewendet hat.

b) Der Homöopathische Centralverein möge der Hahnemannia wenigstens für die nächsten Jahre einen Beitrag zu dem Unterstützungsfonds für unbemittelte Studirende der Medicin gewähren.

4) Antrag des Dr. Heinigke in Leipzig:

Die Centralvereins-Versammlung wolle nachträglich noch die Exklusion des Dr. Tritschler in Leipzig aus dem Vereine aussprechen.

Tagesordnung.

Am 10. August, Morgens 9 Uhr:

1) Bericht über die Leipziger Poliklinik.
2) Etwa noch angemeldet werdende Vorträge.
3) Diskussion über Themata, welche in der Versammlung am 9. August Abends festgesetzt worden sind.

Festessen im Norddeutschen Hof.

Das Direktorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. Weber, Duisburg. **Dr. med. Hermann Fischer**, Berlin.

Dr. med. Lorbacher, Leipzig.

Allopathie und Homöopathie.

Noch bevor unsere letzte Numer zum Versandt gekommen war, traf die Nachricht von Berlin ein, daß auch der Redakteur der „Deutschen Medicinischen Wochenschrift“ Dr. med. Boerner und ebenso Dr. med. Riegler in Berlin wegen Beleidigung der homöopathischen Ärzte (s. S. 109/110) zu 100 ℳ. Strafe verurtheilt worden sind; auch hörten wir mit Vergnügen, daß die Unterzeichner der Petition um Verbot des Selbstdispensirens (s. S. 108) vom Reichskanzler Fürsten Bismarck abgewiesen worden sind.

All' diese Anstrengungen unserer Gegner, wie die Angriffe gegen die Homöopathie von jeher werden stets im Namen der wahren Wissenschaft gemacht, was uns veranlaßt, einige Streiflichter auf deren Vertreter und ihre Erfolge zu werfen: Es gibt nicht leicht ein gewichtigeres Zeugniß für den unschätzbaren Werth der Homöopathie und zugleich eine eklatantere Illustration des Gebahrens allopathischer Ärzte, wenn es sich um Vertuschung der eigenen Ohnmacht und um Verdächtigung der Homöopathie handelt, als der Vorgang, welcher sich nach den „Neuen hessischen Volksblättern“ (Nro. 146, 149, 158 vom Jahre 1880) im Frühjahr vorigen Jahres in Worms abspielte.

Wir bringen die drei betreffenden Artikel hiermit wörtlich zum Abdruck:

I.

Nro. 146 v. 24./6. 80. — Mainz. Heute Nachmittag verschied nach längerem Leiden Herr Scharch, Inspektor der Kölnischen Lebens-

versicherungs-Gesellschaft „Concordia". Derselbe war weit und breit als Spezialist bei Diphtheritis-Erkrankungen bekannt. Unseres Wissens ist kein einziger von dieser tückischen Krankheit Befallener, der seine Hilfe zur rechten Zeit in Anspruch nahm, gestorben. Wahrhaft großartig war die Heilung des 3jährigen Sohnes des Geh. Kommerzienraths Heyl zu Worms, welche dem Verstorbenen im April dieses Jahres gelang, nachdem sogar die ersten Autoritäten der Wissenschaft aus Heidelberg, Köln, München, Paris und London das Kind aufgegeben hatten. Hoffentlich ist das staunenswerthe Diphtheritismittel nicht mit dem Verblichenen verloren gegangen! Das uneigennützige Wirken des Verewigten, der auch den Ärmsten auf's bereitwilligste half, wird allerseits anerkannt.

(N.(euer) M.(ainzer) Anzgr.)

II.

In Nro. 149 v. 27./6. 80. × Worms, 25. Juni. In der gestrigen Numer Ihres geschätzten Blattes findet sich ein dem „N. M. Azgr." entnommener Artikel, in welchem die „wahrhaft großartige" Heilung des an der Rachen-Diphtheritis erkrankt gewesenen dreijährigen Söhnchens des Herrn Geh. Kommerzienraths Heyl dahier durch einen vor Kurzem zu Mainz verstorbenen Herrn Scharch, der weit und breit als Spezialist für Diphtheritis-Erkrankungen bekannt gewesen sei, mit sehr lebhaften Farben geschildert wird. — Die Darstellung des Falles in dem erwähnten Artikel ist jedoch soweit von der Wahrheit entfernt, daß — ohne übrigens hiermit auf die Persönlichkeit des nun Verstorbenen einen Stein werfen und ohne hier über das heutigen Tags sich überall breit machende Geheimmittel-Unwesen noch weitere Reflexionen anstellen zu wollen — zur vollkommenen Wahrung der Objektivität und Richtigstellung des wirklichen Thatbestandes doch anzuführen ist', daß Scharch hinter dem Rücken des behandelnden Arztes gerufen ward und ohne Wissen desselben dem erkrankten Kinde, welches weder von dem behandelnden Arzte, noch, wie es in dem Artikel heißt, von den ersten Autoritäten der Wissenschaft aufgegeben war, sein Geheimmittel gegeben hat. Da die Krankheit trotz der Anwendung dieses in dem Artikel als „staunenswerth" bezeichneten Diphtheritismittels einen immer schlimmeren Verlauf nahm und schließlich Erstickungsgefahr eintrat, so wurde als letzte Rettung von dem Herrn Dr. Salzer, sowie von dem von Darmstadt nach Worms berufenen Herrn Medicinalrath Dr. Jäger der Luftröhrenschnitt ausgeführt und einzig und allein durch diese Operation das Kind von dem sichern Tod gerettet. Nur so viel zur Steuer der Wahrheit! —

III.

△ Worms, 5. Juli. Der in Nro. 149 Ihres geschätzten Blattes angeblich „zur Steuer der Wahrheit" von hier berichtete Sachverhalt bezüglich der dem kürzlich in Mainz verstorbenen Revisor Scharch gelungenen Heilung eines an der Diphtheritis erkrankten dreijährigen Söhnchens einer hiesigen angesehenen Familie entspricht der Wahrheit durchaus nicht. Denn nicht **vor** der von dem behandelnden Arzte unter Zuziehung eines Darmstädter Arztes als letzte Rettung vollzogenen Operation des

Luftröhrenschnitts behandelte Scharch das kranke Kind, sondern erst nachdem diese Operation den gewünschten Erfolg nicht gehabt hatte, vielmehr die Krankheit in einer das Leben schwer bedrohenden Heftigkeit fortwüthete und der behandelnde Arzt kein Mittel zur Bekämpfung der Krankheit mehr verabreichte, auch die Inhalationen unterlassen wurden; da übernahm der telegraphisch von Mainz herbeigerufene Scharch das aufgegebene, mit dem Tode kämpfende Kind; schon sehr bald nach Verabreichung des von demselben angewandten Mittels trat sichtbare Besserung und in wenigen Tagen vollständige Genesung ein. Auch ist das von Scharch, welcher schon seit länger denn 40 Jahren eifriger Anhänger der Homöopathie war, gebrauchte Mittel, womit er so glückliche Kuren vollzog und sich einen weitverbreiteten Ruf in Behandlung und Heilung der Diphtherie erwarb, durchaus kein Geheimmittel, sondern das von jedem homöopathischen Arzte mit dem sichersten Erfolge angewandte spezifische Heilmittel der Diphtherie. Also nicht durch den Luftröhrenschnitt, sondern durch die Homöopathie ist das fragliche Kind noch im letzten Stadium der tückischen Krankheit gerettet worden. Dies zur Ehre der Wahrheit und des verstorbenen Scharch, der sich nicht mehr vertheidigen kann. —

Die zweite Einsendung und angebliche Berichtigung ist um so unverschämter, als der wahre Sachverhalt stadtbekannt war und überdies der Einsender sich durch Anfrage hätte überzeugen können, daß Herr Scharch (nebenbei bemerkt unser langjähriges Vereinsmitglied) von dem Momente an, als die Ärzte das Kind aufgegeben hatten, bei demselben blieb, bis es unter fortgesetztem Gebrauche von Mercurius cyanatus der sicheren Genesung entgegengieng.

Die in dem Artikel gelegentlich angebrachte Denunciation wegen Verabreichung eines Geheimmittels ist der sprechendste Beweis für die Unwissenheit und Gehässigkeit des Einsenders. — Herr Scharch mußte beim Weggehen aus dem Hause an dem Comptoir des Herrn Heyl vorüber, da trat der Kassier des Geschäftes (Herr Kommerzienrath H. besitzt eine der bedeutendsten Lederfabriken) aus dem Zimmer und überreichte dem Laienhomöopathen ein Packetchen mit der Aufschrift: „Dem Retter unseres Kindes aus Dankbarkeit". Der Inhalt war ein Dankschreiben der Eltern des geretteten Kindes an Herrn Scharch und eine Summe in Papiergeld, welche ungefähr dem Jahresgehalt eines gutgestellten Beamten entspricht. (Es ist uns nicht gestattet worden, den Betrag zu nennen.)

Dazu können wir uns nicht enthalten, zu bemerken, daß wenn dieser Vorgang sich in Württemberg ereignet hätte, der Retter des Kindes wahrscheinlich ebenso gut „wegen Kurpfuscherei" verfolgt und bestraft worden wäre, als dies anderen Vertretern der Lehre Hahnemanns, die nicht dem ärztlichen Stande angehören, in letzter Zeit passirt ist.

Die gegenwärtige Lage der Homöopathie.

Vortrag, gehalten im Bergischen Landesverein für Homöopathie zu Barmen, von Dr. Weber aus Duisburg.

Wenn man mich gefragt hätte, in welcher Absicht und zu welchem Zweck ich die Einladung Ihres Vereinsvorstandes angenommen habe, Ihnen einen Vortrag zu halten, so würde ich gesagt haben, daß der Vortrag selbst die Antwort bringen sollte. Nicht eine medicinische, noch eine der Hygiene gewidmete Abhandlung sollten Sie zu hören bekommen. Dafür finden Sie in den Ihnen zu Gebote stehenden Büchern und Zeitschriften reichlichen Stoff nach allen Richtungen hin, wo Ihr Wissensdurst und Ihr Interesse genügend befriedigt werden kann. Und was dem Einzelnen an Hilfsmitteln abgeht, findet er ja in der Vereinsorganisation dargeboten. — Wir homöopathischen Ärzte werden gerne bereit sein, mit Vereinen, wie Sie einen solchen repräsentiren, einträchtig zusammen zu gehen, wo und so weit es sich darum handelt, gemeinsame Interessen zu fördern und zu schützen. Auch wollen wir darin durchaus nicht engherzig unsere eigenen nächsten Erwerbsinteressen im Auge halten. Wir erkennen Ihnen rückhaltslos die Berechtigung zu, durch Association die Sorgen um die Lasten, welche die Erhaltung und Wiedergewinnung der Gesundheit jedem Einzelnen auferlegt, zu verringern. Ebenso werden Sie überzeugt sein, daß dem Arzte, welcher seine fachmännische Ausbildung und seine tägliche verantwortungsvolle Arbeit in den Dienst der Homöopathie gestellt hat, auch sein Recht zukommt, bei wichtigen Entscheidungen gehört zu werden, und zwar auch zur rechten Zeit, nicht erst in der Stunde äußerster Gefahr, wo die doch schließlich auf ihn geworfene Verantwortung in ein grelles Mißverhältniß zu treten pflegt mit einem gerechten Maße an ihn zu stellender Anforderungen. Unbefangener und kluger Ueberlegung von beiden Seiten wird es aber, denke ich, nicht allzu schwer fallen, allerhand Steine und Steinchen des Anstoßes aus dem Wege zu räumen und Platz zu schaffen für ein einträchtiges Miteinandergehen.

Ueber diese Grenze der engeren Interessen hinaus gibt es aber ein großes und dankbar zu bearbeitendes Gebiet, wo homöopathische Ärzte und homöopathische Vereine noch sattsam genug zu wirken haben zu Schutz und Trutz und zu gemeinschaftlicher Förderung der Heilmethode innerhalb des Gesammtumfangs medicinischer Kunst, Wissenschaft und Erfahrung, für welche wir alle zusammen auch zugleich eine Mission zu erfüllen haben. Diesen Gedanken in Ihnen zu stärken, Sie anzuspornen für diesen Missionsberuf über die nächsten Vortheile des Vereinslebens hinaus ist der Zweck meiner Hierherkunft und meines Vortrages.

Wie zeitgemäß gerade jetzt wieder von Neuem eine solche Anregung ist, werden Sie unschwer einsehen, wenn ich Ihnen in kurzen Umrissen die gegenwärtige Lage der Homöopathie in Deutschland vorführe. Nachdem eine Reihe von Jahren der Streit für und gegen die homöopathische Heillehre geruht hatte, ist derselbe in den letzten Jahren wieder aufs neue aufgelebt. Den Reigen eröffnete Ende 1876 Professor Jürgensen in Tübingen in einem Aufsatz, betitelt „Die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher“, welcher bezüglich der Homöopathie darin gipfelte, daß wenn dieselbe Recht hätte, die ganze Wissenschaft ein Unsinn wäre. Mehrfache ausführliche Erwiderungen Seitens der angegriffenen homöopathischen Ärzte vermochten sicherlich den Effekt der Jürgensen'schen Offen-

sive nicht abzuschwächen. Denn die Ärzte, zu deren Befestigung und Trost diese Arbeit veröffentlicht worden war, kaufen sich keine homöopathischen Lehrbücher, noch abonniren sie sich auf homöopathische Zeitschriften, wobei allerdings nicht ausgeschlossen ist, daß einer oder der andere wohl einmal einen verstohlenen Blick in diese Ketzerei hineinwerfen und auch mit einem ebenso verstohlenen glücklichen Griff hinein sich belohnt fühlen mag. Solcher Abstecher hat es genug gegeben, aber es wird nie davon gesprochen. Wir kommen später noch hierauf zurück. —

Diese Jürgensen'sche Publikation war aber nur der Vortrab. Das grobe Geschütz sollte noch kommen, welches uns wegzufegen bestimmt war. Nachdem in den darauf folgenden Jahren hier und da und namentlich in dem Ärztlichen Vereinsblatt die gespannte Situation sich in kürzerem Aufblitzen, Zornesergüssen, wie eine Art Wetterleuchten, Luft gemacht hatte, so brach im vergangenen und in diesem Jahre ein wahres Hagelwetter gröbster Schloßen auf uns herab. Gleichsam das Signal dazu gab im vergangenen Frühjahr der Geh. Med.-Rath Prof. Dr. Liman zu Berlin in einer Sitzung der großen Berliner medicinischen Gesellschaft. Sein Thema war die Frage der Kurpfuscherei und der dagegen anzuwendenden Mittel. In dem Vortrage selbst verstieg er sich zu dem Ausdruck „Homöopathen und andere privilegirte Kurpfuscher", obgleich er wußte, daß ein homöopathischer Arzt Dr. Fischer schon seit vielen Jahren Mitglied der Gesellschaft und anwesend war. Der Vorsitzende Dr. Bardeleben rief den Redner nicht zur Ordnung, und ein Protest Dr. Fischers verhallte so zu sagen ungehört und ununterstützt vom Präses. — In einem gegenwärtig neu erschienenen Compendium der Geschichte der Medicin wird die Homöopathie im Gegensatz zu der voraufgegangenen Broussais-Rasorischen, der mörderischsten aller Theorien, als die harmloseste aller Spekulationen dargestellt, bezüglich Hahnemanns aber frech behauptet, daß derselbe entweder ein großartig Betrogener oder ein großartiger Betrüger gewesen sei. — In dem Ärztlichen Verein von West-Berlin trat im Oktober 1880 ein Herr Dr. Riegler auf in einem Vortrage „Wider Homöopathie und Homöopathen und ihre jetzige Stellung im Staate". Das Ärztliche Vereinsblatt für Deutschland bringt darüber ein Referat, welches einen um so schlimmeren Eindruck macht, als dasselbe unmittelbar und nur für ein genaues Zusehen abgegrenzt der Rubrik „Kurpfuscherei und Geheimmittelschwindel" angereiht ist, so daß es vielleicht eben an dem Strafgesetz vorbeistreift.

Den vorläufigen Schluß dieser Ueberschüttung mit dem groben Geschütz erlebten wir dann in einem Vortrage des Professors Liebreich zu Berlin, welchen derselbe in diesem Jahre vor einer gemischten Versammlung hielt und von dem wir bis jetzt nur aus einem Referat der Berliner Börsenzeitung erfahren, daß wir auch in seinen Augen die traurigste Art von Charlatanen darstellen, leider nur schwer zu fassen, hauptsächlich thätig bei der „Armuth und bei dem Reichthum ohne Bildung". Damit sollte unsere Clientel bezeichnet werden. Außerdem ist im Buchhandel eine größere Schrift erschienen von Dr. Köppe aus Zell a/M., betitelt: „Die Homöopathie Hahnemanns und die der Neuzeit". Sie ersehen aus diesen Anführungen, daß gegen uns mobil gemacht ist. Nachdem die Ärzte sich in ihrer Association erstarkt zu fühlen angefangen haben, suchen sie sich ihrer Feinde und Gegner zu entledigen, wozu sie uns mit rechnen, weil sie glauben, die Wissenschaft der Medicin allein gepachtet zu haben.

Zunächst that man, als zöge man gegen die gewöhnlich so genannten Kurpfuscher in's Feld; rasch aber war man mit der Wendung „approbirt und nicht approbirt" bei uns angelangt.

Sie alle werden mit mir darin übereinstimmen, daß in dieser Branche seit einer Reihe von Jahren ganz Außerordentliches geleistet worden ist. Man lese die Zeitungsinserate. Wahre Blutsauger und Leuteschinder treten auf mit marktschreierischen Reklamen, die alle möglichen Fallen aufstellen, ihre Opfer zu fangen und ihnen die Taschen zu plündern, bis nichts mehr vorhanden ist, was weiterer Anstrengungen werth wäre. Denn gerade die große Klasse der gegen solche Anpreisungen geistig Wehrlosen ist überwiegend mit geldarmen Menschen angefüllt, die in blindem Glauben an die Aufrichtigkeit solcher Markthelden diesen in ihre geschickt oder plump aufgestellten Netze laufen und darin sich verstricken. Zu solcher Gesellschaft von Bauernfängern rechnet man also jetzt die homöopathischen Ärzte! Es liegt darin die ganz bestimmte und ihren Aufstellern bewußte Methode zu Tage, uns zunächst bürgerlich zu entehren, um uns dann mit Nachhilfe Seitens der medicinischen Wissenschaft aus dem Tempel der Medicin hinauszustoßen. Nach dem Recepte von Metternich: Avilir et après anéantir. Wenn man dann mit uns Ärzten aufgeräumt und uns in den allgemeinen großen Verruf gethan haben wird, dann kommen Sie an die Reihe. Wir sind nur die Brücke, über welche hinweg zu Ihnen der Weg und die suchenden Hände führen. Der Haß der oben erwähnten ärztlichen Sprecher und derjenigen, welche im Stillen Beifall rufen, kehrt sich nur gegen uns, nicht gegen unsere Clientel und unsere Anhänger, dies sind nur die Betrogenen und Verführten. Ohne diese würden wir nur als Nullen gelten, mit denen man schon collegialisch verkehren könnte, soweit es dabei nichts Gefährliches mehr auf sich hat. Sind wir aber aus dem Wege geräumt, dann wird es nicht lange dauern und Sie sind Ihrer Homöopathie auch los und ledig, weil Ihnen die staatlich anerkannte, in den homöopathischen Ärzten personificirte Führerschaft fehlen wird, ohne welche Sie auf die Dauer nicht bestehen können, auch wenn Sie nicht in Preußen, sondern in Amerika wohnten. Auch in dem Lande größter individueller Freiheit wird der technisch und wissenschaftlich ausgebildete Arzt immer die Führung haben, und ein homöopathischer Verein würde dort zunächst dafür Sorge tragen, sich Ärzte zu beschaffen, und wenn sie erst aus Vereinsmitteln herangebildet werden müßten. In Preußen aber brauchte nur das Privilegium der zwar ohnedies schon reich genug ausgestatteten Apotheker etwas erweitert zu werden, daß diese auch die homöopathischen Potenzen zu alleiniger Berechtigung der Ausgabe zugesprochen bekämen, mit der Consequenz, daß auch den Vereinen das Recht aberkannt werde, sich zu gemeinsamem Gebrauch Arzneimittel zu halten und untereinander zu dispensiren: dann würde Ihnen das Leben sauer genug gemacht werden und Sie würden nun gar vor Haussuchungen Seitens der Behörde nicht sicher sein. —

Darum gilt es namentlich in gegenwärtiger Zeit, wo Seitens einflußreicher oder beeinflußter Vertreter einer mächtigen ärztlichen Corporation der Homöopathie der Vernichtungskrieg erklärt worden ist, fest zusammenzuhalten, Alle für Einen und Einer für Alle, und einem Jeden das Seine.

Auch Ihnen die gegenwärtige nicht gefahrlose Lage der Homöopathie vor Augen zu führen und Sie zum Zusammenhalten aufzufordern, das ist der Grund, warum ich für heute Ihre Einladung angenommen habe.

Es ist nicht mein eigenes persönliches Interesse, was mich hierhergeführt, noch spreche ich in irgend welchem Auftrage Anderer, sondern der mir unverhüllten Situation der Gegenwart habe ich mich gedrungen gefühlt, das Wort zu verleihen, um Sie zu festen und zugleich zu warnen vor trügerischem Sicherheitsgefühl. Denn es ist hier wie auch mit mancher anderen Gefahr so bestellt, daß sie zurückweicht, sobald man ihr fest in's Auge sieht und sich darnach einrichtet, ihr entgegenzutreten.

Was ist nun Seitens der Homöopathie durch ihre ärztlichen und nichtärztlichen Anhänger und Verehrer bisher geschehen, um den Angriff auf der ganzen Linie wirksam pariren zu können? Es ist noch nicht sehr viel, aber doch schon manches gethan, und noch Weiteres ist in der Vorbereitung begriffen. Zunächst zur Abwehr gegen die literarischen Angriffe.

Wir haben hier in erster Linie gegen die Angriffe auf unsere bürgerliche und Standesehre den Schutz der Gesetze angerufen. Gegen solche maßlosen und grundlosen Ausfälle können wir nicht anders handeln. Es ist hier nicht die Wissenschaft der Kampfplatz, sondern das bürgerliche Forum. Gegen wissenschaftliche, d. h. innerhalb des Rahmens sachlicher Kritik — sei auch die Form noch so scharf — ausgeführte Angriffe wollen wir uns auch wissenschaftlich wehren. Mit Vergnügen, denn wir haben dabei die Chancen einer Verständigung. —

Das Gebiet der Schmähungen und Verdächtigungen liegt aber wo anders. Hier kann nur der Richter das Recht schützen.

Wir bezwecken damit vor allem, den Kampfplatz einzudämmen innerhalb des Gebiets, in welchem eine Discussion noch zu den gesitteten Gebräuchen gerechnet werden kann, und des Weiteren, die Heißsporne der gegnerischen Partei daran zu erinnern, daß es auch für uns noch Gesetze gibt, die uns als Vollbürger unter den Ärzten zählen. Für den wissenschaftlichen Streit bleibt dabei der Raum groß genug. Wer sich von unseren Gegnern den Zwang auferlegen will, diese Schranken zu respektiren, wird selbst den größten Vortheil daraus für sich ziehen. Denn alles Schmähen und Schimpfen, wenn es noch so gut und ehrlich gemeint sein sollte, ist doch und bleibt der Ausdruck eines auf unentwickelter Stufe stehen gebliebenen Denkverfahrens.

Je klarer der Gedanke sich zur vollkommensten Gestaltung durchringt in der Sprache, um so mehr tritt die Beimischung der dunklen Gefühle zurück und um so eher wird es zu einer Verständigung, zu einem wirklichen Austausch von Geben und Nehmen kommen; wenigstens wird sich ein von beiden Seiten als bestreitbar anerkanntes, aber doch begrenztes Zwischengebiet definiren lassen. Ein prächtiges Beispiel für diese Art der Discussion hat der homöopathische Arzt Dr. Sorge in einer Erwiderung*) gegen Dr. Riegler gegeben, in welcher er die Unwahrheiten und Entstellungen desselben in ebenso würdiger, wie für den Widersacher beschämender Ausführung zurückweist und dadurch eine Probe davon gibt, daß es auch ohne Schimpfen geht. In dem Verein homöopathischer Ärzte Berlins schloß sich daran eine Eingabe an den Cultusminister, in welcher die berechtigten Forderungen der Homöopathie in drei Punkten zusammengestellt sind.

*) Für die Homöopathie wider Dr. Bardeleben, Riegler und Genossen.



Gegen Dr. Köppe hat sein Heimathsgenosse, der von uns hochgeschätzte Dr. Mayntzer aus Zell, den Gegenangriff begonnen, und erwarten wir, daß diese Arbeit nächstens im Buchhandel erscheinen werde. Wenn damit vorläufig die Schritte zur Abwehr unwürdiger und unverdienter Angriffe ihr Ziel gefunden haben, so halte ich für bei weitem wichtiger die Betonung der produktiven Thätigkeit. Und da fragt es sich darnach, was ist bis jetzt Seitens der Homöopathie geschehen, Seitens der Ärzte und Nichtärzte, ihr ein äußeres sichtbares Dokument ihrer Wirksamkeit zu gründen; ich meine damit die Frage nach den homöopathischen Spitälern. Meiner Meinung nach müßte ein neuer Tag anbrechen für unsere Heilmethode, wenn sie über staatlich überwachte und controlirte Krankenhäuser zu verfügen hätte. Sie wissen, g. A., daß in Leipzig dereinst ein homöopathisches Spital gebaut werden soll, sobald die vorhandenen Mittel genügend angewachsen sein werden. Es ist zu diesem noch entfernt liegenden Ziel auch im Jahre 1880 ein bedeutender Schritt gemacht worden durch eine zweite Schenkung Seitens des Herrn von Hoffmann, z. Z. in London, diesmal im Betrage von 80,000 ℳ., wodurch sich der Fonds für das projektirte Hospital in Summa auf rund 160,000 ℳ. stellt. Es ist der Gedanke angeregt worden, durch eine Verloosung weitere Geldmittel zu schaffen, und benutze ich diese Gelegenheit, auf diesen Vorschlag auch Ihre Aufmerksamkeit zu richten. Vielleicht haben Sie einen Finanzmann in Ihrer Mitte, der dem Vorstande des Centralvereins mit praktischen Vorschlägen an die Hand gehen kann. Unabhängig von diesem Heilanstalts-Projekte für Leipzig haben die Berliner homöopathischen Ärzte sich für Berlin das gleiche Ziel aufgestellt. Zunächst haben sie aus eigenen und bei Freunden gesammelten Mitteln vor mehreren Jahren eine Poliklinik eingerichtet, die sich eines von Jahr zu Jahr steigenden Andrangs von Kranken zu erfreuen hat. Nachdem in den ersten Jahren von den Besuchern nichts gefordert worden, hat man es später für praktischer befunden, ein Eintrittsgeld von 30 ₰ zu beanspruchen und damit nicht allein alle Unkosten gedeckt, sondern auch Ueberschüsse gemacht. Von diesem Moment an stand der Gedanke fest, nun an die Verwirklichung einer stehenden Klinik heranzugehen. Zu diesem Zweck hat sich aus angesehenen Bürgern Berlins mit den dazu getretenen Deputirten des ärztlichen homöopathischen Vereins ein Comité gebildet, welches die Mittel und Wege zur Errichtung eines Krankenhauses studirt. Wir können diesem Unternehmen nur unsere wärmsten Glückwünsche spenden, daß der Tag der Verwirklichung dieses neuen Projektes bald am Horizont erscheinen möge.

Aus Württemberg haben wir zu melden, daß der Landesverein für Homöopathie daselbst eine Subscription eröffnet hat zur Beschaffung von Mitteln, durch welche strebsamen jungen Ärzten Gelegenheit gegeben werden soll, sich zur Ausübung der homöopathischen Heilmethode auszubilden. Es darf wohl als ein ermunterndes Zeichen angesehen werden, daß Ihre Maj. die Königin von Württemberg sich mit 1000 ℳ. an dieser Subscription betheiligt hat. — Wo eine Königin an der Spitze der Liste steht, da kommt das Gefolge von selbst.

(Schluß folgt.)

Statistische Zusammenstellung der Zahlen
aus der
Pockenliste der Stadt Lübeck von 1881,

zeigt das Verschontbleiben der vom Gesetz verfolgten „nicht geimpften Individuen" und der ganzen Altersklasse der noch nicht Geimpften (0—$1^1/_2$ Jahr) in Pockenepidemien. Die Listen aller deutschen Städte und Dörfer lauten bezüglich der Pockenfreiheit der Ungeimpften ähnlich!!!

Lfde. Nro.	Reihenfolge der Erkrankungen.	Alter. Jahre	Geimpft oder nichtgeimpft.	Gestorben.	Lfde. Nro.	Reihenfolge der Erkrankungen.	Alter. Jhr.	Geimpft oder nicht-geimpft.	Gestorben.
1	18. Jan.	39	geimpft	25. Jan.	25	28. Febr.	53	geimpft	2. März
2	20. „	64	geimpft	—	26	28. „	38	geimpft	—
3	21. „	40	geimpft	—	27	28. „	51	geimpft	—
4	23. „	57	geimpft	—	28	28. „	21	geimpft	—
5	31. „	70	geimpft	11. Febr.	29	28. „	20	geimpft	—
6	2. Febr.	20	geimpft	—	30	1. März	5	geimpft	—
7	7. „	40	geimpft	—	31	4. „	28	geimpft	—
8	7. „	48	geimpft	—	32	4. „	47	geimp t	—
9	8. „	38	geimpft	—	33	8. „	37	geimpft	—
10	9. „	38	geimpft	—	34	9. „	28	geimpft	—
11	10. „	60	geimpft	1[illegible]. Febr.	35	13. „	58	geimpft	—
12	10. „	38	geimpft	—	36	14. „	91	geimpft	19. März
13	10. „	54	geimpft	—	37	16. „	73	geimpft	—
14	10. „	30	geimpft	—	38	18. „	56	geimpft	—
15	12. „	24	geimpft	—	39	18. „	24	geimpft	—
16	12. „	62	geimpft	—	40	18. „	55	geimpft	22. März
17	16. Febr.	$4^1/_2$ M.	nicht-geimpft	genesen	41	19. „	38	geimpft	—
18	21. „	33	geimpft	—	42	21. „	47	geimpft	—
19	25. „	38	geimpft	—	43	21. „	21	geimpft	—
20	25. „	34	geimpft	—	44	21. „	26	geimpft	24. März gestorben
21	25. „	19	geimpft	—	45	29. „	21	geimpft	nicht an den Pocken, sond.
22	27. „	20	geimpft	—	46	30. „	50	geimpft	b. Entbindg.
23	27. „	22	geimpft	—	47	5. April	62	geimpft	10. April
24	27. „	20	geimpft	—	48	6. „	39	geimpft	—

Für die Richtigkeit der Liste
Lübeck, den 3. April 1881. Physikus Dr. Türk.

Nach den Listen des Polizei-Amtes (Restanten-Liste) und den Listen des statistischen Büreaus waren beim Ausbruch der Pocken-Epidemie 1427 ungeimpfte Kinder in der Stadt Lübeck (incl. Vorstädte) vorhanden.
Lübeck, den 4. April 1881. Physikus Dr. Türk.

Auf das gefällige Schreiben vom 10. d. M. wird Ihnen ergebenst mitgetheilt, daß das in der Ihnen s. Z. mitgetheilten Liste unter Nr. 17 aufgeführte an den Blattern erkrankte ungeimpfte Kind nicht das ersterkrankende Individuum in seiner Familie war, sondern daß die Erkrankung desselben von den geimpften Eltern ausging.

Lübeck, den 12. April 1881. Das Medicinal-Amt.
J. A.: C. Otto, Kanzlist.



Nebige Liste spricht für sich selbst! Die Ungeimpften bleiben von den Pocken verschont, die Geimpften erkranken und sterben daran!

Es ist von uns seit Jahr und Tag darauf hingewiesen worden, daß jede Impfung, die nicht mit dem von Jenner empfohlenen ächten Kuhpockenstoff gemacht wird — entweder direkt von der Kuh weg oder von nachweislich gesunden Kindern, die mit solchem Stoff geimpft worden waren — schaden muß, schaden, wenn auch nur dadurch, daß der Körper widerstandsunfähig gemacht wird gegen epidemische oder tellurische oder miasmatische Einflüsse, daß in Folge davon die meisten der in der Neuzeit Geimpften ein Opfer der Pockenseuchen werden müssen, daß es deßhalb ein Unrecht ist, das Impfzwanggesetz, welches nur auf der Prämisse der Möglichkeit, guten Stoff genügend zu beschaffen, beruht, ferner aufrecht zu erhalten. Die Medicinalbehörden, die fortgesetzt solche Thatsachen ignoriren, laden eine schwere Verantwortung auf sich! Die durch Einimpfung zweifelhafter Kuhlymphsurrogate entstehende Constitutionsverschlechterung ganzer Generationen ist ein Schaden, der sich in Decennien nicht gut machen läßt!

Die Zeit wird unsere Warnungen und Mahnungen rechtfertigen, denn die Wahrheit wird trotz aller Bemühungen der Impfzwangfreunde doch an den Tag kommen!

Zur Beachtung für Freunde des Jäger'schen Wollregimes.

Unsere in Nro. 7 dieser Blätter ausgesprochene Bitte um Mittheilung der Erfahrungen, die viele unserer Leser mit der Jäger'schen Wollkleidung gemacht haben, wiederholen wir und geben einstweilen aus einigen uns zur Verfügung gestellten Mittheilungen einiges, wobei wir besonders auf die Beobachtungen über den äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers aufmerksam machen.

I. „Die Abwaschungen, resp. kalten Bäder, an die ich jahrelang „als an etwas Unentbehrliches gewöhnt war, habe ich ganz ent„behrlich gefunden, seit ich nur Wolle trage. Ja, da ich zu merken „glaubte, daß die früher alle Morgen genommenen Bäder meinen „Nerven, besonders dem Kopf, eher schadeten als „nützten — trotz des augenblicklichen Wohlgefühls — hatte ich „dieselben schon einige Monate vor Beginn des Wollregimes auf„gegeben.

„Als Ihre Beobachtung bestätigend, kann ich jedoch anführen, „daß ich in den letzten Monaten je und je wieder des Morgens „ein kaltes Bad, oft nur ein Sitzbad, genommen in der Hoffnung, „es könnte doch gut thun, also probeweise, daß es aber nie wirk„lich gut that, eher das Gegentheil . . . . . .

B. J. H . . . ."

II. Hauptmann Sch. in U. theilt mit, daß er im Frühjahr 1881 das Jäger'sche Normalhemd angezogen, weil ein beständiges Frostgefühl ihm seine weiße Wäsche unangenehm gemacht hatte. Bis dahin war er ein großer Freund vom Kaltbaden und Schwimmen in der Donau; die kalten Bäder waren das einzige Mittel, um peinliche Kopfcongestionen und Kopfschmerzen, die ihn seit Jahren täglich quälten, zu mildern. Zu seiner Ueberraschung minderte sich dieses lästige Uebel vom Anlegen des Hemdes an und war nach wenigen Wochen bis auf Spuren ver-

schwunden, damit aber auch das Bedürfniß, kalt zu baden. Während er sich sonst einen warmen Tag nicht ohne kaltes Schwimmbad denken konnte, hatte er jetzt nicht einmal mehr Lust, ein solches zu nehmen.

III. Herr A. N. in St. war einer der ersten, die den Jäger'schen Normalanzug anlegten. Veranlaßt dazu wurde er durch verschiedene nervöse Beschwerden, welche er trotz homöopathischer Behandlung und „trotz" täglichen Kaltwaschens und Duschens des Körpers bis dahin nicht los geworden war. Die Besserung des Allgemeinbefindens war nach Anlegung der Wolle Anfangs eine eklatante und hielt an bis Herbst 1880, wo er anfieng, wieder an Mattigkeit zu leiden, Schnupfen zu bekommen und sich unbehaglich zu fühlen, welche Uebelstände sich nach und nach steigerten; namentlich den Schnupfen brachte er nicht mehr los, bis er endlich im Frühjahr 1881 das Wollhemd wieder ablegte, womit eine Besserung seines Allgemeinbefindens und Aufhören des lästigen Schnupfens sofort eintrat. (Anmerk. der Red. Der Betreffende hatte das Kaltwaschen und Duschen fortgesetzt, und ist nun abzuwarten, ob nicht die früheren Nervenzustände, wegen deren die Wollkleidung angelegt worden war, wieder auftreten.)

Aus Spanien.

Die Mai-Numer des in Madrid erscheinenden „Boletin clínico del Instituto homeopático" (Klinischer Bericht aus der homöopathischen Anstalt) bringt einige bemerkenswerthe Heilungen, wovon wir zwei mit Dulcamara zu Stande gebrachte hier wiedergeben, weil dieses Mittel mehr beachtet zu werden verdient, als es bei Laienhomöopathen meist der Fall ist.

Santiago Cristóval, 33 Jahre alt, sanguinischen Temperamentes und kräftiger Constitution, Journalist, trat in die Klinik am 20. April; er litt an intermittirendem Fieber (Wechselfieber) mit unregelmäßigem Typus, das er sich vor einiger Zeit in Folge von Erkältung durch Naßwerden zugezogen hatte. Seit einer Woche hatte sich das Fieber täglich eingestellt; der Anfall kam um 10 Uhr Morgens und dauerte den ganzen Nachmittag. Die Umstände und begleitenden Symptome, unter welchen die Anfälle erschienen, waren: häufiges Bedürfniß zu uriniren während des Froststadiums; Durst während des Frostes wie während des Hitzestadiums; während des ganzen Anfalls heftiger Husten, Kopfschmerzen und Schmerzen in den Gliedern, als wenn sie gequetscht würden, schlimmer während des Froststadiums, welches viel länger dauerte als die Zeit der Hitze und des Schweißes.

Mit Berücksichtigung der Ursache, welche das Kranksein hervorgerufen, bekam der Kranke Dulcamara 200. (in Wasser) ein Löffelchen voll alle 3 Stunden.

Am folgenden Tage kam kein Anfall, der Urin war jedoch stark satzig. Patient blieb vier weitere Tage im Spitale und wurde am sechsten entlassen, da er sich ganz wohl fühlte.

(Anmerkung der Redaktion: Dulcamara paßte hier vollkommen auch wegen der begleitenden Beschwerden; häufiger Harndrang, Zerschlagenheitsschmerz in den Gliedern finden sich bei den Prüfungen von Dulcamara am Gesunden.)

Die andere Heilung mit Dulcamara betraf eine Pleurodynie (Rheumatismus der Brustmuskeln), welche ebenfalls von Durchnässung

herrührte und häufigen Harnabgang — sogar mit Eiweiß —, wie auch Kopfschmerzen als begleitende Symptome aufzuweisen hatte. Der betreffende Kranke war nach dreitägigem Gebrauch von Dulcamara genesen, welches Mittel bei den häufigen Regengüssen in Spanien und der darauffolgenden Feuchtigkeit überhaupt sehr oft angezeigt war. —

Von den übrigen in der betreffenden Numer angeführten Heilungen scheint nur noch folgende mittheilenswerth:

Ein anderer an Pleurodynie Erkrankter hatte in einer feuchten, tiefen Grube gearbeitet und war heftig erschrocken, als sich ein überhängendes Stück Boden loslöste und herunterstürzte, dabei zwei seiner Kameraden tödtete und ihn zu Boden warf, wodurch er eine leichte Contusion an den Beinen bekam.

Nun konnte man im Zweifel sein, ob die Pleurodynie Folge war der Feuchtigkeit, der Contusion oder des Schrecks. Die beständige Unruhe und die Schlaflosigkeit, an welcher der Kranke litt, sprach für letztere Ursache (? Red.). Er erhielt demzufolge Opium und Arnica, doch ohne Erfolg; am dritten Tage traten copiöse Schweiße ein, die keine Erleichterung brachten, weßhalb Mercur gegeben wurde, jedoch ebenfalls mit negativem Resultat. Am zehnten Tage der Erkrankung wurden die Schmerzen in den Brustmuskeln krampfhaft, ein Umstand, der auf Colocynthis führte, welches Mittel in mehr als einer Hinsicht angezeigt war. (Colocynthis hat unter seinen Prüfungssymptomen auch die heftigen Schweiße, Nachtschweiße, Schlaflosigkeit, Krampfschmerzen; nach Noak und Trinks ist Kolik von Erkältung und Gemüthsbewegung damit geheilt worden.)

Eine einzige Gabe genügte, um alle Symptome zu bannen (conjurar), die durch die vorher angewandten Mittel nicht einmal erleichtert worden waren.

Der behandelnde Arzt war Dr. Vicente Vignau.

Zur Impfmisère.

Herr Dr. med. Bilfinger in Hall bestätigt uns nachstehende Einsendung von

Hall, 15. Juni. In dem kleinen Oertchen Oberohrn, Oberamts Oehringen, erkrankten nach der diesjährigen, unter der Leitung des Oberamtsarztes von Oehringen vorgenommenen Impfung sämmtliche Kinder unter schwereren Erscheinungen. Die Schulkinder kamen nach mehrtägigem Bettliegen und Fieber noch glimpflich davon. Dagegen wurden die 9 einjährigen Kinder ohne Ausnahme so bedenklich krank, daß Dr. Lang von Oehringen zu Hilfe gerufen werden mußte. Die Ärmchen schwollen unter heftigem Fieber bedeutend an, an den Impfstellen entstanden thalergroße Geschwüre, in den Achseln entwickelten sich Drüsen — Geschwülste 2c. und über den ganzen Leib verbreitete sich ein scharlachrother Ausschlag. Diese Krankheitserscheinungen dauerten 8—14 Tage. Jetzt, $2^1/_2$ Wochen nach dem Impfen, zeigen die Kinder noch ausgebreitete Geschwüre an den Impfstellen, Drüsen unter den Armen und kränkeln noch alle mehr oder weniger. In den umliegenden Orten der dortigen Gegend sollen die Kinder ebenfalls ähnlich erkrankt sein. Die Sache wurde dem Vorstande des hiesigen „Vereins zur Abschaffung des Impfzwangs" mitgetheilt und derselbe konnte durch Augenschein die Thatsache bestätigen.

Willkür bei Ausstellung eines Impfscheins.

Lehrer R. in R. ließ seine beiden Kinder impfen; dies geschah am 13. Juni durch Wundarzt Härtel in Nellingen. Am 4. Tage waren nach Angabe des Vaters schöne Pusteln da, welche aber die Kinder wegkratzten, wodurch bei dem kleineren Kinde eine mäßige rothlaufartige Entzündung entstand. Bei der Nachschau stellte der Impfarzt H. für das kleine Kind einen Impfschein aus, welcher „mit Erfolg" lautete. Nach kaum einer Viertelstunde läßt H. den Impfschein durch den Amtsdiener holen und schickt ihn mit der Korrektur „**ohne** Erfolg" zurück.

Auch eine Roßkur!

In G—m. ist ein junger Arzt, der hat viel auf dem Lande zu thun und hatte sich deßhalb ein Pferd angeschafft, mit dem er im Anfang recht zufrieden war; nach und nach verlor es aber an Munterkeit, mußte stets angetrieben werden und nahm auffallend an Leibesumfang zu. Der Doktor diagnostizirte beginnende Wassersucht und behandelte sein Roß darnach. Aber es wurde nicht besser; im Gegentheil wurde der Leibesumfang größer und das Pferdchen immer träger, so daß der Herr Oberamtsthierarzt von V—ingen gerufen wurde; der war mit der Diagnose „Wassersucht" ganz einverstanden und traktirte nun seinerseits das arme Thier mit den geeigneten Mitteln. Nichts schlug an; um das arme Vieh nicht länger leiden zu lassen, wurde beschlossen, es zu tödten; demzufolge wurde der Abdecker bestellt. Gerade an dem Tage, an welchem dieser erscheinen sollte, hatte das Uebel seinen Höhepunkt erreicht; das Pferd lag unruhig auf der Streu, stöhnte und war nicht zum Aufstehen zu bewegen; mit Ungeduld erwarteten die studirten Herren den Abdecker, welcher auch eben recht kam, um der Stute behilflich zu sein, ein Fohlen zur Welt zu schaffen, welches heute noch in G—m. sich eines sorglosen Daseins erfreut.

Es war gerade Markttag in Großsachsenheim; so trug die Geschichte viel zur Erheiterung der Bauern und anderer unstudirter Menschenkinder bei.

Nach Leutkirch wird als Stadtarzt mit angemessenem Wartegeld ein homöopathischer Arzt gewünscht. Es ist zwar schwer zu helfen, doch wollen wir hoffen, daß sich ein tüchtiger Mann finden möge, der dem allgemeinen Vorurtheil zum Trotz sich zu eigenem Nutz und Frommen nach den Bedürfnissen des Publikums richtet!

Neu erschienen und Ärzten, die Patienten nach Gastein schicken wollen, bringend zu empfehlen ist: „Gastein, Erfahrungen und Studien von Dr. Gustav Pröll, prakt. Arzt zu Gastein und Nizza. Dritte vermehrte Auflage. Wien 1881 bei W. Braumüller."

Wer per Rorschach in die Schweiz reist, versäume den kleinen Abstecher nicht „auf die Waid", vegetarianische Kuranstalt des Herrn Dr. med. Dock.



Professor Dr. Gustav Jäger feierte sein 25jähriges Doktorjubiläum zugleich mit seinem 50. Geburtstag am 24. Juni im Kreise von Freunden und Gesinnungsgenossen auf dem Kniebis bei Freudenstadt. Freudenstadt resp. die Wirthschaft zur Zuflucht war mit Rücksicht auf die Straßburger Freunde gewählt.

Mögen die heiteren Stunden, die der Jubilar im frischen Waldesgrün mit aufrichtigen Verehrern verbrachte, ihn für die Theilnahmlosigkeit entschädigen, mit der die übergroße Mehrzahl seiner Berufsgenossen diesen Tag vorübergehen ließ!

Herr Thierarzt A. van Semmern (Homöopath) in Werben a. d. E. empfiehlt ein Specifikum gegen faulen Strahl, Strahl- und Sohlenkrebs. Wahrscheinlich ist dies ein isopathisches Mittel nach Art des Maul- und Klauenseuchen-Mittels bereitet (siehe Seite 84). Homöopathisch passen bei dem genannten Leiden der Pferde Thuja innerlich in hoher, äußerlich in niederer Verdünnung; auch Acidum nitri. Auch Anbringen von Kupfer- und Zinkplättchen, mit feuchten Tüchern aufgebunden, hat schon gute Dienste geleistet.

Herrn Prof. Dr. Jäger ist bezüglich seiner Wollkleidung eine Konkurrenz erwachsen: ein Herr E. Ulbrich in Niederlößnitz bei Dresden hat sich ein Verfahren patentiren lassen, welches zum Zweck hat, Wollstoffe mit feinstem Schwefelniederschlage zu imprägniren. Es haben sich auch sofort Ärzte gefunden, welche die so prägnirten Wollstoffe, als Binden, Achselblätter, Jacken, Unterhosen, Ärmel, Strümpfe, Handschuhe, Verbandstücke, bei Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Gesichtsreißen, Kopf- und Zahnschmerz und neuralgischen Affektionen überhaupt angelegentlich empfehlen.

Dazu ist jedenfalls zu bemerken, daß das fortdauernde Tragen von mit Schwefel imprägnirten Stoffen auf der Haut für die Gesundheit nicht vortheilhaft sein kann, wenn auch die Schwefelwirkung in manchen Fällen Anfangs eine günstige sein mag.

Der Redakteur des Ärztlichen Vereinsblatts in Leipzig, Dr. med. Heinze, ist zu 500 ℳ. Strafe verurtheilt worden, weil er die im Briefkasten von Ueber Land und Meer gegebenen Auskünfte des Dr. med. Stein in Frankfurt a. M. als eine der Würde des ärztlichen Standes nicht entsprechende Thätigkeit bezeichnet hatte.

Herr Apotheker V. Mayer, Zennegg'sche Centralapotheke in Cannstatt, hat ein noch neues (unaufgeschnittenes) Exemplar von Dr. Argenti, homöopathische Behandlung der Krankheiten, 2. Auflage, zu verkaufen. Preis ℳ. 4. 90. Der Ladenpreis beträgt ℳ. 6. 90.

Der Vereinssekretär Zöppritz wird im August 14 Tage von Stuttgart abwesend sein; es werden deßhalb in dieser Zeit Correspondenzen u. dergl. nicht so pünktlich erledigt werden können, wie bisher.



Briefkasten.

St. A. N. in M. Wir haben uns vergeblich um eine Nr. des Sammler v. 26. Mai bemüht.

Wundarzt M. in S. Dank! Wird für nächste Numer benützt.

Druckfehlerberichtigung. In Nro. 7 Seite 104 Zeile 13 von unten lies vorletzten statt vorigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 9. 6. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Sept. 1881.

Die gegenwärtige Lage der Homöopathie.

Vortrag, gehalten im Bergischen Landesverein für Homöopathie zu Barmen von Dr. Weber aus Duisburg.

(Fortsetzung.)

Ich darf auch unsere homöopathische Presse nicht mit Stillschweigen übergehen.

Wir haben

1) die Allgemeine homöopathische Zeitung, redigirt von Dr. Lorbacher in Leipzig. Dieselbe ist in erster Linie nur für homöopathische Ärzte bestimmt und darum auch nur in kleinerer Auflage verbreitet. Dieselbe erscheint wöchentlich und hat als älteste homöopathische Zeitschrift 1880 ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert;
2) als gelesenstes und bei weitem verbreitetstes Blatt haben wir zu nennen die von Dr. W. Schwabe herausgegebene Populäre homöopathische Zeitschrift. Dieselbe hatte es im Jahre 1880 auf 6500 Abonnenten-Exemplare gebracht, eine Auflage, die sich diese Zeitung lediglich durch ihre außerordentlich geschickte Leitung Seitens des vielseitig thätigen Herausgebers und der Redaktion, sowie durch den reichhaltigen und mannigfaltig interessirenden Inhalt geschaffen hat;
3) die Homöopathische Rundschau, monatlich erscheinend in demselben Verlage, redigirt von Dr. Goullon in Weimar. Dieselbe hält, wie ihr Name sagt, Rundschau über sämmtliche die Homöopathie berührende Literatur des In- und Auslandes und vernachlässigt auch nicht die allopathische Literatur;
4) die Stuttgarter Homöopathischen Monatsblätter, welche speciell in der Impfzwangfrage als Gegner auftreten;
5) Wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie, herausgegeben von Dr. Heinigke in Leipzig. Dieselben erscheinen nicht in vorher fixirten Zwischenräumen, weil der Stoffzufluß hier weniger rasch und sicher zu beschaffen ist. — Dieselben brachten zuletzt eine Abhandlung von Dr. Buchmann über den Hansenismus und werden in den nächsten Tagen eine Abhandlung bringen, betitelt: Die Impffrage und das Impfgesetz von Dr. Weber aus Duisburg, ein Thema, dessen Studium ich Ihnen empfehle. —

Wir müssen in Deutschland etwas Geduld haben. Unsere nationalen Erwerbs- und Vermögens-Verhältnisse sind bescheiden, sind kümmerlich und können noch nicht konkurriren mit der finanziellen

Kraftentwickelung zur Schaffung und Hebung gemeinnütziger Institute und Bestrebungen, wie wir solche Expansion finden in England und Amerika. Dort, wo große Vermögen ererbt und gewonnen werden — auch wieder verloren gehen —, hat sich auch eine großartigere, gemeinnützigen Anforderungen zugänglichere Ader ausbilden können, aus welcher heraus Summen in zahlreichen Einzelgaben fließen, die bei uns armen Deutschen schon ein Vermögen gelten. Man steht dort, so sehr man auch des Geldes Werth und Macht zu schätzen versteht, doch in einer etwas lockereren Verbindung mit diesem Stoff. Wo derselbe leicht und reich zuströmt, da ist man auch nicht so ängstlich, das Zeug bis auf's genaueste für sich allein zusammen zu halten.

Wir hoffen, daß, wenn bei uns auch einmal bessere wirthschaftliche Verhältnisse eintreten, die unserem Handels- und Gewerbsleben mehr rollendes Blut in die Adern füllen, zu unseren anderen zahlreichen Idealen auch der finanzielle Idealismus hinzutreten werde, so daß wir auch in Geldsachen uns einmal generös zeigen können. — Auf diese Art einzig und allein hat in Amerika die Homöopathie den unermeßlichen Aufschwung genommen, und es existirt dort fast keine größere Stadt, die nicht ihr homöopathisches Hospital oder doch wenigstens ihre homöopathischen Dispensaries (Polikliniken) besitzt.

In Nordamerika hat es die Homöopathie auch zu staatlich anerkannten, nach dem Vorbilde unserer Universitäten nachgebildeten medicinischen Colleges gebracht, in denen das Studium der Medicin mit ihren Specialfächern und Hilfswissenschaften methodisch neben der homöopathischen Therapie getrieben wird, und deren Professoren und Curatorien vom Staate unter seiner Garantie die Fakultas verliehen ist, approbirte Ärzte aus ihren Prüfungen hervorgehen zu lassen.

Die Zahl der prakticirenden homöopathischen Ärzte wurde vor einigen Jahren mit rund 5000 angegeben. Einem solchen Aufschwung gegenüber führt die Homöopathie in Deutschland eine Paria-Existenz in des Wortes betrübender Bedeutung. Sie haben davon nicht die starke Empfindung, wie unser einer. Sie haben alles, was Sie wünschen, und wo die Selbsthilfe nicht ausreicht, fehlen Ihnen auch die Ärzte nicht. Wir homöopathischen Ärzte wünschten ein Zusammengehen mit unseren Collegen anderer therapeutischen Observanz, aber allerdings unter der Voraussetzung der Anerkennung unserer Fähigkeiten und unserer Ehrlichkeit. In dem großen Gebiet der praktischen medicinischen Wissenschaft erkennen wir voll an den Aufschwung, den die Chirurgie und alle andere Technik genommen hat, und vindiciren uns nur hinsichtlich der Prüfung und Bereitungsweise und Anwendung der Arzneien einen berechtigten Platz in der inneren Medicin.

Wir sind davon seit Jahren giltige Zeugen, daß die Homöopathie Heilkräfte und Heilanzeigen bietet, welche auf anderem Wege absolut nicht zu haben sind. Wir erleben dies nicht allein an den tieferen, d. h. materiell massigeren Gabengrößen, sondern auch, und wer wollte es noch leugnen, ganz besonders bei den in der Welt so angeschrieenen 30. und höheren Potenzen, deren Wirkungen alles hinter sich lassen, was man in der herkömmlichen allopathischen Praxis zu erleben und auch nur für möglich zu halten pflegt.

Denn in der That wie großartig und staunenerregend erscheint die Wirkung einer 30. oder 200. Potenz unseres Kochsalzes, welches doch in

roher Form täglich in unseren Speisen genossen wird, bei veralteten, verschleppten und mißhandelten Obstructionen — eine Wirkung, die nicht besser verglichen werden kann als mit einer sich auflösenden und durchbrechenden Eissperre eines Stromes durch die sanfte aber unwiderstehliche Macht der Wärme.

Wie schrumpft dagegen zusammen der anfänglich rasche, bald aber immer mehr versagende Effekt scharfer und schärfster sog. Purgantien, gleichsam eine gewaltsame Sprengung, hinter der sich die Sperre nur um so fester wieder schließt. Staunenerregender und großartiger ist die stille schmelzende Wirkung unseres Coniums in hohen Potenzen bei steinharten Drüsengeschwülsten als die kunstvolle Excission vermittelst des Messers. Rascher und dauernder und zugleich, wo es überhaupt noch möglich ist, radikal beseitigen wir die wüthendsten Schmerzanfälle bei Neuralgien mit dem sorgfältig ausgesuchten, in seiner Symptomatologie möglichst ähnlichen Mittel, gern verzichtend auf den universellen Schmerzeinschläferer Morphium, der nur zu oft verdeckt und verschleiert, was geheilt werden soll, und der durch seine so allgemein verbreitete Anwendung den Morphinismus als eine neu geschaffene Krankheit großgezogen hat. —

Vergleiche ich den Effekt einer hohen Potenz von Arsenik bei den schwersten und verschlepptesten Formen von Wechselfieber mit dem einer Ladung von Chinin moderner Wägung und modernen Wagnisses*), so würde ich auch bei Annahme gleichwerthigen Erfolges doch immer erstere Infinitesimaldosis als die ökonomischere und darum die naturgemäßere vorziehen müssen.

Wir wissen bei alledem, daß zur vollendeten Ausnutzung auch nur dessen, was überhaupt mit der Homöopathie erreichbar und möglich sein dürfte, jedem einzelnen unter uns ganze Stücke nothwendig fehlen müssen, weil die Combination der Erscheinungen in der Welt der Krankheitsformen und der Arzneikrankheitsbilder fast unendlich sind und dem Einen hier, dem Andern dort eine klaffende Lücke bleibt, über die er sich hinweg zu behelfen suchen muß, wo ein anderer die Lösung des Problems sofort findet. Wir wissen ferner, daß wir auch wohl schier verzagend dastehen bei Anforderungen an unsere Leistungsfähigkeit, die unsere Kräfte zu übersteigen drohen, und wo wir doch noch nicht alle Hoffnung aufgeben dürfen. Das bringt der Beruf des Arztes mit sich und muß ertragen werden. Leider treffen uns meist vereinzelt dastehende homöopathische Ärzte solche Situationen doppelt schwer, weil wir nur unter Ausnahmefällen einen unserer Collegen zu Rath ziehen können. Wir bedürfen daher und müssen uns mit doppelter Anstrengung erwerben und erhalten das Vertrauen unserer Kranken, daß sie auch in schwierigen Lagen uns treu bleiben. Wenn wir nach dieser Seite hin die Mitwirkung unserer Freunde in Anspruch nehmen, so thun wir dies nicht ohne dankbare Anerkennung.

Indem Sie durch Ihre Vereinigung, und wir homöopathische Ärzte durch Studium und Arbeit unserer Homöopathie ergebene Freunde und

*) Für Prof. Jürgensen ist bei der Behandlung der Lungenentzündung eine Dosis von 5 Gramm Chinin noch nicht einmal die Maximal-Grenze. Die Schwierigkeit besteht nur darin, den Patienten die Dosis beizubringen. Der verstorbene v. Bönninghausen nennt solche Therapie in seinen Aphorismen eine rationelle, soweit es sich hier weniger um Ratio als Rationen handelt.



Diener sein wollen, so arbeiten wir gemeinschaftlich an der Verbreitung und Hebung der Homöopathie. Je ausdauernder Sie in Ihren Bestrebungen verharren, der homöopathischen Heilmethode Freunde zu erwerben, um so eher werden sich auch unter angehenden und schon gedienten Ärzten solche finden, die sich darum bekümmern werden. Eine einzige auffällige Heilung vermittelst homöopathischer Mittel, sei sie nun von einem Arzt oder Nichtarzt fertig gebracht, kann zur richtigen Zeit am richtigen Ort den ersten Anstoß geben, aus einem ärztlichen Verächter der Methode einen Bekenner erwachsen zu lassen.

Ein neu gewonnener Arzt bildet seinerseits dann wieder einen festen Krystallisationspunkt von um so größerer Attraktionskraft, je geachteter er ob seines Wissens und seines Charakters dasteht.

Hätten unsere Collegen, die uns, wie obige Beispiele erweisen, so schmählich behandeln, doch mehr Empfindung davon, welchen Grad von niederträchtiger Denkungsart sie bei uns voraussetzen müßten, wenn das wahr sein sollte, was sie uns in ihren maßlosen Ausdrücken vorwerfen. Ich glaube aber ganz bestimmt, daß sie nur darum so sprechen können, weil sie sich selbst nichts allzu Schlimmes und Schlechtes mehr dabei denken. Ich stelle mir vor, sie halten uns so für eine Art konkurrirender Schlauberger in der Praxis, die dem wundersüchtigen und täuschungsbedürftigen Publikum Rechnung tragen, ohne uns darum aus der guten Gesellschaft ausschließen zu wollen. Während sie ihr Anathema über uns als Ärzte in die Welt hinausschreiben und hinausrufen, würden sie kein Bedenken tragen, sich mit uns in Fragen der Wissenschaft, des guten Geschmacks, der feinen Sitte, der Politik oder der Religion auf's beste zu benehmen.

Ich könnte sogar manchmal geneigt sein anzunehmen, daß alles solches wüstes Geschrei am Ende der Ausdruck der Verdrießlichkeit darüber ist, daß die eigene von den Universitäten mitgebrachte oder aus den praktischen Mittheilungen der Fachzeitschriften geschöpfte Therapie vermittelst Arzneien doch so wenig hält, was sie verspricht, und daß man von den gelehrten Aufsätzen, die sich immer mehr in lauter minutiöse Specialitäten verlaufen zu wollen scheinen, auch nicht satt wird.

Leider erscheinen die Brücken zur praktischen Verständigung vermittelst Nachversuche schier abgebrochen, und zwar hauptsächlich durch das Monopol der Apothekenbesitzer, die das größte rein geschäftliche Interesse daran haben, homöopathischen Anwandlungen rasch das Handwerk zu legen.

Hätten unsere Collegen das Recht, nach Gefallen selbst zu dispensiren, ich bin überzeugt, sie würden in den ihnen passend erscheinenden Fällen den Versuch mit unseren Mitteln riskiren, und wenn es auch nur aus Neugierde wäre. Aber da sie dieses Recht, welches wir homöopathischen Ärzte uns durch ein bestandenes Examen erwerben können und fast ausnahmslos besitzen, selbst nicht besitzen, so kommen unsere Berliner Collegen zu der geradezu unfaßbaren Behauptung, daß die Befugniß der sog. homöopathischen Ärzte zum Selbstdispensiren zum größten Nachtheil des Ansehens und der Würde der Heilkunde diene. Ich meine, es könne der Würde eines Arztes recht gut entsprechen, Herr im eigenen Hause, d. h. in der Ausübung seines Amtes zu sein, anstatt in den wichtigsten und verantwortungsvollsten Verordnungen auf einen anderen zu verlassen sich gezwungen zu sehen oder der naserümpfenden Kritik des Herrn Apothekers sich aussetzen zu müssen, dessen Interesse an der Verordnung ein ganz anderes ist als das des Arztes. Es ist wieder ein homöopathischer Arzt,

Dr. Sorge, welcher schon 1877 in einer Eingabe an den Bundesrath den Antrag gestellt hat, auch den allopathischen Ärzten unter der Voraussetzung eines abgelegten pharmaceutischen Examens das Dispensirrecht zu gewähren, ebenso wie den homöopathischen Ärzten. —

Das ist allerdings Seitens unserer Gegner richtig mit dem Instinkt, den ein volles Maß ungeklärten Hasses einzugeben fähig ist, herausgefühlt, daß, um uns todt zu machen, es kein wirksameres Mittel geben kann, als uns auszuliefern an die monopolbedürftigen Apotheker, die in unserer wachsenden Zahl nur den Niedergang ihrer theuer erworbenen Etablissements erblicken können.

Wir hoffen zuversichtlich, daß es bei uns in Preußen nicht dazu kommen werde.

Einen eigenthümlichen, fast pikanten Gegensatz zu jenen Ausfällen gegen uns bieten nun Vorkommnisse neuester Zeit, in denen wir zu unserem Erstaunen auf einmal in allopathischen Journalen Arzneimittel auf's wärmste empfohlen finden bei denselben Krankheiten, gegen welche wir dieselben seit vielen Jahren als wirksam erprobt gesehen haben.

So brachte Ende vergangenen Jahres die „Medicinische Central-Zeitung" in einer Zuschrift an die Redaktion den Mercurius cyanatus als ein Specifikum gegen Diphtherie mit Angabe einer Quelle, die ihrerseits allerdings zuerst aus unserem Brunnen geschöpft hatte, ohne es für nöthig zu befinden, den homöopathischen Arzt Dr. v. Villers in Dresden zu nennen, welcher 1868 aus seiner Praxis in Petersburg dieses Mittel in Deutschland eingeführt und demselben durch seine glänzenden Erfolge eine ausnehmende Empfehlung mit auf den Weg gegeben hatte.

Und in diesem Jahre folgte das Jod und Jodkali als ein Specifikum in der croupösen Lungenentzündung, ein Mittel, dessen Indikationen auf Grund des homöopathischen Lehrsatzes d. h. auf Grund seiner krankmachenden Wirkung bei Gesunden, schon vor 15 Jahren von Dr. Kafka in Prag in seinem Lehrbuche der Homöopathie klar und deutlich aufgestellt und publicirt waren. Das ist Homöopathie, nach dem Worte Bakody's unter anderem Namen in der Allopathie auf's neue geboren.

Es ist wohl kein Kapitel ein größeres Lieblings-Kapitel in der Pathologie und in der klinischen Medicin gewesen, als die Lungenentzündung. Bei keiner Krankheit stand es so unerschütterlich fest, daß dieselbe nicht abgekürzt werden könne, sondern ihre vorgeschriebenen Stadien in cyklischem Verlaufe durchzumachen habe zur Genesung. Keine Erkrankungsform gab es, wo die Therapie in solchem Mißverhältniß bezüglich ihrer Erfolge stand mit der unendlichen Durchforschung ihrer minutiösesten Details; keine Krankheit, bei der man durch Hinweis auf die homöopathischen Resultate sicherer glaubte am besten alle Behandlung ruhig bei Seite setzen zu können. (Schluß folgt.)

Unter dem Titel:

Programm der Diskussion
über experimentelle Lösung
von naturwissenschaftlichen Fragen in der Medicin

ist von einem alten und unermüdlichen Freunde der Homöopathie, Herrn Vespasian von Gruzewski, eine kleine Schrift erschienen, mit dem

Zwecke, die Frage der homöopathischen Wahrheit auf's neue zu beleuchten und den Weg aufzuweisen, wie sie am rascheſten und wirksamsten für alle Zweifler gelöst werden könnte. Der Verfasser hat schon frühe ähnliche Schriften veröffentlicht, jedoch leider wenig Anklang gefunden; die diesmalige Arbeit ist kürzer und präziser gefaßt; hoffen wir, daß sie manchen unserer Gegner interessire und zum Nachdenken bringe.

Der Gedankengang des Herrn von Gruzewski ist folgender:

Es genügt nicht, einfach Kranken- und Heilungsgeschichten zu erzählen, um unsere ungläubigen Widersacher von der Wahrheit der Homöopathie zu überzeugen; denn der Einwand, daß es auch ohne Arzneimittel gut geworden wäre, wird immer offen bleiben. Diesen Einwand entkräften wir aber, wenn wir uns nicht auf die klinische Beobachtung und das Verabreichen von Arzneimitteln beschränken, sondern noch das Experiment zu Rathe ziehen, indem wir absichtliche Versuche machen und bei eingetretener Besserung im Zustand unserer Kranken nicht nur abwarten, bis diese stille steht, ehe wir ein neues Mittel geben (was ja allgemeine Regel ist), sondern bis zum Rückgang des Befindens, bis zur Verschlimmerung zuwarten und erst dann eine weitere Arzneigabe verabreichen. Tritt hierauf nun gleich wieder Besserung ein und wiederholen wir dieses Verfahren mehrmals, so ist unumstößlich bewiesen, daß die homöopathische Heilgabe in der That die Ursache der Genesung sei, und damit ist natürlich auch bewiesen, daß sie in der angewandten Verdünnung noch wirksam ist.

Wenn wir unsern Gegnern mit einer Anzahl solcher Erfahrungen vor die Augen treten könnten, so hätte natürlich jeder vernünftige Widerspruch ein Ende.

Wir müssen Herrn von Gruzewski durchaus zustimmen; nur liegt es im Geiste der homöopathischen Heilmethode, daß sich Fälle, welche zu dem klinischen Experimente geeignet sind, nicht sehr häufig finden; denn theils schließt der Ernst der Lage am Krankenbette manchmal das Experiment aus, theils tritt die Besserung nach einer Mittelgabe häufig nicht in gewünschter Raschheit ein, und oftmals wird die eingetretene Besserung wieder von Verschlimmerung unterbrochen, die dann von selbst wieder weicht. Außerdem genügt in nicht seltenen Fällen eine einzige Gabe zur Herstellung. Aber immerhin wird sich jeder Praktiker erinnern, Krankheitsfälle behandelt zu haben, die sich ganz wohl geeignet hätten, zu Beweisen der homöopathischen Wahrheit im Sinne des Herrn von Gruzewski zu dienen, und das große Verdienst dieses Verfassers ist es, auf obige experimentelle Methode und deren Wichtigkeit für den Wahrheitsbeweis der Homöopathie aufmerksam gemacht zu haben, wenn sie auch in ihrer speziellen Begründung zu wünschen übrig läßt und als conditio sine qua non (eine Bedingung, ohne welche nichts zu erreichen ist) von uns nicht anerkannt wird. Der Sinn dieser experimentellen Methode geht ja nur darauf, überzeugende Wahrheitsgründe für die homöopathische Mittelwirksamkeit beizubringen, und dies soll durch Vermehrung der Wahrscheinlichkeit geschehen, daß nach oftmaligem Aufeinanderfolgen gewisser Ereignisse (Mittelgaben und Besserung) das erstere die Ursache des letzteren sei, wie dies für alle induktiven Wissenschaften der Weg zur Erkenntniß ist. Der Gruzewski'sche Vorschlag ist also eine spezielle Anwendung der Wahrscheinlichkeitsmethode, und wenn es für die homöopathischen Fragen noch andere erfolgreiche Anwendungsarten dieser Me-

thode gibt, so kann die Gruzewski'sche nicht eine conditio sine qua non sein. Doch ist sie die beste Art, Gegner der Homöopathie von der Wahrheit der letzteren zu überzeugen, und wir möchten wünschen, daß das Schriftchen vielfach studirt, seinem Beispiel aber gefolgt werde.

Schlegel.

Anmerkung der Redaktion. Herr von Gruzewski hatte die Güte, uns 300 Exemplare obiger Schrift zur Verfügung zu stellen, welche wir zum Besten des Stipendienfonds verkaufen sollen.

Wir werden in nächster Numer hierauf zurückkommen.

Das einzig empfehlenswerthe Impfen nach homöopathischen Prinzipien.

(Fortsetzung von Nr. 7, Seite 103.)

Die Folgen dieses specifischen Mittels sind nach Dr. R. Landell eine merkliche Verminderung drohender Symptome, Milderung der Art der Blattern, Verminderung der Fieberhitze, des Deliriums, der Heiserkeit, Diarrhöe und Lungenentzündung. Das besagte Heilmittel hält hintan die Gehirnentzündung, ja es mindert alle dieser Krankheit sich zugesellenden Symptome.

Beim Beginn der Heilung am zweiten oder dritten Tage verwandeln sich die gewöhnlichen Blattern in eine Art Varicellen oder Varioloiden. Ungeachtet dessen, daß die Epidermis etwas verdickt und im Entzündungszustande sich befindet, wird sie dennoch am fünften Tage trocken. Beim Einnehmen dieses Medicaments am vierten oder fünften Tage, nachdem der Ausschlag sich ausgebildet hat, scheinen sich die Blattern in eine Art von Impfpusteln zu verwandeln und machen innerhalb zehn Tagen alle Stadien durch. Dr. R. Landell öffnet die Bläschen zwei- und in einigen Fällen dreimal. Im Jahre 1842 behandelte er 30 Kranke, 11 darunter höchst gefährliche, verlor aber keinen. Noch müssen wir hinzufügen, daß Dr. Landell beim Einnehmen dieses Medicaments noch Klystiere gebrauchte, er sorgte für die Leibesöffnung mittelst des Oleum ricini, zum Gurgeln gebrauchte er Höllenstein- und Chlorkalklösung und wendete überdies nach dem fünften Tage die Abwaschungen des Körpers mittelst eines in mit Chlorkalk versetzten Wassers getauchten Schwammes an. — Endlich gebrauchte Dr. Landell dieses auf obige Weise verdünnte Vaccininum mit gutem Erfolge beim Keuchhusten und Convulsionen.

Indem ich nun vor mir hatte: 1) die durch eigene Erfahrung und von der Praxis des Kollegen Karszniewicz erzielten Resultate; 2) die Broschüre: Die Schutzpockenimpfung völlig unnütz und verderbenbringend, aus den statistischen Tabellen der berühmtesten Autoritäten ꝛc. ꝛc. von Dr. Arthur Lutze in Cöthen 1857; 3) die Broschüre: Impfzwang und die Protestation der Einwohner Württembergs gegen Jenner's Gift und Zauber vor der württembergischen Ständekammer im September 1858; 4) die von der englischen gelehrten Gesellschaft der Ärzte gesammelten statistischen Daten aller Autoritäten, dargestellt von C. G. G. Nittinger, Dr. der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, praktischem Arzte in Stuttgart, herausgegeben in Leipzig im Jahre 1858; 5) den im Posener

Wochenblatte aus der amtlichen Zeitschrift „Union of Washington" kundgemachten Artikel „Industrie und Natur", — beschloß ich, diesen höchst wichtigen Gegenstand der Begutachtung meiner geehrten Kollegen während unserer Privatversammlung zu unterwerfen, damit auch sie ihre Meinung und Erfahrungen über diesen Gegenstand kundgeben möchten.

Zuerst nahm das Wort Dr. Adolf Seydl, k. k. Regimentsarzt, und lenkte unsere Aufmerksamkeit besonders darauf, daß er als Militärarzt im vorigen Winter 1857/8 zur Zeit der in Lemberg epidemisch herrschenden Blattern Tausend und etliche Hundert der von den natürlichen Blattern behafteten Kranken im k. k. Militärspitale unter seiner Obhut hatte, worunter die geringste Anzahl Ungeimpfter sich befand. Er wies darauf hin, daß die gewöhnliche Kuhpockenimpfung a) vor den natürlichen Blattern gar nicht schützt, da zwischen mehreren Hundert Kranken der größte Theil Geimpfter sich befand, b) daß eine unvorsichtige Impfung nicht nur die Einimpfung fremder krankhafter Säfte veranlaßt, sondern auch sehr oft die Veranlassung gibt, daß die im Organismus noch schlummernden haereditären (angeerbten) Krankheiten zum Vorschein kommen. Endlich bedauerte Dr. Seydl, daß er in genannter großer Militäranstalt die homöopathische Heilmethode nicht anwenden konnte, da in den Militärspitälern die Homöopathie nicht gestattet ist.

Nach ihm nahm Dr. Gustav Schréter das Wort, indem er aus seiner 28jährigen Praxis äußerst wichtige Fälle von den natürlichen Blattern vorbrachte. Er gab den Impfstoff dem Kranken in homöopathischen Potenzen mit dem besten Erfolge ein, im Laufe seiner Praxis impfte er auch öfters auf die gewöhnliche Art; jedoch zur Vertilgung der oft verborgenen Krankheitskeime gab er einige Zeit vor der Impfung sowohl dem Kinde als auch der säugenden Mutter oder Amme Schwefel in homöopathischen Potenzen ein, wodurch er den Zweck erreichte, daß bei solchen Kindern weder Halsdrüsengeschwülste, noch andere Krankheitszufälle sich zeigten. Dr. Schréter erhärtete sein Verfahren mit dem Briefe unseres Meisters Hahnemann (siehe Archiv für Homöopathie von Dr. Stapf und Dr. Groß 1848, 3. Band, 8. Heft, pag. 105). Endlich brachten Dr. Bakody und Dr. Dobrowski Beispiele aus ihrer Praxis vor, daß sie in Lemberg, besonders im Winter des Jahres 1857/8 zur Zeit der epidemisch herrschenden Blattern den Kranken die Kuhpockenlymphe in homöopathischen Potenzen mit dem besten Erfolge innerlich eingegeben haben.

Das Endresultat unserer Verhandlung war:

a) daß das Impfen der Blattern sowohl von Arm zu Arm, als auch mittelst der Kuhpockenlymphe kein sicheres Präservativmittel gegen die natürlichen Blattern sei, da, wie die statistischen Ausweise zur Zeit der epidemisch herrschenden Blattern nachweisen, der bei weitem größere Theil der von den Blattern Behafteten mehr zu den Geimpften als den Nichtgeimpften gehört, und man somit die Blatternimpfung nicht als ein absolutes Präservativmittel gegen die natürlichen Blattern ansehen könne;

b) daß man durch das Impfen nicht nur fremdartige verdorbene Säfte, als: Krätze, Flechten, Skropheln, ja sogar Syphilis, ungeachtet der größten Vorsicht des Arztes anderen Kindern einimpfen kann, sondern auch andere im Innern des Organismus verborgene Krankheitskeime anfachen und auf diese Art die Gesundheit und das Leben des Kindes der Gefahr aussetzen kann;

c) daß das vorgängige Eingeben des homöopathisch potenzirten Schwefels zur Vernichtung der psorischen Keime das nachfolgende gewöhnliche Impfen minder schädlich macht;

d) daß die durch mich anempfohlene homöopathische Impfung mittelst potenzirter Kuhpockenlymphe den noch nicht geimpften Personen mit vorgängiger Verabreichung des homöopathisch potenzirten Schwefels nach dem Hauptgrundsatze der Homöopathie „similia similibus curantur“ das ersprießlichste Präservativmittel gegen die natürlichen Blattern darbietet.

Zur Beachtung*) für Freunde und Gegner des Jäger'schen Wollregimes.

(Fortsetzung von Seite 124.)

IV. . . . Ich trage zwar, wie Ihnen bekannt, den Normalrock nicht; da ich aber, davon abgesehen, ganz in Wolle stecke, haben meine Wahrnehmungen doch vielleicht einigen Werth.

Ueberraschende, zauberhafte Erfolge kann ich nicht berichten, und mit Jäger's Behauptung, daß man sich in seiner Kleidung nicht mehr erkälte, daß man in ihr nicht mehr viel schwitze (letzteres wird er wohl gegenwärtig auch nicht mehr sagen), vermag ich mich nach gegentheiligen Erfahrungen nicht einverstanden zu erklären; das aber kann ich als einen Nutzen der Wollkleidung zugeben, daß Erkältungen rascher vorübergehen oder sich nicht vollständig entwickeln, daß alte rheumatischen Schmerzen theilweise und ganz schwinden, daß die Sekretionsthätigkeit eine geregeltere ist, daß ich seit der Anlegung der Wolle tiefer aufathmen kann, daß meine Muskelkraft eher zu- als abgenommen hat, und daß eine in den Liderrändern meiner Augen 38 Jahre lang festgesessene Entzündung schon acht Tage nach dem Beginn des Wolltragens sichtbar vermindert war und mit zeitweisen Rückfällen in Folge von Erkältung so geblieben ist. Dies seit dem 1. Juli 1879, wo ich fast 61 Jahre alt war.

Entschlossen habe ich mich zur Wolle, weil Dr. Schlegel der Meinung war, sie werde mir von Nutzen sein, und weil Jäger's Erörterungen seiner Entdeckung (in Ihrem Beisein) mir plausibel genug erschienen.**) Ein Wollbett habe ich nicht, schlafe aber zwischen zwei Teppichen und, wenn es nicht zu kalt ist, bei offenem Fenster. Gegenwärtig decke ich mir, einen Schritt vom Fenster, nur den Bauch zu.

U., 21./7. v. H.

V. Anmit erhalten Sie die im letzten Blatt verlangte Auskunft über die Wirkung der Normalkleidung:

Eingeführt habe ich dieselbe vom März 1880 an allmählich, und zwar wegen langjährigen Halsleidens und Neigung zu Erkältungen. Letztere sind nun weniger häufig und nicht mehr so heftig; etwaige Heiserkeit steigert sich nicht mehr zum Stimmverlust; dagegen ist die Singfähigkeit, d. h. die Kraft und Ausdauer der Singstimme noch nicht erhöht. — Seit dem Tragen von langen Wollstrümpfen ist ein durch

*) Wir bitten doch jedenfalls die mit VII bezeichnete Einsendung und unsere Schlußbemerkungen zu lesen!

**) Douchen wende ich nicht an, wohl aber wasche ich mich Morgens mit Vorsicht am ganzen Leib.

eine Erkältung veranlaßtes Knieleiden fast spurlos verschwunden (nur sehr selten noch leises Zucken). Seit dem Tragen des Tricothemdes sind die beängstigenden Träume, die mich oft hart bis an die Grenze des Nachtwandelns führten und meine Frau manchmal in Schrecken versetzten, sehr selten geworden und sind dann leichterer Art. Der Appetit und die Verdauung ist nach wie vor gut. Mit dem Schnupfen bin ich nach wie vor behaftet. Die Kleidung behagt mir bis jetzt ganz gut; bei großer Hitze, wo die Wolle lästig werden will, bin ich in Hemdärmeln, oder wenn das aus diesen oder jenen Gründen nicht angeht, so mache ich beim Baden den obern Theil meines Hemds naß oder schütte auch etwas kaltes Wasser beim Hemdkragen hinein, beides zu großer Erfrischung und Behaglichkeit und beides ohne Nachtheil für die Gesundheit. Der Schweiß ist wohl ebenso reichlich als früher, aber nicht mehr belästigend, wie dies bei den leinenen und baumwollenen Hemden in hohem Grade der Fall war. Das Bett ist mit Ausnahme eines wollenen Kissenüberzugs unverändert geblieben; einen Wollteppich habe ich schon seit 15 Jahren, in den ich mich das ganze Jahr wickle, Winters noch eine Federdecke drauf.

N, den 26. Juli 1881. Mittelschullehrer K.

VI. Seit dem letzten Krieg war ich immer leidend: Magenweh, Aufstoßen von Speisen, unregelmäßige Verdauung, heftige Kopf- und Schulter-Neuralgien, letztere wochenlang, fortwährender Schnupfen, seit dem letzten Winter zeitweise starke Schmerzen im Kreuz, in Hand- und Fußgelenken, dabei häufiges Herzklopfen und öfteren anstrengenden Husten. Diese Symptome flößten mir Furcht ein, einen allgemeinen Rheumatismus zu bekommen, und trieben mich immer mehr der Wolle zu. Seit 3 Monaten bin ich nun „rein Jäger“. Socken, Unter-, Oberbeinkleider, Rock samt Futter und Taschen, Hosenträger, Hemdkragen rein Wolle.

Vor allem zeigte sich gleich bei Beginn des Tragens ein gleichmäßiges Wärmegefühl mit Wohlbehagen im Körper, dabei aber trat eine solch auffallend reichliche, fettige Schweißabsonderung am ganzen Körper ein, daß ich Mühe hatte, im Bad mit 29—32° R. die Haut davon zu befreien; nach 2 Tagen war es das Gleiche wieder. Dieser Fettentzug dauerte 4 Wochen. In den ersten 8 Tagen verschwand meine so sehr schmerzhafte linkseitige Schulter-Neuralgie; seit längerer Zeit hatte ich vom Knie abwärts stets kalte Füße, hievon ist keine Spur mehr da; mein chronischer Schnupfen blieb bald aus; ich bekam mehr Appetit, und ist die Verdauung, wenn ich keine zu starke und reichliche Gewürze zu mir nehme (wie saure Mehlsaucen ꝛc.), eine ganz normale. Ich fühlte mich bald viel kräftiger und frischer.

Nach dreimonatlicher Jägerkleidung habe ich nur noch Kreuzweh, Schmerzen in beiden Fußgelenken und Kopfweh; doch hege ich Hoffnung, dieses in nicht zu langer Zeit auch zum Verschwinden zu bringen. Seit sechs Wochen auf dem Schwarzwald, empfinde ich auch bei kühler Luftströmung lediglich keinen lästigen Luftzug mehr und habe bei stürmischem Wetter zur Probe den Rock abgelegt, empfand jedoch keine Spur von Frost oder Schauder. Wenn ich mit Bekannten gehe, triefen solche von Schweiß die steilen Berge hinan, während ich lästigen Schweiß wie zuvor niemals mehr empfinde.

S. Wundarzt M.

VII. In Folge der in der letzten Numer der „Homöopathischen Monatsblätter" ergangenen Aufforderung an die nach dem System Prof. Dr. Jäger's Normalbekleideten, von den Wirkungen dieses neuen Bekleidungssystems zu berichten, theile ich Ihnen meine Erfahrungen über dasselbe um so gerner mit, als ich nur günstige Resultate zu verzeichnen habe. Um diese Erfolge in ihrem vollen Umfange würdigen zu können, ist es nothwendig, mein vorheriges Leben zu kennen, und Sie erlauben mir daher, meinen Lebenslauf in kurzen Zügen zu schildern.

Bei meiner Geburt im Juni 1861 soll mir der Hausarzt das schlechte Prognostikon gestellt haben, ich werde nicht lange zu leben haben; auch war meine Verdauung in frühester Kindheit nicht ganz in Ordnung. In meinem dritten Lebensjahre wurde ich der Segnungen des Impfens theilhaftig, indem sich nach „mit Erfolg" vollzogener Impfung ein Rothlauf an dem linken Arme zeigte, welcher diesen nach und nach ganz einnahm, lähmte, und zuletzt in Brand auszuarten drohte, so daß schon vom Amputiren gesprochen wurde. Die eingeleitete Kaltwasserbehandlung ließ aber nicht im Stich; der Arm heilte, doch zeigten sich seit dieser Zeit jedes Frühjahr und jeden Herbst bösartige, rothlaufähnliche Ausschläge an demselben und in der Leistengegend, in Folge deren ich allemal vier bis sechs Wochen zu Bette liegen mußte. Seit meinem elften Jahre ließen diese Nachwehen vom Impfen immer mehr nach, bis sie mit dem Eintritt der Pubertät völlig verschwanden, mit Ausnahme einer Schwächung des früher kranken linken Armes, welche besonders während meiner späteren landwirthschaftlichen Praxis hervortrat.

Ein peinliches Leiden war ferner das Kopfweh, welches im Winter 1870/71 auftrat und mich von da an mit nur geringen Unterbrechungen bis zur Anlegung der Normalkleidung nicht mehr verließ. Es war hauptsächlich eine Folge meiner anormalen Verdauung, indem mich Blähungen in hohem Grade plagten, solange ich in der Schule saß. Auch stellte sich seit dieser Zeit besonders Sommers sehr starkes Nasebluten ein; ich war bleichsüchtig, mein Unterleib aufgedunsen, die Athmung und damit auch die Gehfähigkeit sehr beeinträchtigt. Im Sommer 1876 hatten sich die Bleichsucht und das Kopfleiden in so hohem Grade eingestellt, daß ich meine Gymnasiallaufbahn aufgeben mußte; ich begann nun die sogen. „Semmelkur" von Schroth, die mir sehr gute Dienste leistete, aber nur solange ich sie gebrauchte und mit nur kurzer Nachwirkung.

Vom Herbst 1877 an widmete ich mich den Sommer über der Landwirthschaft, Winters verbrachte ich die meiste Zeit in einem chemischen Laboratorium. Hier zeigte sich nun deutlich, daß mein Unwohlsein in der Anhäufung von ungesunden Duftstoffen bestand; denn im Sommer bei dem fortwährenden Aufenthalt im Freien war ich wohl, litt weder an Kopfweh noch an Dickleibigkeit, gegen das Ende des Winterhalbjahrs stellte sich beides regelmäßig in immer steigendem Maße wieder ein, und im Frühjahr 1879 bekam ich Diphtheritis, welche jedoch bei Anwendung Mattei'scher Mittel in wenigen Tagen wich.

Außerdem war ich stets katarrhalischen Affektionen unterworfen und einer von denen gewesen, welche die meisten Schulversäumnisse wegen Krankheit aufzuweisen hatten, obgleich ich von Kindesbeinen zur Abhärtung jeden Morgen mit kaltem Wasser gewaschen wurde, was ich in späteren Jahren — doch stets nur sehr ungern — selbst that. Meine letzte Krankheit vor Anlegung der Normalkleidung und die Ursache hiezu war

eine heftige Rippenfellentzündung, welche mich in Folge von Ueberanstrengung und Erkältung befiel. In der Hälfte dieser Krankheit wurde, um meine Ungeduld betreffs des Wiederaufstehens zu zähmen, Herr E. Schlegel, derzeit praktischer Arzt in Tübingen, berufen, welcher bei der Untersuchung die ganze rechte Brusthöhle mit Exsudat angefüllt fand und mir als Erstes das Tragen der Normalkleidung und das Liegen in wollenen Teppichen befahl. Mit Widerstreben verstand ich mich dazu, denn Wolle hatte meine reizbare Haut noch nie ertragen; doch — ich zog das Tricothemd an und bettete mich in wollene Teppiche. Dafür hatte ich beinahe 14 Tage lang heftiges Jucken der Haut und Ausscheidung eines klebrigen, übelriechenden Schweißes zu ertragen; aber der Arzt konnte eine stetige, befriedigende Abnahme des Exsudates konstatiren, welches nach drei Wochen vollständig resorbirt war. Ich begab mich auf das Land zur Erholung, konnte aber meine Lust zu landwirthschaftlichen Arbeiten nicht unterdrücken und arbeitete in der größten Hitze im geschlossenen, damals noch gut wattirten Jägerrocke ohne jegliche Beschwerde.

Damit hatte für mich ein goldenes Zeitalter begonnen: die Rippenfellentzündung war, ohne irgend welche Nachwehen zu hinterlassen, völlig verschwunden, das Kopfweh weg, und ich brauchte keine Erkältung mehr zu scheuen; Shawls und Wintermantel waren überflüssige Dinge geworden. Im Herbst 1879 bezog ich die Akademie Hohenheim, und trotz eifrigen Studirens zeigte sich kein Kopfweh, der sonst im Winter zunehmende Bauch blieb in bescheidenen Grenzen, die Blähungen blieben aus, die bislang noch zu verspürende Schwäche im linken Arm verschwand allmälig ohne spezielle Uebung desselben; überhaupt hatte sich meine Lebensenergie bedeutend gehoben, und das alles bei einer der früheren ganz gleichen Lebensweise, nur mit der Ausnahme, daß die täglichen kalten Waschungen wegfielen. Die in früherer Zeit periodisch stattfindenden Zornwuthausbrüche, welchen allerdings sehr starke und langandauernde Reizung vorausgehen mußte, stellten sich nie mehr ein; Zorn kommt natürlich manchmal noch vor, aber ohne blinde Leidenschaftlichkeit und ohne nachher länger andauernde Verstimmung. Das Einzige, was mir im Winter 1879 noch blieb, war die Neigung zu kalten Füßen, welche aber der seit Februar 1880 getragenen enganliegenden Normalhose und den Normalschuhen völlig gewichen ist. Nur das Nasebluten restirt noch in geringem Grade; doch kommt es ausschließlich in der heißen Jahreszeit bei starker Anstrengung vor und wurde von meiner Seite sowohl in dem letzten als dem heurigen Sommer durch von mir vorgenommene physiologische Experimente unterstützt.

Mit der bedeutenden Verringerung meines Bauchumfangs, der jetzt 72 Ctm. bei 84/94 Ctm. Brustumfang beträgt, verlor sich die Schwerathmigkeit und hob sich meine Gehfähigkeit so sehr, daß ich weite Märsche (einmal 96 Kilometer in 16 Stunden) bei schnellem Tempo (im Durchschnitt per Kilom. 10 Minuten oder bei kürzeren Touren 8—9 Min.) ohne jeglichen Nachtheil ausführen kann; auch widme ich mich Dauerlauf-Uebungen mit gutem Erfolg, was sich in den beiden Maßen meines Brustumfanges ausspricht. Die vermehrte Bewegung in der freien Luft, die wohl jeder Wollene aus eigenem Instinkte sich zu verschaffen sucht, bannt in sehr angenehmer Weise meinen langjährigen Fußschweiß. Ueberhaupt ist die freie, lebendige Luft das eigentliche Element des Wollenen bei Tag und bei Nacht, und er braucht sie auch nicht zu scheuen, wie die

meisten Falschbekleideten thun und es thun müssen, wie ich an mir selbst erfahren habe.

Von acuten Krankheiten habe ich nur zwei im vorigen Sommer eingetretene Schnupfen bei der jedesmaligen Rückkehr von der frischen Landluft in die staubige Stadt und dieses Frühjahr ein Zahnfieber, die Folge der Ueberanstrengung durch länger fortgesetzte nächtliche Arbeit, zu verzeichnen.

Eine besondere Diät verfolge ich nicht, doch liebe ich mehr das Fleisch, seit durch die Wolle meine gesammten Lebensfunktionen geregelt und gesteigert sind.

Meine Eltern und Geschwister, die alle auch normal gekleidet sind, sind mit dieser Erfindung unseres Prof. G. Jäger sehr zufrieden und haben seit der Bekleidungsreform das verderbliche kalte Waschen aufgegeben.

Dies meine zweijährigen Erfahrungen über die wollene Bekleidung.

Mit Hochachtung verbleibe ich

Ihr ergebener H. G.

Obigem fügen wir bei, daß der Herr Einsender im Juni d. J. Theil genommen an dem 25jährigen Doktorjubiläum Prof. Jäger's, und zwar hatte er den Weg von Stuttgart nach Freudenstadt fast ganz zu Fuß gemacht, indem er in der Nacht vom 23. zum 24. nach der Station Dornstetten (82 Kilometer) lief, wobei er zweimal vom Regen durchnäßt wurde. Er trägt, seit er in Jäger's Normalrock steckt, keinen Schirm, hatte aber trotz der Nässe, um unterwegs doch etwas auszuruhen, ein Stündchen auf der Straße sitzend, mit dem Rücken an einen Steinhaufen gelehnt, geschlafen. — In den heißen Julitagen badete derselbe öfters im Hemd, zog sich dann ruhig an und überließ es der Sonne und dem Winde, die Trocknung zu besorgen.

Angesichts solcher Thatsachen ist es lächerlich, wenn im „Naturarzt" immer wieder vom Verweichlichen durch die Wollkleidung, von „stets fröstelnden Wollenen" u. dergl. gesprochen wird.

Nachtheile, welche einzelne durch die Wollkleidung verspürt, haben ihren Grund in etwas ganz anderem! Unseren älteren Vereinsmitgliedern ist vielleicht noch ein Referat erinnerlich, welches wir im April 1875 in Nro. 19 der „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia" über ein von Martin Ziegler herausgegebenes Werkchen, betitelt Atonicité et Zoïcité, gebracht haben. Es ist zu bedauern, daß dieses Buch von der medicinischen Presse aller Länder todtgeschwiegen und schon deßhalb nicht in's Deutsche übersetzt wurde.

Es wird darin nachgewiesen, daß bei gewissen **Nervenkrankheiten** das Liegen in Betten, zu welchen keinerlei thierisches Produkt verwendet wurde (also keine Wolle, kein Roßhaar, keine Federn, keine wollenen oder seidenen Fäden zum Nähen), außerordentlich günstig einwirkt, wenn das Bett von Eisen oder durch Eisen isolirt ist. Dabei darf das Eisen nicht lackirt sein, weil der Lack das*), was Ziegler „atonicité" nennt, ebenso ableitet, wie thierische Produkte. Mit Hilfe des Ziegler'schen Buches wird man darauf kommen, daß es Constitutionen gibt, welche die Wolle, oder wenigstens das Schlafen in Wolle nicht ertragen. —

*) Sagen wir Nervenfluidum.



Wir fahren indessen fort, die uns gütigst mitgetheilten Beobachtungen zu veröffentlichen, und bitten die vielen Freunde, welche noch nicht dazu gekommen sind, uns über ihre Erfahrungen in der Wollkleidung zu schreiben, gefälligst folgende Punkte bei ihren Berichten besonders in's Aug' zu fassen: Hat sich der Appetit vermehrt oder vermindert? resp. hat sich vielleicht ein Bedürfniß, öfter oder früher oder in Zwischenzeiten etwas zu genießen — sei es Speise oder Trank — eingestellt? Wie ist es mit dem Schlaf? ist er Nachts über so genügend, daß ein Nachmittagsschlaf entbehrt werden kann? hat sich die Gewohnheit, nach Tisch zu schlafen, verloren, oder ein Bedürfniß dazu eingestellt? Mittheilungen, welche uns in Bezug auf Änderungen im sexuellen Leben gemacht worden sind, lassen einen starken Einfluß der Wollkleidung in dieser Richtung außer Frage; um später ein Resumé geben zu können, bitten wir auffallende Änderungen in dieser Hinsicht anzuführen; selbstverständlich bleibt dergleichen aus den gedruckten Berichten in den „Homöopathischen Monatsblättern" weg.

Wir wiederholen unsere mehrfach ausgesprochene Bitte um ausführliche Berichte nochmals und ersuchen die Herren Einsender nur, das, was sie nicht abgedruckt zu haben wünschen, besonders zu bemerken, damit Briefe, ohne umgeschrieben zu werden, zur Druckerei gegeben werden können.

Bericht über die Versammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands den 9. und 10. August in Berlin.

Die erste Sitzung wurde den 9. Abends 3 Uhr von dem Präsidenten der 1880er Versammlung, Dr. Weber-Duisburg, eröffnet; den Vorsitz übernimmt Dr. Fischer-Berlin; zu Schriftführern werden ernannt Dr. Sulzer-Berlin und V.-Sekretär Zöppritz-Stuttgart.

Es erfolgt zuerst die Aufnahme von 11 neuen Vereinsmitgliedern; sodann wurden zur Revision der Jahresrechnung gewählt Sanitätsrath Goldmann-Posen und Zöppritz-Stuttgart, der bisherige Fondsverwalter Haubold, ebenso der C.-Vereinskassier Steinmetz (Firma A. Marggraf) und der erste Arzt der Poliklinik in Leipzig Dr. Lorbacher wurden in ihren Funktionen bestätigt und als Assistenzarzt der Poliklinik Dr. Leeser jr. erwählt.

Die Präsenzliste ergab 34 Anwesende.

Den Statuten des Vereins gemäß mußte eine Direktorium auf 3 Jahre gewählt werden, und wurden die Präsidenten der 3 letzten Versammlungen durch Akklamation zur Leitung des Vereins berufen: die Herren Dr. Fischer-Berlin, Dr. Lorbacher-Leipzig, Dr. WeberDuisburg.

Von den zum Theil länger dauernden Diskussionen hat für die „Hahnemannia" nur Folgendes Interesse:

Die einstimmige Wahl Stuttgarts als nächstjähriger Versammlungsort, wofür Zöppritz im Namen der „Hahnemannia" dankt; ferner die Berathung der Anträge des Ausschusses der „Hahnemannia" (s. uns. Nro. 8). Die Kassenverhältnisse des Homöopathischen Centralvereins sind leider nicht der Art, daß bei den großen Kosten, welche dem Verein durch den Kampf gegen die Verächter und Verleumder unserer Sache (Dr.Dr. Riegler, Köppen und Genossen) erwachsen, Mittel zu andern Zwecken disponibel bleiben; es wurden jedoch ℳ 100. als Kostenbeitrag

für die Prof. Jäger'schen Untersuchungen bewilligt und unter allseitiger Anerkennung der Zweckmäßigkeit des Vorgehens der „Hahnemannia" in Bezug auf Ausbildung junger homöopathischer Ärzte das Bedauern ausgesprochen, dem zweiten Antrage nicht zustimmen zu können.

Auf Antrag des Herrn Dr. W. Schwabe-Leipzig wird noch eine energische Erklärung gegen die Dr. Tritschler'schen Geheimmittel gutgeheißen und das Direktorium mit deren Abfassung beauftragt.

Der zweite Tag bot des Mittheilenswerthen so vieles, daß wir nicht umhin können, unsern Lesern, wenn auch erst in den nächsten Numern, Auszüge aus den gediegenen Vorträgen zu geben, die wir von den Herren Dr. Fischer, Staatsrath Dr. Walz, Dr. Weber und Sanitätsrath Dr. Mayländer zu hören bekommen hatten.

Ein gemeinschaftliches Mahl vereinigte die Mehrzahl der Theilnehmer an der Versammlung, der wir ein fröhliches „auf Wiedersehen in Stuttgart" nachrufen.

Schließlich können wir nicht umhin, unserem Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß sich so viele homöopathische Ärzte noch immer von dem Centralverein fern halten, und doch kann nur viribus unitis etwas Ersprießliches geleistet werden! Hoffen wir auf zahlreiche Beitrittserklärungen im August 1882 in Stuttgart!

Während Deutschland auf dem Anfangs August in London tagenden „Internationalen medicinischen Kongreß" Seitens allopathischer Ärzte sehr stark vertreten war, glänzte (?) unser Vaterland durch Abwesenheit deutscher homöopathischer Ärzte bei dem kurz zuvor ebenfalls in London abgehaltenen Internationalen homöopathischen Kongreß; ein Faktum, welches wir in hohem Grade bedauern.

Nähere Erkundigungen, warum denn die auf den 18. Mai angesetzt gewesene Berathung der Petitionen gegen das Impfzwanggesetz unterblieben war, ergaben, daß der Berichterstatter Dr. Thilenius einfach dem Präsidium des Reichstags seine Abreise anzeigte und damit die Diskussion der Frage vereitelte!

Dieser Herr ist wieder als Kandidat für den nächsten Reichstag aufgestellt und habe, wie wir erfahren, alle Aussicht, gewählt zu werden.

Auf ihn, er ist Homöopath!

Das Amtsgericht in Ravensburg verurtheilte den Wundarzt M., weil er sich den „Titel" Homöopath „beigelegt", zu 50 Mark Strafe, event. 5 Tagen Haft.

Was im Oberamt Ravensburg die „Beilegung" des „Titels" Vegetarianer, Naturarzt, Hydropath 2c. kostet, wären wir recht begierig zu erfahren.

Wundarzt M. hat gegen dieses Urtheil rekurrirt.

Vereinsbibliothek betreffend.

Die Herren, welche noch Bücher aus der Vereinsbibliothek seit dem Jahre 1879 und 1880 in Händen haben, werden höflichst um deren sofortige Rückgabe ersucht.

Briefkasten.

G. F. in U—n. Wie Sie in Jägerkleidung weniger schwitzen als früher, so geht es auch vielen andern; auffallend ist das lang anhaltende Frieren im Rücken und in den Knieen; statt Nachts die Wolldecke wegzulassen, wäre es sicher besser, die leichte Federdecke zu beseitigen!

G. St. in St. Man muß nicht mit dem Wollhemde baden, und ebensowenig kann sich jemand, der ein Bedürfniß dazu verspürt, durch kalt Waschen, kalt Uebergießen 2c. verderben; wer es aber nur thut in der Meinung, seine Gesundheit damit zu verbessern, kann leicht seinen Irrthum büßen müssen. Nach vorherigem Schwitzen in wollener Decke, wie es in Naturheilanstalten — nach Prießnitz — heute noch üblich ist, wird eine kalte Abwaschung stets als eine wohlthuende Erfrischung empfunden werden.

Pfr. B. in N. Dank für den Beitrag zum Stiftungsfonds. Versuchen Sie Kalium chloratum mit darauf folgendem Kali sulphuricum, nicht unter der 6. Verreibung; kleine Gaben, längere Zeit fortgesetzt.

G. N. in M. Ueber Wirkung kleinster Giftmengen s. Seite 147 Jahrgang 1880.

Wd.-A. M. in S. u. andere. Es ist stets das Beste, sich direkt an Prof. Dr. Jäger zu wenden, wenn sich ein Mangel an einem Theile der Normalkleidung zeigt.

H. Sch. in W—s. Eine Photographie Dr. Hering's besitzen wir nicht; die Blätter für Frl. G. gehen künftighin an Ihre Adresse.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 10. 6. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Okt. 1881.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Zur Veröffentlichung nachstehender Krankheitsfälle, insoferne sie Patienten betreffen, welche zuerst durch hiesige Universitätskliniken beobachtet oder behandelt worden sind, möchte ich Folgendes bemerken: So wenig diese Genesungsfälle zum eigenen Ruhme des Einsenders dienen sollen (denn ich habe immer auch Mißerfolge), so entschieden sollen sie die Leistungsfähigkeit der homöopathischen Methode gegenüber der sogenannten wissenschaftlichen Medicin darthun, wobei ich in keiner Weise deren Vertreter persönlich im Auge habe, sondern nur ihre Richtung, welche sich eben — auch bei ausgezeichneter Handhabung durch die tüchtigsten Kräfte — manchfach unfähig einem Krankheitsfall gegenübersieht, der homöopathisch leicht geheilt wird, oder doch mit viel weniger Aufwand und in kürzerer Zeit auf angenehmere Weise ebenso sicher geheilt wird, wie durch die allopathischen Methoden. Da ein Haupteinwand gegen die Homöopathie stets darauf abzielte, die Heilerfolge derselben als auf Täuschung und falschen Diagnosen beruhend darzustellen, so ist es mir von besonderem Werth, unzweifelhafte Zeugen für die Existenz der betreffenden Krankheitsfälle nennen zu können, und diese Gelegenheit bietet sich bei solchen Patienten, welche — ehe sie zu mir kamen — erfolglos von einem Universitätslehrer behandelt oder wenigstens beobachtet worden sind

Frau F. in N., 28 Jahre alt, an Bandwurm leidend, bemerkte schon vor 6 Jahren zunehmende Athemnoth und Heiserkeit, welche Uebel von Prof. Bruns hier als Folgen eines Kehlkopfpolypen erkannt wurden. Der Polyp wurde zweimal operirt, wuchs aber jedesmal wieder heran und sollte auch jetzt wieder operativ entfernt werden, da er große Athemnoth mit sägendem Geräusch im Halse verursachte. Da Patientin durch Mittel, welche sie von einer Laienhomöopathin bekommen hatte, sehr erleichtert worden war, so wünschte sie jetzt eine gründliche homöopathische Kur durchzumachen, um auf diesem Wege des Gewächses loszuwerden. Die Kranke ist sehr corpulent, es besteht große Schweißneigung, Stuhlverstopfung, viel Rückenfrösteln, Stirnkopfweh. Die Entstehung des Uebels datirt von der Zeit ihrer Verheirathung.

Am 17. Januar d. J. wurde ich zuerst berathen und gab Thuja 30., einige Streukügelchen, deren Wirkung abgewartet werden sollte.

Am 30. Januar wurde Besserung gemeldet; Athemnoth nur noch bei rascher Bewegung.

Am 22. Februar: Athemnoth bedeutend vermindert, Geräusch im Halse hat fast ganz aufgehört. Schweiß und Rückenfrösteln verringert; viel Würgen Morgens bei nüchternem Magen. Die Corpulenz ist lästig. Calcarea carbon. 30. ein Pulver.

Am 30. März: Besserung schreitet fort. Die verordnete Normalkleidung ist sehr angenehm. Gewicht um 12 Pfund vermindert. Oefter Kopfweh. Verordnung: Belladonna 30., dann nach einer Pause Mercur 30.

5. Mai: Patientin kann jetzt Berge ersteigen, was nie der Fall war, und ist höchst erfreut über die stetige Besserung.

26. Juli: Geht sehr gut. Hals anscheinend ganz frei, Athem leicht, allgemeines Wohlbefinden.

J. W., Bauer in S., 45 Jahre alt, wurde vor einem Vierteljahre ziemlich plötzlich heiser und begab sich in die hiesige chirurgische Klinik, wo Kehlkopfkatarrh konstatirt wurde. In 21 Sitzungen wurde Patient durch örtliche Behandlung vergebens behandelt, um dann in meiner homöopathischen Kur durch siebenmalige Berathung hergestellt zu werden. Die Symptome waren außer der Heiserkeit: Brennen im Halse, Röthe des Rachens und viel Schweiß im ersten Schlafe vor Mitternacht. Belladonna, Pulsatilla, Phosphor, Bryonia, Sulphur und Spongia wurden in der Zeit vom 5. Februar bis 2. April d. J. angewandt und hatten den besagten Erfolg.

Fräulein B. hier, 18 Jahre alt, leidet schon einige Jahre an Magenschmerzen, stechend auf der linken Seite mit brennend drückendem Schmerz im Oberbauch. Aufstoßen sauer, Stuhl verstopft, Periode zu früh, stark; unreine Gesichtshaut.

Am 12. Febr. erhält Patientin Calcarea carb. 30. Am 26. Febr. meldet sie allgemeine Besserung. Am 12. März leichter Rückfall. Dagegen Nux vom. 30. Am 2. April Sulphur 30., am 30. April meldet Patientin, daß die Periode erstmals 4 Wochen ausgeblieben. 14. Mai: Appetitlosigkeit, Brennen auf dem Magen, viel Frieren, kein Durst, im Freien wohler. Pulsatilla 30. Hierauf rasche Besserung, aber Anfangs Juni zeigen sich wieder etwas Beschwerden. Deßhalb noch einmal Calcarea 30. und von hier an vollkommenes Wohlbefinden.

Carl Merck in Wurmlingen, 2 Jahre alt, wurde als ein gesundes Kind vor einem Jahr geimpft, konnte vorher gehen, jetzt seit 3/4 Jahren nicht mehr stehen. Vom Impfen an viele Ausschläge, rechtsseitige Kniegelenks-Entzündung, Verkrümmung dieses Beines, starke Drüsenanschwellungen. Am 4. März erhält Patient Thuja 30. Am 25. Mai noch keine Besserung zu konstatiren. Daher Silicea 200. Am 1. Juli: Bedeutende Besserung, Kind versucht wieder zu stehen, streckt das kranke Bein, Appetit und Aussehen sind gut. Auffallende Ängstlichkeit bei Gewittern. Silicea 200. wiederholt. Vor einigen Tagen hörte ich, daß das Kind wieder umherspringe; leider habe ich es seit jenem ersten Besuch nicht mehr selbst gesehen.

Ein 55 Jahre alter Herr kam am 14. Aug. 1880 erstmals zu mir, nachdem er seit 12 Tagen an doppelseitiger Augen-Entzündung litt und sich in der hiesigen Augenklinik die Ueberzeugung geholt hatte, sein Uebel

sei syphilitische Iritis (Regenbogenhaut-Entzündung) und er müsse nothwendig eine Quecksilberschmierkur durchmachen. Ich ermuthigte ihn zur homöopathischen Behandlung, welche bis zum 23. Oktober 16 Berathungen erforderte und mit sehr befriedigender Genesung endete. Die gebrauchten Mittel waren: Hepar, Belladonna, Sulphur, Rhus, Apis, Cocculus, Conium, Mercur, Euphrasia.

Die Sehschärfe war bei Uebernahme der Behandlung R 4/21 L 4/12, bei der Entlassung beiderseits 4/8 — 4/7.

Einen leichten Rückfall im Anfang dieses Jahres beseitigte rasch Aconit, und seitdem ist Patient gesund. Wahrlich ein glänzendes Resultat mit bescheidenstem Aufwand und außerordentlich geringen Ansprüchen an den Patienten gegenüber einer Schmierkur!

Die gegenwärtige Lage der Homöopathie.

Vortrag, gehalten im Bergischen Landesverein für Homöopathie zu Barmen von Dr. Weber aus Duisburg.

(Schluß.)

Kafka war unter den Homöopathen und überhaupt der Erste, welcher auf Grund zahlreicher genau registrirter Beobachtungen den Nachweis einer absoluten Heilkraft des Jods und Jodkalis erbrachte, welche nicht mehr abhängig sei von dem natürlichen Ablauf der Krankheit, sondern den Krankheits-Prozeß sofort sistire und zur Rückbildung bringe.

Aber von Dr. Kafka's Lehrbuch, von Dr. Findeisen und von all den Beiträgen zu dieser Frage in den homöopathischen Zeitungen war nichts gesagt, weil nach Aussage des neuen Entdeckers dieses Mittels und seiner Heilbestimmung er keine homöopathischen Bücher und Zeitungen lese *).

Künftighin wenigstens wird man Kafka, einen unserer ausgezeichnetsten Vertreter der Homöopathie, nicht mehr übergehen können, wenn es sich darum handeln wird, wem die Priorität zuzuschreiben sei. Vielleicht wird man in seinem Werke nach neuen Entdeckungen fahnden und dieselben, in eine beliebige Theorie eingekleidet, in den allopathischen Arzneischatz mit den Indikationen der Homöopathie einführen. —

Einen einzigen erfreuenden Eindruck haben wir aus der Geschichte der Gegenwart aus dem jenseitigen Lager zu verzeichnen und soll derselbe auch nicht verschwiegen werden. Das ist die Art und Weise, wie der Redakteur der „Medicinischen Central-Zeitung", Dr. Rosenthal in Berlin, die ihm von Dr. Orth aus Essen zugesandten Richtigstellungen in sein Blatt aufgenommen hat. Zum erstenmal seit undenklicher Zeit eine wohlwollende Gesinnungsäußerung über die homöopathischen Ärzte in einem nichthomöopathischen Blatte. Dr. Orth schrieb zu dem aufklären-

*) Es wird dem Prof. Jürgensen in Tübingen, welcher eine große und stolze Abhandlung über diese Krankheit geschrieben hat, kein kleiner Kummer sein, daß er bezüglich der Therapie, der schönsten Frucht der medicinischen Wissenschaft, von der Homöopathie sich ausgestochen sehen muß. Hätte er bei seiner Arbeit das Werk Kafka's zu benutzen nicht verschmäht, so hätte er selber die Entdeckung des Jods als Antipneumonikum machen können, und er hätte diese Entdeckung sich nicht vorerfinden zu lassen brauchen.



den Bericht über die Priorität der Homöopathie bezüglich genannter Heilmittel noch einen Begleitbrief, in welchem er seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß beide, die allopathischen und homöopathischen Ärzte nur von verschiedener Seite her arbeiteten an dem gemeinsamen Werke für die kranke Menschheit, und die Hoffnung aussprach auf einen dereinstigen Wegfall der Schranken, welche jetzt die Anfeindung und die blinde Angriffslust nährten.

Der Redakteur aber theilte diese Stellen des Briefes in seiner Zeitung mit und erklärte dazu, es seien dies auch seine Gedanken.

Nun, meine geehrten Anwesenden, ich glaube selbst, daß dieser Redakteur nicht der einzige Arzt ist, welcher so denkt. Ich glaube, daß es deren viel mehr gibt, als es scheinen sollte, und daß es nicht die gedankenlosesten sein werden.

Auch sehen wir gegenwärtig schon den Anfang von einem Umschwung in dem gegnerischen Lager, wo man unter einmal vorläufiger Zurückdrängung der pathologischen Anatomie beginnt, nach den Ursachen der Krankheiten, d. h. nach den krankmachenden Stoffen fragen zu wollen, um gegen diese die Therapie zu richten.

Und, m. H., von einer Betrachtung der Krankheitsbilder nach ihrer natürlichen materiellen Ursache bis zu den durch Arzneien künstlich geschaffenen Krankheiten brauchte der Weg nicht lang zu sein. Sind diese doch eigentlich nur zwei Geleise, die auf demselben Bahnkörper nebeneinander laufen.

Kommt man aber erst zu einer Vergleichung dieser beiden Parallelreihen von Beobachtungsbildern und fährt dann nicht mit voller Kraft und Ueberzeugung in das homöopathische Geleise ein, dann will ich erwarten, daß das Wasser nächstens von selbst den Berg herauffließen soll, und daß das Mittel zur Aufhebung der Schwerkraft nächstens patentirt werden wird.

Ich habe Sie hier, meine geehrten Anwesenden, so nebenher durch eine kleine Ritze einen kurzen Blick werfen lassen wollen auf eine Zukunft, der die Homöopathie entgegenzugehen bestimmt ist.

Kehren wir uns aber wieder zu der Gegenwart, so sind Sie jetzt mit mir davon überzeugt, daß zum Frieden noch nicht geblasen ist, sondern daß es noch Ausdauer und Hingebung unser aller bedarf, um die Homöopathie aus dem Hagel uns umschwirrender gefahrdrohender und giftiger Geschosse unversehrt herauszubringen. Es ist das alles schon dagewesen seit ihrem mehr als 70jährigen Bestehen und haben sich alle die Sturmfluten auch wieder verlaufen. Die Homöopathie aber ist geblieben, gewachsen, und in dieser Zuversicht wollen wir uns auch heute die Freundschaftshand reichen.

Vorläufige Mittheilung an die 54. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Salzburg

von Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart.

Auf der 52. Versammlung zu Baden-Baden im Jahr 1879 hatte ich die Ehre, in mündlichem Vortrag von einer neuen Untersuchungsmethode, der sog. Neuralanalyse, Mittheilung zu machen. Bei der darauffolgenden 53. Versammlung zu Stettin im Jahre 1880, bei

welcher ich persönlich nicht erscheinen konnte, erlaubte ich mir, in einem gedruckten Flugblatt Weiteres über diese Methode bekannt zu geben, nämlich:

1) Daß mit der Verdünnung eines Stoffes (in alcoholischem Medium) die neuralanalytisch meßbare Wirksamkeit desselben auf die Erregbarkeit des Nervensystems — im Sinne einer Steigerung — zunimmt.

2) Daß auf diese Weise selbst noch in so extremer Verdünnung, wie es die 2000. Dezimalpotenz ist, z. B. Kochsalz neuralanalytisch und zwar als ein Nervinum im Superlativ nachweisbar ist, während die Nachweisbarkeit von Kochsalz durch Spektralanalyse bekanntlich schon mit der 7. Dezimalpotenz aufhört.

Die ausführliche Darlegung dieser Ergebnisse ist in meiner bereits erschienenen Druckschrift „Die Neuralanalyse insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen“, Leipzig, Ernst Günthers Verlag, 1881, enthalten. Ich beehre mich nun, da ich wiederum an persönlichem Erscheinen gehindert bin, folgende drei weitere vorläufige Mittheilungen zu machen.

I.

Meiner neuralanalytischen Methode wurde der Vorwurf gemacht, daß sie die Beeinflussung durch den Willen zulasse und deßhalb unzuverlässig sei. Dieser Vorwurf ist jetzt in folgender Weise beseitigt.

Schon seit langem stand bei mir die Ueberzeugung fest, daß die von mir zur Neuralanalyse benützten Motilitätsschwankungen im willkürlichen Bewegungsapparat und die von Physiologen und Pathologen längst nachgewiesenen Motilitätsschwankungen auf dem Gebiete der unwillkürlichen Bewegungen insbesondere des Pulsganges auf die gleiche Ursache zurückzuführen seien, mit anderen Worten: daß die Pulscurve ebenfalls eine neuralanalytische Curve sei. Mittelst eines von Herrn Rudolf Rothe, Universitätsmechaniker in Prag, gefertigten, den neuesten Anforderungen entsprechenden Kymographions ist diese Vermuthung vollständig bestätigt worden.

Die erst vor kurzem vorgenommenen Untersuchungen haben jetzt schon festgestellt:

1) Es genügt die Inhalation eines Duftstoffes, um eine Variation der Pulscurven zu erzeugen.

2) Der Puls ändert sich jedesmal, sobald man einen andern Duftstoff nimmt, und ist spezifisch für jeden Duftstoff; man kann von einem Aconitpuls, Kochsalzpuls, Alcoholpuls, Schweinefleischpuls, Rindfleischpuls ꝛc. (siehe die beigelegten Originalcurven) sprechen.

3) Die physiologische Wirksamkeit der sog. homöopathischen Verdünnungen, auch der extremsten, ist in den Pulsosmogrammen ebenso deutlich wie in den durch Fingerdruck aufgenommenen Osmogrammen zu erkennen. So ist z. B. die Pulscurve der 4000. Kochsalzpotenz von der des entsprechenden Alcohols in allen Punkten insbesondere durch die bedeutende Abnahme der Pulshöhe markant verschieden (s. die beiliegenden Originalcurven).

Das neuralanalytische Element in den Pulscurven zeigt sich in mehrfacher Weise:

1) In der Länge der Pulswellen; nicht bloß differiren die mittleren Längenmaße, sondern in allen Pulscurven wechseln lange und kurze Wellen in spezifischem Rhythmus mit einander ab.

2) In der Höhe der Pulswellen; außer dem Unterschied in der mittleren Höhe wechseln hohe und niedere Wellen wieder in spezifischem Rhythmus mit einander ab.

3) In der Form der Pulswellen.

Zur Darstellung von Punkt 1 und 2 werden am besten abgeleitete Pulscurven gefertigt, indem man die einzelnen Pulslängen resp. -Höhen der Reihe nach als Coordinaten über einer Abscissenaxe aufträgt*) und die Spitzen derselben verbindet.

Eine andere ebenfalls zur Controle der manuellen Neuralanalyse verwendbare, mit dem Kymographion ausführbare Curvenbildung ist die der Erzitterung der Fingerspitze des frei gehaltenen Armes; dieselbe enthält überaus deutlich zwei Faktoren: die Pulscurve und ein zweites Element, welches nur als Erregbarkeitsschwankung im willkürlichen Apparat zu deuten ist.

Ausführliche Mittheilung über obigen Fund wird eine eigene Publikation unter dem Titel „Herz und Seele" in thunlichster Bälde bringen.

Zur Einsichtnahme für die Mitglieder der hohen Versammlung sende ich einige Originalcurven dem verehrlichen Präsidium mit der Bitte, dieselben in den Sitzungslokalen der physiologischen und medicinischen Sektion aufzulegen.

Ich schließe hieran die Bemerkung: Die längst als spezifisch und pathognostisch anerkannten, in der Ausdünstung auftretenden Krankheitsdüfte sind von mir neuralanalytisch noch nicht geprüft; aber ich glaube jetzt schon folgende These, welche ich bereits in meiner Schrift „Entdeckung der Seele" aussprach, als erwiesen annehmen zu dürfen: Die längst als pathognostisch erkannten Modifikationen des Pulsganges, sowie das sog. Krankheitsgefühl und die gesammten Störungen des Allgemeinbefindens werden durch die spezifischen Krankheitsdüfte erzeugt; der jedem Praktiker bekannte Fieberduft z. B. ist die Ursache des Fieberpulses und die bisher vergeblich gesuchte „pyrogene Substanz" der modernen Autoren.

II.

Meine ersten Untersuchungen ließen die Frage ungelöst, ob bei Fortsetzung der Verdünnung ein Moment eintritt, in welchem dieses sonderbare physiologische Verhalten der alcoholischen Lösungen von Arzneistoffen ein Ende nimmt und die Flüssigkeit wie einfacher Alcohol auf das Nervensystem wirkt, oder anders gesprochen, ob die Theilbarkeit der Materie eine endliche, begrenzte oder eine unendliche, unbegrenzte sei.

Behufs prinzipieller Lösung der Frage sandte mir Herr Dr. Finke in Brooklyn eine Verdünnungsserie von Kochsalz von 1000.—10,000. Dezimalpotenz in Distanzen von je 1000 und von 10,000.—100,000. Dezimalpotenz in Distanzen von je 10,000. Von diesen Potenzen ergaben die 1000., 2000., 3000. und 4000. die früher schon signalisirten Wirkungen sogenannter Hochpotenzen und zwar die 4000. in maximo Erregbarkeitssteigerung von 55,4 %! mit sehr heftigem, subjektiv wahrnehmbarem Erregungsgefühl, das anfallsweise noch während 1½ Minuten nach Beendigung der Inhalation wiederkehrte. Die 5000. Potenz da-

*) Geradeso wie Prof. Jäger seine neuralanlytischen Curven nach den Uhrenziffern anfertigt.



gegen und alle folgenden verhielten sich durchaus wie unveränderter Alcohol: sie ergaben eine Erregbarkeits**abnahme** von 4—6 %.

Damit ist die obige Frage — die pünktliche Bereitung der Potenz vorausgesetzt — zu Gunsten der endlichen Theilbarkeit der Materie entschieden. Die Größe des Kochsalzmoleküls liegt zwischen $\frac{1}{10^{4000}}$ und $\frac{1}{10^{5000}}$ und durch die bereits von mir eingeleitete neuralanalytische Prüfung der zwischen 4000 und 5000 liegenden Potenzen wird die Größe des Moleküls annähernd bestimmt werden können. So viel steht aber jetzt schon fest, daß die bisherigen Anschauungen über die Größe des Moleküls unendlich zu grob waren. — Interessant ist weiter, daß die 4000. Potenz auch durch den Geruchsinn deutlich vom Alcohol und von der 5000. Potenz unterschieden werden kann, letztere aber nicht vom Alcohol.

III.

Durch meine früheren und die oben angeführten Untersuchungen ist die homöopathische Lehre nur in Einem Punkt, der Wahl hoher Verdünnungen, exakt begründet und gerechtfertigt. Ich habe jetzt auch den zweiten, eigentlich wesentlichsten Punkt der Lehre, das Ähnlichkeitsgesetz, exakt begründet, worüber ich Folgendes vorläufig mittheile.

Urtinktur und sog. homöopathische Verdünnung des gleichen Stoffes unterscheiden sich — im Allgemeinen — so:

a) Neuralanalytisch*): erstere erzeugt eine Herabminderung der Erregbarkeit (da Vernichtung der Erregbarkeit = Tod ist, kann das giftige Wirkung genannt werden), letztere eine Steigerung der Erregbarkeit (also belebende Wirkung).

b) Rhinalanalytisch**): die Urtinktur hat einen unangenehmen Geruch, die homöopathische Verdünnung einen angenehmen (eine den Parfümerietechnikern längst bekannte Erscheinung).

Urtinktur und homöopathische Verdünnung des gleichen Stoffes (ich hielt mich bei meinen Untersuchungen ausschließlich an die 15. Potenz) verhalten sich also auf beiden Gebieten, dem des Gemeingefühls und dem der Sinnesempfindung, als Antagonisten. Inhalirt man sie nun nacheinander, so konstatirt man neuralanalytisch, sowohl manuell als cardiographisch, leicht, daß sie sich auch antidotarisch verhalten. Hat man durch Inhalation der Urtinktur die Erregbarkeit vermindert, so wird durch unmittelbar darauf folgende Inhalation der 15. Potenz die Erregbarkeit auf ihre ursprüngliche Quantität und Qualität zurückgeführt, und umgekehrt ist durch Inhalation der Potenz die Erregbarkeit gesteigert worden, so wird sie durch die Urtinktur wieder in statu, quo ante zurückgeführt.

Dieses Verhalten von Urtinktur und 15. Potenz wurde vorläufig an folgenden Stoffen mit nachstehendem Ergebniß studirt: bei den eigenen Fäces, bei Chamomilla, Pulsatilla, Nux vomica und Belladonna trat die antidotarische Wirkung nach gleich langer Inhalationsdauer ein, Bienengift verlangte eine um zwei Minuten verlängerte Inhalation der

*) Siehe Prof. Jägers „Neuralanalyse", welches Werk leider noch zu wenig gewürdigt wird, wie der schleppende Verkauf des Buches beweist.

**) Durch den Geruchssinn analysirt (rhis griechisch: Nase).



15. Potenz, bei Veratrum tritt sie umgekehrt schon in zwei Minuten früher ein, bei Ipecacuanha scheint die antidotarische Wirkung auf einer andern als der 15. Potenz zu liegen.

Ich schließe diese Mittheilung mit der dringenden Bitte an die Berufenen, meine Angaben baldigst der Nachprüfung zu unterziehen, denn es muß die Achtung, welche die Naturforschung bei der Laienwelt genießt, unbedingt beeinträchtigen — zum Schaden für die Wissenschaft und ihre Pfleger —, wenn sie zu Angaben von solcher Tragweite und so leichter Nachprüfbarkeit, wie die meinigen, noch länger schweigen und den Unberufenen, die nur Verwirrung erzeugen, allein das Wort überlassen.

Stuttgart, am Sedanstage 1881.

Prof. Dr. Gustav Jäger.

Welch' frisches Leben in den Berliner homöopathischen Kreisen herrscht, ist zu ersehen aus nachstehendem

Aufruf.

Das unterzeichnete Comité ist auf Anregung des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte zusammengetreten, um einen Verein zum Zwecke der Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin zu gründen.

Die stetig fortschreitende Verbreitung der homöopathischen Heilmethode in allen Schichten der Bevölkerung und namentlich der Erfolg, welchen unsere seit dem April 1878 hier bestehende Poliklinik in den weitesten Kreisen unserer Sache gesichert hat, berechtigen uns zu der Hoffnung, das von allen Anhängern der Homöopathie schon lange sehnlichst erstrebte Ziel, die Errichtung eines homöopathischen Hospitals endlich zu erreichen. Die erste Anregung dazu, welche von Dr. Lorbacher, jetzt in Leipzig, im Jahre 61 ausging und von diesem mit rühmenswerthem Eifer verfolgt wurde, hatte leider nur geringen Erfolg und hätte auch damals in Berlin selbst kaum den nöthigen Boden, vor allem nicht das erforderliche Krankenmaterial gefunden.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse wesentlich geändert. Wir haben in Berlin, wo wir in der That lange nur die Pionniere unserer Sache waren, ein bedeutend größeres Terrain für die Homöopathie erobert und haben vor allem eine größere Anzahl homöopathischer Ärzte, welche im Stande und gewillt sind, ein homöopathisches Spital zu verwalten. Wir sind zu einem regen, wissenschaftlichen Vereinsleben zusammengetreten und in der Lage, unsere Sache nach außen hin in geschlossenen Reihen und in ganz anderer, wirksamerer Weise zu vertreten, als dies früher geschah und geschehen konnte. Sodann hat unsere im April 1878 eröffnete Poliklinik, in welcher bis jetzt etwa 14,000 Kranke in circa 75,000 Consultationen behandelt wurden, gezeigt, welchen Eingang unsere Heilmethode in die Bevölkerung gefunden, und daß damit auch die Lebensfähigkeit eines Spitals nach dieser wichtigen Seite garantirt scheint.

Abgesehen aber von dem im Publikum vorhandenen Bedürfniß nach einem homöopathischen Krankenhause und der Möglichkeit, ein solches durch das nöthige Krankenmaterial auch lebensfähig zu erhalten, finden wir es an der Zeit, gegenüber den sich mehrenden offenen Angriffen ein Boll-

werk aufzurichten, hinter dem sich die Homöopathie öffentlich und klinisch weiter entwickeln und ihre Existenzberechtigung beweisen kann. Gleichzeitig ist damit die einzige Möglichkeit der öffentlichen klinischen Ausbildung jüngerer Ärzte und die des ärztlichen Nachwuchses gegeben, welcher bei dem Mangel eines Lehrstuhles und jeder klinischen Ausbildung nur ein spärlicher sein konnte.

Wir sind ebenfalls der von Lorbacher (vide Nr. 3 Bd. 63 der Allg. homöopath. Ztg.) schon im Jahre 61 geäußerten Ansicht, daß uns eine stationäre Klinik noch mehr noth thut, als selbst der Lehrstuhl, welcher ohne den Hintergrund einer Klinik und ohne den praktischen Beweis am Krankenbette in der Luft schweben würde.

Mit der Theorie und mit Worten allein können wir unsere Gegner nicht widerlegen, wir müssen ihnen mit einer That entgegentreten, und die beste Antwort auf alle gegen unsere Sache gerichteten Angriffe ist die Vollendung der schon halb gelungenen That, das Aufgehen der durch unsere Poliklinik gestreuten Saat, — die Errichtung eines Krankenhauses.

Selbstverständlich würde die Poliklinik im Spitale selbst weitergeführt und dadurch die bisher darauf verwendeten Kosten erheblich vermindert werden.

Das unterzeichnete Comité hat sich aus treuen und eifrigen Anhängern der Homöopathie und aus den vom Berliner Verein delegirten Ärzten gebildet, um mit allen ihm zustehenden Mitteln den gedachten Zweck zu erreichen, und hat einen Verein unter dem Namen „Berliner homöopathisches Krankenhaus“ constituirt und in der ersten Generalversammlung die Herren: Geheimer Sanitätsrath Dr. Mayländer, Dr. med. Windelband, Bankier Hermann Frenkel, Dr. med. Sorge, Bankdirektor Paul Bauer, Dr. med. Träger, Kaufmann W. Ziesch, Buchhändler E. Schotte und Dr. jur. Adalbert Bloch in das Kuratorium gewählt. Die von dem Comité ausgearbeiteten Statuten wurden in der Generalversammlung angenommen. —

Die nöthigen Schritte zur Erwerbung der Eigenschaft als juristische Person für den Verein sind eingeleitet.

Wir wenden uns nun an alle Freunde der homöopathischen Heilmethode und an die homöopathischen Ärzte des In- und Auslandes mit dem dringenden Ersuchen, unserem Verein beizutreten, resp. in ihren Kreisen Mitglieder für denselben zu werben. Mitglied des Vereins kann, nach §. 31 des Statuts, Jeder werden, der demselben ein einmaliges Geschenk von 100 ℳ macht oder sich zu einem Jahresbeitrage von 40 ℳ verpflichtet.

Zu dem Zwecke übersenden wir an alle uns erreichbaren Ärzte, Vereine und Persönlichkeiten von Einfluß für unsere Sache Statuten und sind jederzeit bereit, dieselben auf Verlangen an alle Anhänger zu übermitteln, welche sich deßhalb an uns wenden werden.

Alle schriftlichen Meldungen, Anfragen 2c. bitten wir an unseren Schriftführer Herrn Dr. Windelband, Berlin, Anhaltstraße 7, zu richten. Geldbeträge nimmt unser Schatzmeister, Herr Dr. jur. Bloch, Berlin W., Unter den Linden 3, dankend entgegen und wird darüber in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung“ quittiren. Jedes der unterzeichneten Comitémitglieder ist ebenfalls gern bereit, Geschenke und Beiträge für das „Homöopathische Krankenhaus“ an den Herrn Schatzmeister

zu übermitteln. Ueber den Stand der Angelegenheit werden wir in dem genannten Organe von Zeit zu Zeit Mittheilungen veröffentlichen.

Berlin, den 28. Dezember 1880.

Das Comité
zur Gründung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin.
(Folgen 22 Unterschriften.)

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Auch die Reichshauptstadt hat jetzt ihren homöopathischen Laienverein, und es ist damit einem tiefgefühlten Bedürfniß unter den zahlreich in Berlin lebenden Anhängern unserer Heilmethode abgeholfen. Der junge Verein, der am Donnerstag den 8. September in Beckers Bierhallen, Kommandantenstraße, seine erste Versammlung abhielt, hat Schritte gethan, um sich der Unterstützung der Berliner homöopathischen Ärzte zu versichern. Es ist anzunehmen, daß dieselben diese Bundesgenossenschaft der Laien, deren Bedeutung für die Sache ja bereits von hervorragenden Homöopathen (Hering, Cl. Müller u. andern) anerkannt ist, nicht zurückweisen, sondern mit Freuden annehmen werden. Die Sitzung wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Rechnungsrath Hillgenberg, mit einigen Worten der Begrüßung und des Dankes für das zahlreiche Erscheinen eröffnet. Hierauf entwickelte der erste Schriftführer, Herr Versicherungsbeamter L. Gericke, das Programm des Vereins auf Grund des ersten Paragraphen des Vereinsstatuts: „Der homöopathische Verein zu Berlin hat den Zweck, für die Ausbreitung des homöopathischen Heilverfahrens durch Wort und That zu wirken, in Gemeinschaft mit den berufenen Vertretern dieser Heilmethode, den homöopathischen Ärzten, wie auch selbstständig den Angriffen der Gegner entgegenzutreten, die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin zu erstreben und seinen Mitgliedern Einsicht und Belehrung über das Wesen der Homöopathie, die Wirkung und Anwendung ihrer Heilmittel durch geeignete Vorträge Sachverständiger zu verschaffen, sowie in jeder Beziehung für die Berechtigung der homöopathischen Heilmethode auch nach Außen hin einzutreten." Der Redner betonte dabei ausdrücklich, daß der Verein nicht die Absicht habe, Laienpraktiker oder gar homöopathische Ärzte ausbilden zu wollen; aber er will seine Mitglieder befähigen, bei plötzlichen Erkrankungen vor Eintreffen des Arztes die nöthige Hilfe leisten zu können. Nach diesen Ausführungen, die hier eben nur skizzirt sind, machte der stellvertretende Vorsitzende, Herr Reichsbankassistent Voigt, einige geschäftliche Mittheilungen, aus denen wir als Hauptsächliches anführen, daß den Mitgliedern die Vereinsbibliothek, zu welcher die Schwabe'sche Verlagshandlung ca. 50 Bände gratis geliefert hat, unentgeltlich zur Verfügung steht, und daß sie das Vereinsorgan, die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie", gratis geliefert bekommen; außerdem gewährt das homöopathische Etablissement von Schwabe in Leipzig den Mitgliedern bei Bezug von Arzneien und Büchern 15 Proz. Rabatt. (Herrn Dr. W. Schwabe wird für die ausgedehnte Unterstützung, die er dem jungen Unternehmen zu Theil werden läßt, der Dank des Vereins votirt.) Der homöopathische Arzt Dr. Weil in Berlin hat sich bereit erklärt, unbemittelten Vereinsmitgliedern, die als solche von dem Vorstand legitimirt werden, Rath und Hilfe unentgeltlich zu gewähren. Nach einer Pause hielt der Vorsitzende einen einstündigen

Vortrag über das „Wesen der Homöopathie". Wir müssen uns leider aus Raummangel versagen, auf diese mit Beifall aufgenommene, interessante Arbeit näher einzugehen. Der stellvertretende Vorsitzende beantwortete die eingegangenen Fragen und schloß dann die Sitzung mit einer kurzen Anrede, in der er in schneidiger Weise gegen die Angriffe losging, die Seitens der Allopathen Prof. Liebreich und eines Dr. Riegler in maßloser Heftigkeit gegen die Homöopathie und ihre Vertreter geführt werden. — Schließlich sei noch bemerkt, daß der jährliche, quartaliter zu zahlende Beitrag sechs Mark und das Eintrittsgeld eine Mark beträgt. Anmeldungen nehmen die Vorstandsmitglieder jederzeit entgegen. Die nächste Versammlung findet statt am Donnerstag den 22. September c. in den Armin-Hallen, Kommandantenstraße, Abends 8 Uhr. Otto Eiche.

Neuestes in der einen Homöopathen und Impfzwanggegner interessirenden Literatur.

Vor allem ist da die „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte" zu erwähnen, welche in Heften monatlich erscheinen soll und per Heft *M.* 1. kosten wird. Erschienen sind Nr. 1 und 2 des ersten Bandes als Doppelnumer, und wird davon eine Anzahl Exemplare auf Vereinskosten angeschafft und an solche allopathische Ärzte vertheilt werden, von welchen angenommen werden kann, daß sie auf eine selbstständige und unparteiische Beurtheilung medicinischer Streitfragen noch nicht ganz verzichtet haben. Selbstverständlich sind einige Exemplare auch unserer Vereinsbibliothek einverleibt.

Ferner haben wir mit Freuden begrüßt eine Arbeit des Herrn Dr. med. Buchmann in Alwensleben, „Mikroskopische und anderweitige Beobachtungen und Untersuchungen", welche wir in nächster Numer eingehender besprechen wollen. Preis *M.* 2.

Denjenigen, welche der Impffrage besondere Aufmerksamkeit widmen, muß das neueste Werk Prof. Dr. Adolf Vogt's in Bern, „Der alte und der neue Impfglaube", einen besonderen Genuß gewähren; denn ein so umfassendes, mit schlagenden Zahlen für die totale Werthlosigkeit der jetzigen Impfung gespicktes Werk war bis jetzt noch nicht auf dem Kampfplatz erschienen! Die Herren Impfärzte werden sich wohl hüten, dasselbe zu lesen, sie müßten sonst vor sich selbst erschrecken. Wir haben der Museumsgesellschaft in Stuttgart ein Exemplar zum Geschenk gemacht und für die Vereinsbibliothek zwei Exemplare angeschafft. Preis des Werkes *M.* 5.

Weiter hat der unseren Lesern als energischer Kämpfer gegen den Impfzwang bekannte Rechtsanwalt Hugo Martini in Leipzig eine Abfertigung für den Impffanatiker Dr. Wolffberg in Bonn geschrieben, welche diesen jungen Streber etwas in seinem Eifer abkühlen dürfte. Der Titel der Schrift ist „Der neueste Impfapostel und seine Abfertigung". Preis *M.* 1. 50.

Zuletzt haben wir noch auf eine recht gut geschriebene Arbeit unseres Freundes Dr. Schlegel in Tübingen aufmerksam zu machen. Dieselbe hat weder mit Homöopathie noch Impferei etwas zu schaffen, ist aber für jeden, der sich für Gesundheitspflege interessirt, von großem Werthe, und namentlich ist dies zu beachten, was Sch. über die Fußbekleidung wie über die Jäger'sche Normalkleidung sagt. Der Titel ist: „Die

menschliche Bekleidung"; das Schriftchen ist als Separatabdruck der von D. Gundert in Stuttgart herausgegebenen Hausbücher erschienen. Bei dem billigen Preise von 50 ₰ werden sich zahlreiche Leser dafür finden.

Wir wollen nicht verfehlen, unsere Leser auf ein neues Unternehmen des Herrn Professor Dr. Gustav Jäger aufmerksam zu machen, nämlich auf eine von demselben herauszugebende Zeitschrift, die unter dem Titel „Professor Jäger's Monatsblatt" erscheinen soll. Prof. Jäger sagt in dem Prospekt *) u. A.:

„Je umfänglicher die Erfahrungen mit dem Wollregime werden, um so mehr stellt sich heraus, daß die Sache durchaus nicht so einfach ist, als es anfänglich erschien.

Bei der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Lebens- und Beschäftigungsweisen der Menschen sind die sogenannten „Naturen und Konstitutionen" ebenfalls unendlich mannigfaltig, und das kommt in ihrem Verhalten zum Wollregime zum Ausdruck. Bei den Einen geht alles prompt, glatt, bei den Andern, auch wenn sie eigentlich gesund sind, hat die Sache bald da, bald dort einen Hacken und fast bei jedem wieder einen andern. Ganz besonders gilt dies von kranken oder kränklichen Leuten, und gerade sie sind ja die Hauptkunden für das Wollregime.

Wenn ich bisher gesagt habe, das Wollregime sei die einzige, richtig natürliche Lebensweise, so ist damit nicht gesagt, daß es auch das Universalmittel für alle Krankheiten sei. Es ist ein sog. konstitutionelles Kurverfahren, wie Kaltwasserkur, Luftkur, klimatische Kur, Bewegungskur &c. Es hat vor diesen das voraus, daß man das Wollregime zeitlebens fortsetzen kann, und daß es nach bewerkstelligter Heilung die Wiederkehr der Krankheit ausschließt, aber es hat mit anderen konstitutionellen Kuren das gemein, daß es einmal nicht bei jeder Krankheit hilft, und nicht in jedem Krankheitsstadium nur so ohne weiteres und in jeder beliebigen Variation und Vollständigkeit angewendet werden darf.

Eine andere Schwierigkeit liegt in Folgendem:

Wer das Wollregime vollständig durchführt, ist zwar z. B. wetterfest, d. h. er kann sich allen Unbilden der Witterung aussetzen, allein er ist empfindlicher gegen verdorbene Luft als der Falschbekleidete. Er hat gleichsam für den einen Feind, den er sich vom Hals schaffte, einen andern eingetauscht, den man im gewöhnlichen Leben, allerdings mit Unrecht, weniger fürchtet, und das verlangt von ihm in manchen Stücken andere Lebensgewohnheiten."

Wir hoffen auf eine zahlreiche Betheiligung an diesem Unternehmen durch Abonnement bei W. Kohlhammer in Stuttgart. Der Preis des Blattes ist ℳ 4. jährlich.

Ein homöopathischer Volkskalender pro 1882 ist unter dem Titel „Der Dorfdoktor" in Pinneberg (Holstein) erschienen und kostet, von dem Verleger Johs. Harbeck in Pinneberg bezogen, 20 Pfennige. Er sei hiemit zur Anschaffung empfohlen.

Derselbe Herr Harbeck gibt einen „Schleswig-Holsteinischen Volksarzt" heraus, welcher monatlich 2mal erscheint und ℳ 1. 20. jährlich kostet.

*) S. Beilage zu Nr. 36 des „Neuen deutschen Familienblatts".



Nach Monaten erst erhalten wir Kenntniß von dem am 24. Mai d. J. in Freiburg in Baden erfolgten Tode des Geheimen Hofraths Dr. Ignaz Heinrich Schürmayer. Er starb, 79 Jahre alt, an einer Darmverengerung, die ihm in den letzten Jahren seines Lebens öfters zu schaffen gemacht hatte. Schürmayer war seit 50 Jahren Homöopath und war lange Jahre der einzige wissenschaftlich gebildete Vertreter der Hahnemann'schen Lehre im Großherzogthum Baden. Bis an sein Lebensende hat er die Mittel, welche er seinen zahlreichen Patienten verabfolgte, selbst bereitet, wenigstens die Potenzirungen der Arzneien selbst vorgenommen. Wer den liebenswürdigen alten Herrn gekannt, wird mit uns den Verlust tief bedauern, den unsere gute Sache durch den Hingang eines so ausgezeichneten Arztes erlitten. Seine Arbeiten auf dem Gebiete der Medicinalpolizei sind allerseits beachtet und gewürdigt worden. Wie der Verewigte zur Impffrage gestanden, möge aus nachfolgenden Zeilen erhellen, die er am 22. Mai 1878 an Dr. Bruckner in Basel gerichtet:

„Geehrter Herr College! Sie hatten die Gefälligkeit, mir in den letzten Tagen die kleine Flugschrift „Das Räthsel des Impfschutzes gelöst“ zuzusenden, wofür ich Ihnen meinen besten Dank um so mehr ausspreche, als ich mit dem Inhalte auf Grund meiner eigenen Erfahrungen und Studien vollkommen einverstanden bin. In einer Reihe von mehr als 40 Jahren habe ich mehr als 100,000 Impfungen vollzogen und deren Erfolg beobachtet. Lange war ich in dem Irrthume befangen, die Vaccination müsse einen Schutz gegen die natürlichen Pocken gewähren, und habe die vorgekommenen Negationen in der unrichtigen oder mangelhaften Ausführung der Impfung selbst oder in der Mangelhaftigkeit des Stoffes gesucht. Darauf gründete auch eine Abhandlung, welche ich in der von mir mitherausgegebenen Zeitschrift für die Staatsarzneikunde veröffentlicht habe. Doch eine fortgesetzte kritische Untersuchung gegenüber den Thatsachen führte mich zu der Ueberzeugung, daß die vermeintliche Schutzkraft der Vaccination nicht blos Täuschung, sondern eine die öffentliche Gesundheit in hohem Grade beschädigende Institution sei. Nun, der Sturm dagegen ist losgebrochen, aber es wird Mühe und Beharrlichkeit kosten, soll das Ziel erreicht werden! Geht es ja mit anderen die öffentliche Gesundheit betreffenden Sachen ebenso! Als ich im Jahre 1831 mich mit der homöopathischen Heillehre bekannt gemacht und ihre trefflichen Erfolge vor Augen hatte, glaubte ich der Allopathie nach einem Jahrzehnt das Grab prophezeien zu können. Wie anders ist es gekommen! .....“

Das Andenken Schürmayers wird in Freiburg noch lange Zeit ein gesegnetes bleiben.

Unser Verein erleidet durch seinen Tod auch insofern einen großen Verlust, als nun die Erfahrungen aus der langjährigen Praxis Sch.'s, die derselbe unserem Vereinssekretär Zöppritz versprochen hatte im Laufe des Sommers 1881 zusammenzustellen, für immer verloren sind.

Es ist im höchsten Grade bedauerlich, daß gerade die vielbeschäftigtsten Ärzte nicht dazu kommen, das, was sie erlernt und erfahren, auch Andern mitzutheilen!

Nach französischen und englischen Zeitungen (Le petit Colon, Journal d'Hygiene, Anti-Vaccination-Reporter) wurden Mannschaften des 4. Zuaven-Regiments in Algier geimpft. Die Geimpften wurden dadurch mit Syphilis angesteckt.

Ueber die Anwendung warmer Bäder.*)

Offenbar mehrt sich nach und nach die Zahl der Ärzte, welche **warme Bäder bei entzündlichen Krankheiten** anwenden; so berichtet Dr. Barr in Nr. 3 des „American Homoeopath". Er sagt: ich fieng mit dieser Behandlungsart vor 10 Jahren an und habe damit bis heutigen Tag fortgemacht.

Zuerst lasse ich dem Patienten 3 warme Bäder per Tag geben, lasse ihn 3 bis 5 Minuten darin, schnell abtrocknen, in eine wollene Decke wickeln und so in's Bett bringen. Mit dem Nachlaß der Krankheit vermindere ich die Zahl der Bäder auf 2 oder 1 per Tag. Ich finde, daß diese Methode 1) Ausschläge herausbefördert, 2) die Körpertemperatur herabsetzt und 3) den Patienten beruhigt; in den Fällen, wo von Anfang an zu dieser Behandlung gegriffen wurde, habe ich nie einen Patienten verloren.

In Bezug auf Verwendung warmer Bäder ist sehr beachtenswerth, was in der April-Numer (Seite 13) des „Vaccination Inquirer" zu lesen ist. Darnach hat schon im Jahre 1748 ein Dr. Fischer eine lateinische Abhandlung über die Behandlung der Pockenkranken durch warme Bäder geschrieben; diese Methode soll in Ober-Ungarn sehr gebräuchlich gewesen sein. Es heißt darin, „sobald eine unnatürliche Hitze den Ausbruch der Pocken andeutet, wird der Patient in ein gewöhnliches Wasserbad gesetzt, mäßig warm; darin bleibt er eine halbe Stunde. Dann wird er in warme Tücher gewickelt und zu Bett gebracht. Abends wird das Bad wiederholt und mit den Bädern während des Ausbruchs der Pusteln bis zu deren Reife fortgefahren." Von diesem Zeitpunkt an wurde in gewässerter Milch oder in Molken gebadet und sollen bei diesem Verfahren nicht einmal Narben geblieben sein. Niemals sei ein so behandelter Blatternkranker an dieser gefürchteten Krankheit gestorben.

Man sollte so einfache Mittel beachten und anwenden. — Um aber gleich dem Einwurfe zu begegnen, daß warme Bäder auch schaden können, resp. schon geschadet haben, so müssen wir bemerken, daß solche warme Bäder eben entgegen der Vorschrift zu heiß genommen worden waren, und daß, so wenig man einen Erfrorenen mit noch höheren Kältegraden behandelt, als die waren, welche ihm den Frostschaden zugezogen, so wenig darf ein Fieberkranker mit noch höheren Wärmegraden behandelt werden, als seine Körpertemperatur anzeigt! Ein trauriges Beispiel der Vernachlässigung dieser für nachdenkende Menschen auf der Hand liegenden Wahrheit bringt die Nr. 5 des „Naturarzt".

Zu dem, was wir über Anwendung warmer Bäder in früheren Numern gesagt, wollen wir eine Notiz nachtragen, welche uns zufällig in die Hände kommt: Thomas Fowler, Direktor der Irrenanstalt der Quäker, sagt: nur Ein Mittel wurde in den meisten Fällen von Melancholie für besonders wichtig und wirksam erachtet, nämlich das warme Bad. Von dem kalten Bade hat man vielmehr ungünstige Wirkungen gesehen. (Medic. chirurg. Zeit. 1823, Seite 183.)

---

*) Siehe darüber Jahrgang 1880 Seite 4. 19. 20.

Die Impfzwanggegner und Impfgegner

werden in den Tagen vom 10. bis 12. Oktober eine internationale Versammlung in Cöln abhalten. Viele Redner sind angemeldet: Staatsrath Dr. Walz in Frankfurt a. d. Oder, Dr. Weber in Duisburg, Dr. Oidtmann in Linnich, Dr. Schoppe in Bonn, Baker in London, Dr. Boëns in Charleroi. Bericht kommt in der Novembernumer. Die Hahnemannia wird in Cöln nicht vertreten sein, hat aber dem Dr. Oidtmann M. 100. als Beitrag zur Fortsetzung der Agitation übermittelt.

Wundarzt M., von welchem wir in letzter Numer berichteten, ist vom Schöffengericht in Wangen freigesprochen worden, wie nicht anders zu erwarten war; jedoch hat der Amtsanwalt Quintenz in Wangen gegen diese Freisprechung Berufung angemeldet. Die Angelegenheit wird nun — nicht der Person, sondern der Sache wegen — auf Vereinskosten ausgefochten, denn es kann uns nicht gleichgiltig sein, ob man sich in Württemberg künftig ungestraft „Homöopath" öffentlich nennen darf oder nicht.

Es werden in letzter Zeit Kaffeesurrogate unter dem Namen „homöopathischer Kaffee" oder „Gesundheitskaffee" in den Handel gebracht, welche mit dem Fabrikate der beiden bewährten Firmen

Commissionsrath L. Wittig in Cöthen und
H. Franck u. Söhne in Ludwigsburg

nicht wohl konkurriren können. Herr Wittig fabrizirt nach Angabe des Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, die Herren Franck nach Angabe des Herrn Dr. Katsch in Stuttgart.

Proben werden Jedermann überzeugen, daß das Produkt der genannten Fabriken einen annehmbaren Ersatz für den Bohnenkaffee bietet.

Dr. med. Eduard Huber, bisher in Wien, theilt uns mit, daß er Gesundheitsrücksichten halber nach Pisa (Italien) zieht und dort eine homöopathische Praxis eröffnen wird, worauf wir homöopathische Ärzte, welche brustleidende Patienten nach dem Süden zu schicken haben, besonders aufmerksam machen.

Herr Dr. med. Bilfinger, früher in Hall, ist nach Stuttgart übergesiedelt und wohnt Tübingerstraße 2b. Wir gratuliren den Stuttgarter Homöopathen zur Acquisition dieses renommirten homöopathischen Arztes und freuen uns, mittheilen zu können, daß Herr Dr. med. Löhrl von Obersontheim nach Hall gezogen ist und sich von jetzt an der Homöopathie widmen will, so daß unsere Haller Freunde nicht ohne ärztliche homöopathische Hilfe bleiben werden.

Berichtigung. In Nr. 9 Seite 143 lies Zeile 8 und 11 von unten lies Wangen statt Ravensburg.

Quittungen.

Von H. Rob. W—n in H.....g zur Unterstützung der Agitation gegen den Impfzwang M. 30. erhalten und an Dr. Oidtmann abgeliefert. Von demselben für Hom. Monatsbl. M. 5. B. in G. M. 3. T. in H. M. 10. St. in B. M. 5. Besten Dank.

Von der Kasse des Homöop. Centralvereins Deutschlands M. 100. erhalten.

Briefkasten.

S. in M. Daß Sie den vierten Satz Seite 49 in Nro. 7 vom Januar 1877 nicht recht verstehen, ist erklärlich, weil statt „erwärmten" (Zeile 14 von oben) erkälteten zu lesen ist. Dieser Schreib- oder Druckfehler ist seiner Zeit leider übersehen worden, ist aber so auffallend, daß wir glaubten, die Leser würden bei aufmerksamem Wiederholen des Satzes selbst darauf kommen.

R. in B. 84/94 Ctm. Brustumfang ist so zu verstehen, daß beim Ausathmen, resp. nach dem Ausathmen der Umfang 84 Ctm. ist, bei Vollathmen 94.

Nach R. u. T. Dr. Evans Heilmethode wird in nächster Numer erwähnt.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 11. 6. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Nov. 1881.

Allopathie und Homöopathie.

Nachstehende Mittheilungen verdanken wir der Güte des Herrn Dr. Grubenmann in St. Gallen, über dessen Heilungen von Diphtheritis und Croup wir schon im Jahr 1879 (Seite 100 und 110 des betreffenden Jahrgangs) berichtet haben.

„An einem Samstag des Monats Juli d. J. wurde ich noch Abends 11 Uhr zu einem 2½jährigen Kinde gerufen, welches an Croup schwer erkrankt war und bei welchem die beiden behandelnden Ärzte die Tracheotomie (den Luftröhrenschnitt) als einzig noch mögliches Rettungsmittel vorgeschlagen hatten. Der eine der beiden Ärzte (Dr. R.) ist Allopath und hatte das Kind mit Brominhalationen und Vesikatoren (Zugpflaster) behandelt; zwei Tage, ehe ich gerufen wurde, war auch ein homöopathischer Arzt (Dr. K.) zugezogen worden, welcher Jod in der 3. Potenz verordnet hatte.

Ich fand ausgebildetste Laryngostenose (Verengerung des Kehlkopfs), vollständige Stimmlosigkeit, tonlosen Husten, livides Aussehen, das Kind mit zurückgebeugtem Kopfe im Bette liegend. Croupöse Bronchitis war deutlich nachweisbar. Meiner Ansicht nach konnte das Kind noch 8 bis 10 Stunden leben, ich drang daher darauf, mit der Tracheotomie noch bis zum Sonntag Morgen zu warten, und verordnete sofort Aconit in 15. Centesimalpotenz und Jod in 15. Centesimalpotenz in Wasser, beide in ¼stündlichem Wechsel theelöffelweise zu geben. Als ich am Sonntag früh nach der kleinen Patientin sah, fand ich sie im Bette sitzend; die Stenose war nicht beseitigt, das Allgemeinbefinden und die Tonlosigkeit der Stimme hatte sich aber entschieden gebessert. Bei solchem Erfolge wurde von dem operativen Eingriffe Abstand genommen und mit Aconit und Jod fortgefahren. Beide Mittel gab ich nunmehr in der 20. Centesimalpotenz.

Das Merkwürdigste bei diesem Krankheitsfall war, daß auch im schlimmsten Stadium keine Temperaturerhöhung und keine Pulsbeschleunigung stattfand; eher war der Puls verlangsamt; am Sonntag aber bei beginnender Besserung trat Fieber ein mit Pulsbeschleunigung; gleichzeitig verminderte sich die Dyspnoë (Athemnoth, Kurzathmigkeit). Das Fieber blieb fast gleich im Verlauf der folgenden Tage (39,5° und Puls bis 140) bei langsam abnehmender Stenose; am elften Tage trat ein Erstickungsanfall ein in Folge von massenhafter Ablösung grüner Hautfetzen, die von der kleinen Patientin herausgespuckt wurden.

Die Lösung des croupösen Prozesses blieb bis zum neunten Tage deutlich wahrnehmbar. An der Behandlung hatte ich nur insofern etwas geändert, als ich von der 20. Centesimalpotenz der beiden Mittel (Aconit und Jod) zur 25. und zuletzt zur 30. gegriffen hatte. Zufällig war dieses Kind, Frida K., die Cousine des vor zwei Jahren an Kehlkopf-diphtherie erkrankten Otto M., den ich am fünften Tage der Krankheit hoffnungslos übernommen und mit Mercur cyanatus in der 30. Centesimalpotenz gerettet hatte; beide waren anfänglich in der Behandlung des allopathischen Arztes Dr. R—r, welchem ich bei dem ersten Fall die angewendete homöopathische Therapie schriftlich auseinandergesetzt hatte in der Hoffnung, ihn dadurch wenigstens zu einem Versuch mit homöopathischen Mitteln zu bewegen. Meine Bemühungen waren vergebliche gewesen. Der Erfolg bei der kleinen Frida war jedoch ein zu eklatanter, als daß College R. ihn hätte dem Zufall oder überhaupt etwas anderem als den homöopathischen Mitteln zuschreiben können; dessenungeachtet begnügte er sich, mir bei einer gelegentlichen Begegnung zu sagen: „Sie haben Glück!"

Nichts ist geeigneter, den Werth der homöopathischen Behandlung nach Hahnemann (mit höheren Verdünnungen) und zugleich die trotz aller Mißerfolge dünkelhaft selbstgefällige Haltung eines allopathischen Arztes zu illustriren, als eine solche Krankengeschichte.

Der zweite Internationale Congreß der Impfgegner und Impfzwanggegner *)

wurde durch den Präsidenten der Liga, Herrn Dr. Hubert Boëns von Charleroi in Belgien, am Sonntag Abend den 9. Oktober im Parterre-Saale des Fränkischen Hofs in Cöln eröffnet. Anwesend waren Delegirte der großen englischen Anti-Impfzwang-Liga, dann hervorragende Impfgegner aus Belgien, Frankreich, Holland, der Schweiz und aus vielen Theilen des deutschen Reiches. Mr. William Tebb, Präsident des Londoner Impfgegner-Vereins, sprach über das Ziel und die Aufgabe des Congresses. Die Presse war während der Dauer des Congresses vertreten durch Reporter von englischen, belgischen und französischen Journalen; die bedeutenderen Zeitungen Deutschlands wurden von den beiden zu Schriftführern ernannten Herren mit Berichten versorgt.

Montag den 10. Vormittags 10 Uhr wurden die Verhandlungen des Congresses von seinem Vicepräsidenten, Professor Dr. A. Vogt aus Bern, als Vorsitzenden eingeleitet. Der erste Redner war der Präses der Internationalen Liga, Herr Dr. Hubert Boëns. In einer ausgezeichneten, von vielem Beifall begleiteten Rede führte derselbe zuerst die außerordentlichen Erfolge an, welche dem ersten (vorigjährigen) Pariser Congresse zu verdanken sind: schon war in Frankreich der direkte Impfzwang durch die gesetzgebenden Körper in erster Lesung dekretirt, schon

*) Unser Vereins-Ausschuß hatte noch in letzter Stunde beschlossen, den Vereinssekretär Zöppritz doch nach Cöln zu schicken; leider hindert uns Mangel an Raum, ein ausführliches Referat wiederzugeben; wir müssen solche unserer Leser, welche sich mehr für die Sache interessiren, auf den Bericht verweisen, welcher von Dr. Oidtmann über die Congreß-Verhandlungen ausgegeben werden wird.



war in Belgien ein ähnliches Gesetz vorbereitet, ebenso in Spanien, da bewirkten die Audienzen, welche die Congreßdelegirten bei dem Präsidenten der französischen Republik und den Ministern nachsuchten und erhielten, daß die Frage nochmals reiflicher überlegt und in Folge der gemachten Erhebungen von Einführung des Zwangs in Frankreich abgestanden wurde. Damit fiel auch dessen Einführung in Belgien und Spanien.

Dr. Boëns sprach nun über die Art und Weise, wie die belgische Regierung von ihrer zur Prüfung der Impffrage eingesetzten ärztlichen Commission getäuscht wurde; zwei Impfärzte und ein Dr. Warlomont, der mit Impflymphe (?) handelt, waren die Sachverständigen, welchen Dr. Boëns die Arbeiten Dr. Oidtmanns, Vogts 2c. 2c. mit seinen eigenen Beobachtungen vorzulegen hatte. Dr. B. übergab dieselben in einem wohlverschnürten Packete. Die Commission erlaubte sich in ihrem Gutachten zu sagen, daß die Enwürfe der Impfgegner „Nichts Neues“ (rien de nouveau) enthalten haben. Als Dr. Boëns nach Monaten seine eingesandten Schriftstücke zurückerhielt, war er sehr erstaunt, das Packet noch genau so zusammengeschnürt vorzufinden, wie er es seinerzeit eingesandt hatte; man hatte sich nicht die Mühe genommen, es zu öffnen!

Dr. Boëns spricht sich eingehend über die Pasteur'schen Versuche mit Impfung von abgeschwächtem Milzbrandgift aus und widerlegt die daraus bezüglich der Menschen-Impfung gezogenen Schlüsse.

Die Rede des Dr. Boëns wird auf Antrag Dr. Oidtmanns in's Deutsche übersetzt werden.

Mr. William Tebb verliest zustimmende Briefe von Lord Clifton, Comtesse of Noailles und anderen; dieselben werden zum Theil sofort in's Deutsche übersetzt und so der Versammlung verständlicher gemacht.

Dr. Oidtmann verliest eine Mittheilung des Bruders des zu früh für die Sache des Impfkampfes verstorbenen Prof. Dr. Germann,*) Pastors G., welcher sagt, daß er auf dem Leichensteine des Professors Raum für die Worte „tandem triumphans“ (und doch hat er gesiegt) gelassen habe; diese Worte sollen nach dem Fall des Impfzwanggesetzes noch auf dem Leichenstein eingemeißelt werden.

Die Versammlung beschließt in dankbarem Andenken an die großen Verdienste des Verstorbenen auf Oidtmanns Antrag durch Akklamation, das Präsidium der Liga habe seinerzeit die Ausführung dieses Gedankens auf Kosten der Agitationskasse zu veranlassen.

Es folgt nun ein längerer Vortrag Dr. Oidtmanns, worin er die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die Thatsache lenkt, daß Seitens der Ärzte der herrschenden Schule immer mehr nach polizeilichem Zwang und Schutz für das, was die Herren Wissenschaft nennen, gestrebt werde; so habe der letzte Congreß der ärztlichen Delegirten in Cassel darüber verhandelt, ob nicht der Lister'sche Verband (mit Desinfektion) zwangsweise einzuführen sei. Der Vorsitzende Dr. Graf und Prof. Dr. Bardeleben hätten jedoch sich energisch für die Freiheit wissenschaftlicher Forschung ausgesprochen, und nur dadurch sei der Antrag abgewiesen worden. Eigenthümlich sei, daß dieselben Herren, welche energisch für die Nichtgenehmigung der Zwangsdesinfektion eingetreten seien, doch der Zwangsgesetzgebung für die Infektion (Impfung) das Wort redeten. Redner

---

*) Siehe unsere Nr. 1 von 1879 Seite 2 u. 3.



vergleicht sodann die Impfgesetzgebung bezüglich der Schafe und bezüglich der Kinder, beleuchtet die Widersprüche und hebt als wichtigstes Zugeständniß des Impffanatikers Dr. Thilenius dessen jüngsten Ausspruch hervor, „die Pockenfreiheit der ungeimpften Kinder sei bekannt". Sodann kommt er auf die Ursachen der Gleichgiltigkeit des großen Publikums der Impffrage gegenüber zu sprechen, führt an, wie selbst für die anerkanntesten und bedeutendsten Forscher (wie von Pettenkofer u. a.) gerade die Impffrage eine Sache des Autoritätsglaubens sei, theilt seine Erfahrungen mit, die er in dieser Richtung bei den Redaktionen der bedeutendsten einheimischen politischen und Fachblätter gemacht, und gibt schließlich einen Vergleich zum Besten, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen: In ganz Rheinpreußen bis nach Holland und Flandern hinein existirt ein uralter Brauch auf dem Lande, die Hunde mit dem Sanct Hubertusschlüssel zu brennen, damit sie nicht wüthend werden. Dies Geschäft besorgen Schmiede von Alters her, und was auch aufgeklärte Thierärzte und andere Personen schon seit Decennien gegen diese Thierquälerei gesprochen haben, es ist umsonst; der Erfolg, daß die Hunde nicht wüthend werden, spricht zu laut für die Bauern. Wenn dann doch ab und zu ein Hund wüthend wird, so sagt jedermann: er ist eben zu spät gebrannt worden oder nicht mit dem richtigen Schlüssel. Jeder, der behauptet, daß in anderen Gegenden, wo Hunde nicht gebrannt werden, dieselben doch nicht häufiger wüthend werden als im Rheinland, wird mit Mißtrauen oder mit mitleidigem Lächeln betrachtet. Dr. Oidtmann hatte sich einen solchen St. Hubertusschlüssel zu verschaffen gewußt und zeigte ihn vor.

Im Verlaufe seines höchst ausführlichen, mit schlagenden Beweisen für die Nutzlosigkeit der jetzigen Impfung gespickten Vortrags kommt Oidtmann noch auf die Stellung der Lebensversicherungsgesellschaften der Impffrage gegenüber zu sprechen und bedauert, daß die betreffenden Direktionen so ganz von den Anstaltsärzten abhängen und sich kein eigenes Urtheil zutrauen.

In der Nachmittagssitzung bringt zuerst der als Statistiker bekannte Herr Löhnert aus Chemnitz graphische Tafeln zur Vorlage.

Oidtmann spricht über die irrthümliche Annahme, daß Geblatterte vor einer zweiten Erkrankung sicher seien, weist im Gegentheil an der Hand eigener und fremder Erfahrungen nach, daß gerade diese am leichtesten und am schwersten wieder erkranken.

Dr. Pigeon, ein alter würdiger Arzt aus Fourchambauld in Frankreich, welcher sich im vorigen Jahr durch einen offenen Brief über Impfung und Zwangsimpfung an die französische Abgeordnetenkammer bekannt gemacht, stellt sechs Thesen auf, die er ausführlich begründet. Es war rührend, den alten, in der Praxis ergrauten Arzt und Menschenfreund erzählen zu hören, mit welch' großer Herzensfreude er Kenntniß von dem Zusammentreten des Congresses erhalten, wie seine todtkranke Frau ihm noch dringend zugesprochen, doch ja die persönliche Bekanntschaft der Männer zu machen, die in so uneigennütziger Weise, unbekümmert um das Geschrei des großen Haufens, für das gefährdete Wohl der Kinderwelt eintreten. (Leider rief ihn ein Telegramm Abends an das Krankenlager seiner Frau.)

Nun folgte eine längere Debatte über die zu ergreifenden Schritte, um sich Gehör zu verschaffen; eine Petition an den Fürsten Reichskanzler

wird beantragt und schließlich eine Commission, bestehend aus den Herren Dr. Oidtmann, Löhnert-Chemnitz und Dr. Weber-Duisburg, erwählt, welche eine Petition redigiren und vorlegen soll. —

Abends 8 Uhr war wieder öffentliche Sitzung, welche Dr. Weber mit einem sehr gut ausgearbeiteten Vortrag über die Stellung der Ärztwelt zur Impffrage eröffnete. Es ist uns leider nicht möglich, denselben auch nur im Auszug zu geben, da wir auf den Raum unserer Monatsblätter doch Rücksicht nehmen müssen. Redner beleuchtete die Berathungen des Eisenacher Ärzte-Vereinstages bezüglich Verschärfung des Impfzwanges; sagte, daß sich der Ärzte-Vereinsbund geradezu zum Vormund für das ganze ärztliche wie Laien-Publikum in Bezug auf Hygiene aufwerfe; beleuchtete sodann die Gesetzgebung bezüglich der Lämmer- und Schafimpfung und zeigte gerade an der enormen Pocken-Erkrankungs- und Pockensterblichkeits-Ziffer der westphälischen Städte während der letzten großen Pockenepidemie (1870/72) den gänzlichen Mangel an Schutz, welchen die Impfung gewähre; in Bochum starben 3½ Prozent der Bevölkerung an der Seuche: fast so viel als bei der schlimmsten Epidemie des vorigen Jahrhunderts.

Ingenieur Born von Magdeburg berichtet über dort vorgekommene schwere Impfschädigungen.

Nun folgte ein Vortrag des Staatsraths Dr. med. Walz aus Frankfurt a./Oder über Impfschädigungen. (Diesen Vortrag werden wir, nachdem er uns so freundlich zur Disposition gestellt worden, zum Abdruck bringen und als Extrabeilage zu unserer nächsten Numer geben.)

Hierauf wurde noch eine Anzahl Briefe und Zustimmungsadressen verlesen und um ½11 Uhr die Sitzung aufgehoben.

Dienstag ½10 Uhr begann Dr. Oidtmann mit einer Erklärung seiner im Lokale aufgehängten großen statistischen Tabellen; die Pockenstatistik Schwedens wurde aufs eingehendste erörtert und die dem Dr. Oidtmann von der schwedischen Regierung auf sein Ansuchen bereitwilligst zur Verfügung gestellten Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffern den Zahlen gegenübergestellt, welche in dem „Gutachten" der kgl. preuß. wissenschaftlichen Deputation enthalten sind, und auf Grund deren der Impfzwang ermöglicht wurde.

Oidtmann erklärte das Verfahren der Wissenschaftlichen Deputation, welche, wie er an der Hand seiner amtlichen Notizen nachweist, falsche Daten und falsche Ziffern angab, geradezu für Betrug. Es stellt sich eben heraus — genau wie in England auch — daß, je mehr geimpft wurde, je mehr der Zwang verschärft wurde, desto mehr treten Pockenerkrankungen ein.

Redner weist die Irrthümer schlagend nach, welche durch die Nichtberücksichtigung der verschiedenen Altersklassen entstehen: Beispielsweise sind 1871 von 116 in Bonn an Pocken erkrankten Personen 4 ungeimpft gewesen; davon sind 2 gestorben, also 50 %; nun figurirte diese Ziffer, die ja an sich richtig ist, als statistisches Material, während nicht berücksichtigt wird, daß die 4 Ungeimpften kleine Kinder waren, die eben in dem Alter von 1 Tag bis 1 Jahr an allen an sie herantretenden Krankheiten leichter wegsterben als ältere. In der That waren in Bonn sämmtliche übrigen vorhandenen ungeimpften Kinder von den Pocken verschont geblieben; man hätte also sagen müssen: 998 pro Tausend Ungeimpfter blieben von den Pocken verschont, wie auch in Lübeck

nur ein einziges ungeimpftes Kind an den Pocken erkrankte, und genas, so daß 999$^1/_2$ per Mille der Ungeimpften von den Pocken ganz verschont blieben; alle anderen Erkrankten waren geimpfte Personen. Wäre dieses einzige erkrankte Kind gestorben, so hätte es in der amtlichen Liste geheißen: Ungeimpfte gestorben 100 %.

Hierauf folgten verschiedene kleinere Vorträge von Born-Magdeburg über die Unverantwortlichkeit der Ärzte, von Zöppritz-Stuttgart über die Unmöglichkeit, eine gesunde Lymphe von einer schlechten zu erkennen. Zöppritz führt folgendes Beispiel an: Noch zu Nittingers Zeiten brach in dem württembergischen Gestüt Marbach die Maul- und Klauenseuche bei den Kühen aus, welche die Bediensteten das Recht hatten für sich auf dem Gestüte zu halten. Herr Gestütsthierarzt Haas berichtete an den Oberamtsarzt in Münsingen und ersuchte denselben, darauf zu achten, daß nicht kleine Kinder von der Milch der kranken Kühe bekämen. Herr Haas hatte in dem Schreiben bemerkt, daß die Euter der Kühe voller Blasen und Pusteln seien. Blasen und Pusteln am Kuheuter? dachte der Oberamtsarzt, das ist eine Sache für mich! versah sich mit leeren Gläschen, fuhr hinaus und füllte die Gläschen mit dem Inhalt der durch die Maul- und Klauenseuche hervorgerufenen Pusteln. Dieser „Impfstoff" wurde nach Stuttgart an die Central-Impfstelle gesandt, und der Knecht, dem die meistinfizirte Kuh gehörte, bekam auf Antrag des Oberamtsarztes eine Staatsprämie, weil seine Kuh gar so viel Stoff gegeben hatte. Herr Haas lebt noch in Biberach und kann die Sache bezeugen.

Nun kam ein Vortrag von Dr. Schoppe in Bonn „über die Schädigung der Kinder auch durch die beste Lymphe und über Skrophelerzeugung nach der Impfung". Herr Dr. Schoppe, der 3 Jahre lang im Findelhause in Wien und nun jahrelang in Bonn geimpft hat, ist im Begriff, seine Erfahrungen in einem besonderen Werke herauszugeben. Ein solches Auftreten eines Impfarzts ist von epochemachender Bedeutung. Dr. Schoppe ist ein Arzt von anerkannt tüchtiger wissenschaftlicher Bildung; seine Worte können und werden nicht verhallen.

Abends $^1/_2$8 Uhr gab Dr. Boëns-Charleroi in französischer Sprache eine Uebersicht über das, was geschehen ist und was zu geschehen hat, sprach über die Behandlung der Pocken und deren Verhütung ohne Impfung. Dreimal seien die Pocken in Charleroi eingeschleppt worden, und dreimal sei auch nicht ein einziger Fall in einem andern Hause als in dem zuerst infizirten vorgekommen; gründliche Reinigung der Häuser, Weißnen der Zimmer, Baden der Leute, Waschen und Reinigen der Kleider aller, die zunächst an dem Pockenhause gewohnt, gründlichste Reinigung der Straße und namentlich Beseitigung und Desinfektion der Abfallhaufen 2c. haben der ihm befreundete Oberbürgermeister und Polizeipräsident allerdings zwangsweise und zwar so streng durchgeführt, daß die betreffenden Leute zwar 24 Stunden lang sehr belästigt gewesen seien, allein Charleroi sei von weiteren Pockenfällen verschont geblieben, und kein Arzt habe Veranlassung gehabt, sich mit Impfen in's Mittel zu legen.

Er verlangt in der Gesetzgebung aller Länder Einführung der unbedingtesten Verantwortlichkeit der Ärzte für allen und jeden Schaden, den sie mit oder ohne Wissen durch die Impfung anstellen, und zwar in der Weise, daß jedes gesunde Kind, welches nach der Impfung erkrankt, als durch die Impfung geschädigt angesehen werden muß, wenn dies von einem Arzte erklärt wird.

Hierauf berichtet Mr. Baker=London (englisch) über die gänzliche Werthlosigkeit der Impfung in London, wobei er sich auf amtliche statistische Zahlen stützt.

Nun spricht Professor Dr. Vogt über Pockenfurcht und führt mit Witz und vielem Humor den Zuhörer in fremde Länder, wo trotz mangelnder oder mangelhafter Impfung nicht mehr Leute an Pocken erkranken als bei uns auch. Unter anderem führte er uns in den Bezirk Szereth der Bukowina, wo eine Sekte wohnt (die Ligowaner?), welche aus religiösen Gründen ihre Kinder nicht impfen läßt und bis jetzt trotz aller Bemühungen der Regierung nicht von diesem Grundsatz abzubringen war. Prof. Vogt führt eine Schrift eines österreichischen Arztes Dr. Tenarowsky an, welcher berichtet, daß in der Bukowina von den geimpften Einwohnern bei Ausbruch von Pockenseuchen fast der dritte Ergriffene sterbe, während bei der letzten Epidemie von der nicht geimpften Ligowaner Sekte nicht ganz 6 % (5,8 %) erlegen sind. Dr. Tenarowsky schließt daraus, daß diese Ligowaner eine besondere Menschenspezies sein müssen!

Herr Rechtsanwalt von Cöllen aus Cöln beleuchtet in einem meisterhaften Vortrag die juristische Seite des Impfzwanggesetzes und erzählt ausführlich an der Hand von Aktenstücken, wie dies verhängnißvolle Gesetz zu Stande kam; hierauf bringt er noch statistische Belege, welche eben alle darthun, was bald jedermann einsehen wird: die Unmöglichkeit der Aufrechthaltung des Impfzwangs.

Der Mittwoch brachte viele Briefe zum Vorlesen und eine Diskussion über die Art, wie der Kampf fortgeführt werden solle. Die Massenpetitionen an den Reichstag wurden als erfahrungsgemäß unwirksam verworfen und der Vorschlag von Zöppritz acceptirt, man solle den Freunden das Beispiel zur Nachachtung empfehlen, das Württemberg im letzten Jahre gegeben habe: Vereine und Private sollen sich direkt an den Abgeordneten ihres Bezirks wenden und von ihm verlangen, er möge sich für Aufhebung des Zwangs verwenden oder wenigstens dafür einstehen, daß die betreffenden Petitionen gründlich geprüft und zur Verhandlung im Plenum des Reichstags gestellt werden.

Herr Löhnert las eine Ergänzung seiner früher schon gedruckten Arbeiten vor, und Herr William Tebb gab einen längeren Bericht über die Sachlage in England, wobei die Versammlung zu ihrem Erstaunen hörte, daß, als im Parlament das Verlangen gestellt wurde, die Regierung möge eine Commission ernennen, welche die Ursachen der fortdauernden Pockenepidemie in London zu erforschen habe, der Regierungs-Commissär erwiderte, dafür sei kein Geld vorhanden. (Gleichzeitig gibt dieselbe Regierung per Jahr mehr als 1 Million Pfund (20,000,000 *M.*) für die Impfung aus. (In England trägt dem Arzte eine Impfung nicht wie bei uns 60 bis 80 Pfennige, sondern 2½ Shilling = 2½ *M.*)

Mr. Tebb sagt, daß die Pocken nur in den armen, unsauberen Quartieren wütheten und daß man mit Reinlichkeit und Diät sie stets vermeiden kann, wie er und andere Impfgegner ihre ungeimpften Kinder von der Seuche verschont gesehen haben.

Mittwoch Nachmittag war Sitzung der engeren Commission: Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt a./Oder, Dr. Weber=Duisburg, Dr. Oidtmann, Löhnert=Chemnitz, Dr. von Cöllen, und wurde folgende Petition verfaßt:

„Der unterzeichnete Geschäftsausschuß der Abtheilung „Deutschland" von der Internationalen Liga gegen den Impfzwang beantragt beim Reichstage, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen

1) die ursprünglichen Motive des Reichsimpfgesetzes vom 8. April 1874 durch eine gemischte Commission, bestehend aus Ärzten, Statistikern und Juristen, unter Berücksichtigung aller seit 1874 beigebrachten Thatsachen und Belege einer streng wissenschaftlichen Prüfung unterziehen,
2) dieser Commission durch Vermittelung der Bundesregierungen die Urpockenlisten der deutschen Städte und Gemeinden von den Polizeiämtern und den städtischen Verwaltungen zustellen,
3) dem Reichstage von dem Ergebniß dieser Berathungen und Beschlüsse Mittheilung machen,
4) inzwischen die Strafbestimmungen in dem Gesetze vom 8. April 1874 aufheben zu lassen.

Gründe.

Die Unterlagen zum Reichsgesetze, insbesondere

1) das Gutachten der Königlichen wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen in Preußen vom 28. Februar 1872,
2) die vom statistischen Bureau herausgegebene Arbeit: „Die Pockenepidemien in Preußen, insbesondere in Berlin, von Dr. Guttstadt"

geben nach eingehender Prüfung des beigebrachten Materials keinerlei hinreichende, maßgebende und unanfechtbare Anhaltspunkte für die Würdigung der Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der Schutzpockenimpfung; es sind vielmehr, wie Ärzte, Statistiker und Juristen nachgewiesen, beziehungsweise zugegeben haben, die darin enthaltenen Schlußfolgerungen auf falschen Grundlagen aufgebaut worden.

Es wird im Allgemeinen auf dasjenige Material hingewiesen, welches dem letzten Reichstage von der Petitionscommission vorgelegt worden ist, und ferner darauf, daß auch in jüngster Zeit festgestellt werden konnte, wie der Erhebungsmodus selbst — siehe „Fragebogen des Herrn Ministers an die Königlichen Regierungen und Landdrosteien", sowie „Verhandlungen auf dem Internationalen Congreß zu Cöln, Oktober 1881" — die Königliche Deputation irreführen mußte."

Dank den Herren Aerzten und allen, die so uneigennützig ihre Zeit und Arbeitskraft dem allgemeinen Wohle zur Verfügung stellen! Dank aber namentlich dem Präsidenten der Londoner Liga der Impfgegner, Mr. William Tebb, welcher, um das große Ziel zu erreichen, seine ganze Kraft Jahr aus Jahr ein einsetzt, keine Reisen und Ausgaben scheut und dabei für den in London gesammelten Fonds L. 500. = M. 10,000. und für die Kosten der Cölner Versammlung M. 500. gespendet hat!

Zur Beachtung für Freunde und Gegner des Jäger'schen Wollregimes.

(Fortsetzung von Seite 141.)

VIII. In der Numer 9 der „Homöopath. Monatsblätter" ersuchen Sie auf Seite 142 um weitere Mittheilung von Erfahrungen über die

Prof. Dr. Jäger'sche Wollkleidung. Obschon kein Mitglied Ihres Vereins, so erlaube ich mir doch, Ihnen meine Wahrnehmungen über die Wirkung der von mir seit 10 Monaten adoptirten Wollkleidung mitzutheilen, in der Hoffnung, daß Sie dieselben freundlich aufnehmen werden. Ich bemerke dabei, daß ich den sogenannten Normal- oder Jägerrock nach Militärschnitt nicht adoptirt habe, indem er zu auffallend ist und mehrfache Unbequemlichkeiten hat. Ich trage Weste und Deckravatte mit Cachemirkragen und finde, daß damit die Brust vollkommen genügend gedeckt und geschützt ist, wenigstens für den Sommer und für das Zimmer. Im Winter trage ich den Rock im Freien stets bis oben ganz geschlossen. Alle meine Kleidungsstücke sind ganz und gar rein Wollen, mit gänzlichem Ausschluß aller Holzfasergewebe.

Im Anschluß an meine Mittheilung in der Beilage zu Numer 13 des „Neuen deutschen Familienblatts" kann ich folgende weitere Wahrnehmungen beifügen, wobei ich jedoch bemerken muß, daß in meinem Alter (62 Jahre) keine wesentlichen, radikalen Änderungen im Gesammtbefinden erwartet werden durften, indem die Reaktionskraft der Natur dem allmäligen Erlöschen mit starken Schritten entgegengeht.

1) Betreffend den Appetit und die Verdauung. Der Appetit hat weder ab- noch zugenommen. Die Verdauung macht sich stets etwas träge und langsam, wie früher. Vorkommende Störungen in derselben, Indigestionen u. dergl. m. gehen aber rascher vorüber als früher, und Koliken treten seltener auf. Dabei ist aber der Stuhl schwieriger und härter als früher.

2) Betreffend den Schlaf. Derselbe ist entschieden besser als früher, und vormals öfters auftretende Schlaflosigkeit kommt nur noch selten vor. (Ich schlafe in Wolle, ohne eigentliches Wollbett nach Jäger.) Des Morgens bin ich früher wach und munter. Das Mittagsschlafbedürfniß ist gleich geblieben, doch empfinde ich das etwaige Ausfallen desselben oder eine Störung weniger peinlich als früher.

3) Betreffend den Schweiß. Ich schwitze viel weniger stark und leicht als früher, besonders des Nachts im Bett, am Tag wie alle anderen Menschen bei der Hitze, doch weniger profus als früher, was aber wohl nur scheinbar ist, weil der Schweiß durch die poröse Wollkleidung leichter verdunstet. Ebenso ist der Schweiß bei Körperbewegung geringer als früher, daher weniger belästigend und ohne das früher bei Leinenhemd empfundene unangenehme Kältegefühl. Bei der tropischen Hitze des letzten Sommers habe ich von derselben viel weniger gelitten als je früher in heißen Sommern, und war der Schweiß auch nie excessiv, so daß er auch die Oberkleider nie naß machte. (Bemerke hier, daß Jaborandi 6. Dez.-Potenz oder Pilocarpin 12. oder 15. Cent.-Potenz ein ausgezeichnetes Mittel gegen zu starkes oder leichtes Schwitzen ist. Dabei unterdrückt es denselben durchaus nicht, erhitzt also nicht.) Was den Fußschweiß anbetrifft, an dem ich früher stark litt, so daß die Füße geschwollen und oft wund wurden, so hat derselbe seit dem beständigen Tragen von Wollstrümpfen (auch im Sommer ganz dünne leichte) bedeutend abgenommen, so wie auch der specifische fatale Geruch desselben (der kaum noch bemerkbar ist) und die Anschwellung und das Wundwerden haben ganz aufgehört. Ich trage nach wie vor Lederschuhe und Stiefel ohne jeglichen Nachtheil und Belästigung. Kalte Füße habe ich

nur im Winter bei starker Kälte. Im Zimmer trage ich stets leichte Wollpantoffeln.

4) **Betreffend Bekleidung.** Mein Bedürfniß nach warmer Bekleidung ist sich ganz gleich geblieben, und empfinde ich Temperatursprünge, wie wir sie hier haben, ganz gleich unangenehm wie früher, wo ich sehr frostig war. Erkältungen kommen vor wie früher, doch gehen sie mit Hilfe homöopathischer Mittel (Aconit und Nux vom.) schneller und mit weniger Nachwehen vorüber als früher. Zugluft vertrage ich so wenig wie früher und muß sie ängstlich meiden.

5) **Oeffnen der Fenster des Nachts.** Dieses vertrage ich bloß im Sommer. Bei kalten und feuchten Nächten, Nebel oder Regen geht es absolut nicht, auch bei meiner Tochter nicht, selbst wenn wir uns im Bett noch so gut zudecken. Ohne uns eigentlich zu erkälten, haben wir den ganzen Tag darauf Frösteln und Fieber und meist dabei Augenweh. In unserem Klima geht — das ist hier allgemein, auch von den erfahrenen Ärzten, anerkannt — das Oeffnen der Fenster des Nachts bei kalter Temperatur nun einmal nicht an. (Auch in vielen südlichen Gegenden, Südfrankreich z. B., wo meine verheirathete Tochter wohnt, und wo die Nächte warm sind, darf man, selbst im Sommer, des Nachts während des Schlafs die Fenster nicht öffnen, wenn man nicht, fast sicher, Wechselfieber und Augenentzündung riskiren will.) Ich halte daher das Oeffnen der Fenster im Schlafzimmer des Nachts für eine durchaus nicht überall und immer anwendbare und passende, der Gesundheit zuträgliche Vorschrift.

6) Meine erwachsene Tochter (31 Jahre alt, ledig), die schwächlich ist und eine schwankende Gesundheit hat, die viel Schonung erfordert, trägt seit letztem Frühjahr die Wollkleidung (ganz, Ober- und Unterkleider), hat aber kein Wollbett. Sie erkältet sich weniger leicht, es ist ihr wohl und behaglich in der Wolle, der Schlaf ist viel besser, Appetit und Verdauung unverändert, wie früher. Verstopfung, die alltägliche Klystiere benöthigt, ungebessert. Periode kürzer dauernd, aber geringer als vorher, dabei aber schmerzhaft wie früher. In Betreff der blinden Hämorrhoiden, an denen sie leidet und die oft heftig schmerzen, hat sich bisher auch noch nicht die mindeste Besserung gezeigt.

7) Was die **Körperhaut** betrifft, so hat sich sowohl bei mir, als bei meiner Tochter ergeben, daß sie sich seit der Wollkleidung viel rascher und mehr beschmutzt als früher, so daß viel häufiger als früher Reinigungsbäder oder Waschungen nöthig werden. Es entspricht dieses Ergebniß nicht ganz den Erwartungen, die wir nach Jägers Aussprüchen hegen zu dürfen glaubten, ja es ist mit denselben in diametralem Gegensatze, und auch an der durch die Kleider dringenden Ausdünstung bemerken wir ganz den gleichen Geruch wie früher.

8) Die Wollkleidung nebst Wollbett und wollenem Kopfkissen ist ohne allen und jeden erhofften bessernden Einfluß auf meine seit mehr als 20 Jahren periodisch auftretende congestiv-nervöse Kopfschmerzen*) geblieben. Ich muß aber beifügen, daß ich bis jetzt auch unter den homöopathischen Mitteln keines entdeckt habe, welches mir Erleichterung ge-

*) Es liegt nahe, hier eine gemeinschaftliche, noch nicht erkannte Ursache zu vermuthen: Tapeten? Stubenboden? oder Ausdünstung irgend einer schädlich wirkenden Substanz. (Red.)



bracht hätte. Ebenso hat bei meiner Tochter bisher die Wollkleidung keinen bessernden Einfluß auf ihre periodische Migräne (s. Anmerkg. Seite 170) auszuüben vermocht, gegen welche bisher bloß eingränige Chinin-Pulver Erleichterung brachten. Homöopathische Mittel, deren, wie bei mir, eine Unzahl verwendet wurden, brachten noch nie Hilfe.

Alles in Allem genommen, hat sich bei uns bei weitem nicht alles erfüllt, was Jäger, wohl zu voreilig, weil noch nicht bewiesen, von der Wollkleidung rühmt, jedoch sicherlich so viel, daß wir um keinen Preis sie wieder mit der Leinenkleidung vertauschen möchten. Auf jeden Fall muß an dem, was Prof. Jäger gesagt und versprochen hat, manches abgestrichen werden. Besser nicht zu viel versprechen und das halten können, was man verspricht, als zu viel versprechen, was sich dann nicht erfüllen will. Dadurch werden die Leute irregeführt, glauben sich betrogen, und anstatt Anhänger und Freunde hat man Zweifler und Gegner gewonnen.

Der größte Uebelstand bei der Wollkleidung, besonders bei den Kleidungsstücken, die öfters gewaschen werden müssen, ist der, daß man Mühe hat, Wäscherinnen zu finden, die sie nicht verbrühen, wodurch sie auf recht ärgerliche Weise arg eingeht und bald untragbar wird. Es vermehrt dieses die Kosten der an sich gegenüber den Leinenkleidern theureren Wollkleider.

Hochachtungsvoll

B..., 17. September 1881. A. v. F.-Z.

Zu dieser dankenswerthen Einsendung erlauben wir uns die Bemerkung, daß die Zeit, während welcher die Wolle getragen wird, noch zu kurz ist, um definitiv darüber urtheilen zu können, und daß das Nichtbefolgen des Schlafens bei offenem Fenster (das Zuviel ist ja, namentlich wenn naßkalte Witterung herrscht, auch hier vom Uebel) ein Faktor ist, der bedeutend in die Wagschale fällt. Man muß, so lange man sehr empfindlich ist, bei offenem Fenster sich eben warm zudecken, namentlich den Hals verwahren, dann kann die frische Luft nicht schaden. Vielleicht ist bei Herrn Einsender und seiner Frl. Tochter noch viel überschüssiges Wasser in den Geweben, was sich durch tüchtiges Marschiren im Freien, Bergsteigen ꝛc. bald verlieren dürfte. Redaktion.

Erfahrungen über die Wäsche wollener Stoffe.

Die Ansichten über die beste Waschmethode wollener Sachen sind so unendlich verschieden und ebenso mannichfaltig und sich widersprechend die Angaben praktischer Blätter über diesen Punkt, daß es mir eine lohnende und interessante Aufgabe erschien, die Sache einmal gründlich auszuprobiren. Ich versuchte die verschiedensten Wärmegrade, von der heißesten bis zur kühlsten Temperatur; ferner wandte ich die zu diesem Zwecke empfohlenen Reinigungsstoffe alle der Reihe nach an: Seife, Borax, Salmiakgeist, Benzin, nebst Mischungen derselben. Die Resultate waren so entschieden und deutlich abgegrenzt, daß ich die folgenden Hauptsachen als durchaus maßgebend bezeichnen darf.

1) Die zum Waschen benutzte Laugenflüssigkeit muß so heiß als möglich sein.

2) Zur Entfernung von fettigem Schmutz (Schweiß u. dgl.) nützt Borax so wenig, daß er unnütze Verschwendung sein würde; Seifenlösung

ist allein schon besser, doch am allerbesten Seifenlösung mit Salmiakgeist. Letzterer bewirkt Wunder in schneller Auflösung des Schmutzes an bestimmten schwer zu reinigenden Stellen wollener Unterjacken u. drgl., hebt und erfrischt auch bunte Farben und bewährt sich überhaupt ganz vorzüglich.

3) Dagegen kommt zur Bleiche weißer Wollsachen nichts anderes an Wirkung dem Borax auch nur nahe; eine Seifenlösung mit Borax kochend heiß angewandt, gibt weißen Wollwaaren eine Lockerheit und blendendes Weiß, die sie oft neu nicht so rein besessen haben.

4) Soll indeß das Einlaufen gänzlich vermieden werden, ja, sogar die Sachen lockerer und weiter, als sie neu waren, werden, so muß das schnellste Trocknen vorbereitet werden, indem man sie wiederholt zwischen weichen Drolltüchern trocken drückt. In keinem Falle dürfen wollene Waaren in der Sonne trocknen, sonst werden sie dicht und hart, sondern am besten in mäßigem Luftzug, im Winter im warmen Zimmer, dem Ofen nicht allzu nahe.

Von guten Wollsachen trennt man weiße und bunte, bereitet zu letzteren eine Lauge aus etwa 8 Liter Regenwasser und 1/8 Pfund beste, gelbe, weiche Seife (Elainseife); dies Verhältniß ändert man je nach Gutdünken und der Schmutzigkeit der Sachen. Diese, über Feuer aufgelöste und gehörig zerrührte Lauge vertheile man gleichmäßig in zwei Gefäße von 30—40 cm Weitendurchmesser und nehme zu der einen auf je 1 Liter Lauge einen kleinen Theelöffel Salmiakgeist. Wenn man die Wollsachen hineinthut (immer nur 2—3 Paar Strümpfe oder, dem entsprechend, auf einmal), so muß die Lauge noch so heiß sein, daß man mit der Hand nicht hineinfassen kann, sondern mit ein paar reinen hölzernen Löffeln die Sachen drücken, umwenden und bearbeiten muß. Sie werden dann möglichst ausgedrückt und danach in der zweiten Lauge (ohne Salmiakgeist) vorgenommen, die sich dabei gewöhnlich schon soweit verkühlt, daß man alsdann die Gegenstände fest ausdrücken kann, wobei aber niemals die drehende Bewegung des Auswringens stattfinden darf. Nun werden die Stücke zum besseren Trockenwerden durch 3—4 weiche, trockene Handtücher gedrückt, bis dieselben fast keine Feuchtigkeit mehr annehmen. Danach zieht man jeden Gegenstand in die Façon, welche er haben soll; z. B. Strümpfe dehnt man etwas in die Weite; noch mehr ist dies bei Ärmeln nöthig, die gern lang und eng werden u. s. w. Beim Aufhängen auf die Leine berücksichtigt man die Façon genau; z. B. dürfen Jacken nur der Quere nach, also Halsausschnitt rechter Hand, unterer Rand links, aufgehängt werden. Im Sommer genügen ein paar Stunden zum Trocknen.

Zur weißen Wollwäsche setzt man statt Salmiakgeist einen Theelöffel gepulverten Borax zu 1 Liter Seifenlauge und verfährt genau, wie angegeben. Sollte man die zweite Lauge noch zu seifig finden, so verdünne man sie noch etwas durch heißes Wasser. Sehr wichtig ist es, daß, nachdem etwa drei Satz Wollsachen gewaschen sind, die Lauge wieder heiß gemacht wird, wobei man die zweite zur ersten nimmt und die zweite durch neue ersetzt. Uebrigens kann selbst die ganz schwärzlich gewordene Lauge später noch einmal ausgenutzt werden, indem man den Schmutz sich setzen läßt, dann die Lauge vorsichtig abgießt und darin grobe bunte Wäsche vorwäscht.

Wenn man sich von der Vorzüglichkeit dieser Waschmethode überzeugen will, so nehme man zuerst solche Sachen, welche nicht schon durch laue Wäschen verdichtet sind, sondern womöglich neue.

Frau Anna Fränckel.

(Eingesandt.)

Zahnschmerzen,

sowohl rheumatisch-nervöse, als auch von hohlen Zähnen ausgehende, werden durch Einreiben der betreffenden Seite des Zahnfleisches mit Coccionella,*) einem Hausmittel, das man sich leicht selber bereiten kann, oft augenblicklich und dauernd beseitigt. Coccionella septempunctata ist nämlich das unter dem Namen Marienkäferchen oder Herrgottsvögelein allbekannte, durch sieben schwarze Punkte auf den rothen oder gelben Flügeldecken augenfällig gekennzeichnete kleine Insekt, das man in größerer Anzahl am sichersten in der letzten halben Stunde vor Sonnenuntergang an den Aehren des Waizens, Dinkels und der Gerste findet. Um nun diese Käferchen samt dem bei Berührung derselben aus den Fußgelenken austretenden besonders heilkräftigen Safte zu erhalten, streift man sie, ohne sie mit der Hand zu berühren, mit einem Gläschen, das starken Alcohol enthält, so ab, daß sie direkt in diese sie fast augenblicklich tödtende Flüssigkeit hineinfallen; dabei genügen zwei Thierchen auf jedes Gramm Weingeist vollkommen. Alsdann verkorkt man das Gläschen und läßt es unter öfterem Umschütteln 14 Tage lang stehen, worauf die so erhaltene röthlich-gelbe, nun zum Gebrauch fertige Tinktur**) klar abgegossen wird.

Reall. L. in R.

In Nr. 5 der „Revue Homoeopathique Belge“ erzählt Dr. Godefroid von Namür: Es war im Jahre 1862 in Malines, wo ich Assistenzarzt am Militärhospital war. Man brachte mir eine Frau aus der Nachbarschaft, die an heftigen und anhaltenden Schmerzen der rechten Schulter litt. Sie erzählte mir, daß sie drei Monate zuvor bei einem Sturz mit voller Wucht auf diese Schulter aufgefallen sei, und daß seit dieser Zeit der Schmerz angehalten habe trotz der Anwendung von Blutegeln, Blasenpflastern und dergleichen. Die Untersuchung der kranken Stelle ergab zwar nichts Anormales, doch konnte ich nur den Grund des Uebels in dem von der Frau erzählten Umstand suchen. Das war mir nun die richtige Gelegenheit, um die Wirksamkeit homöopathischer Mittel zu versuchen; ich hatte die neue Lehre schon studirt, aber ich hatte sie noch nicht angewandt, und meine Apotheke bestand nur aus wenigen Mitteln in der 200. Potenz.

In Rücksicht auf die Ursache des Leidens der Frau gab ich einige 20 Körnchen Arnica (200.), ließ sie in einem Glase Wasser lösen und dieses binnen 24 Stunden auf 4mal nehmen.

Erst 10 Tage später erfuhr ich das Resultat der Behandlung, es war wunderbar: vom ersten Schluck an verminderten sich die Schmerzen, um gegen Mitte des zweiten Tages vollständig aufzuhören. Ich versichere Sie, lieber College, das größte Erstaunen über diesen Ausgang der Sache war auf Seiten Ihres ergebenen

G.

---

*) Nicht zu verwechseln mit der auch unter dem Namen Coccionella bekannten Cochenille, welche einzig richtig mit Coccus cacti bezeichnet wird.

**) Ist in besseren homöopathischen Apotheken stets vorräthig. (Red.)

Das einzig empfehlenswerthe Impfen nach homöopathischen Prinzipien.

(Fortsetzung von Seite 137.)

Die Art und Weise der innerlichen Verabreichung der homöopathisch potenzirten „Kuhpockenlymphe".

Zur Vernichtung der im Innern des Organismus verborgenen psorischen Krankheitskeime (wenn die Blatternepidemie die frühzeitigere Anwendung des Präservativmittels nicht gebietet) geben wir dem Kinde, wie auch der säugenden Mutter oder Amme zuvor homöopathisch potenzirten Schwefel durch drei Tage früh nüchtern ein, lassen wenigstens 14 Tage nachwirken und geben darauf die Kuhpockenlymphe in der 6. Verdünnung früh nüchtern durch drei Tage je einen Tropfen in Wasser oder auf Milchzucker oder in Pillen ein.

Die Folgen dieses Verfahrens sind verschiedenartig; bei einigen Kindern entsteht am sechsten, siebenten oder achten Tage eine Gefäßaufregung während des Tages oder in der Nacht, andere wieder bekommen am ganzen Körper zerstreute mohn- oder linsengroße Flecke. Dies ist ein entzündlicher Zustand der Epidermis, welcher vom fünften bis siebenten Tage nach dem innerlichen Eingeben der Kuhpockenlymphe entsteht und mit der Abschuppung des Oberhäutchens endet. Die so auf der Hautoberfläche hervorgerufenen rothen Flecke liefern den besten Beweis, daß das innerlich eingegebene Mittel kräftig gewirkt hat, und innerhalb 10 Jahren kam es mir nicht vor, daß ein auf so dynamische Art geimpftes Kind die natürlichen Blattern oder andere Beschwerden, wie solche bei der gewöhnlichen Impfung sich oft ereignen, bekommen hätte.

In Folge dieses Antrages entwickelte sich eine doppelte Frage:

a) Ob bei einem homöopathisch geimpften Kinde die gewöhnliche Kuhpockenimpfung haften würde? —

b) Ob ein derartiges Präservativmittel, d. i. die dynamische Impfung, ein- für allemal vor den natürlichen Blattern oder vor einer andern Blatterngattung, als: Variola modificata, Varioloid oder Varicella schützt?

Weder die eine noch die andere Frage können wir diesmal mit Gewißheit beantworten, da man bis jetzt unmöglich so viele physiologische Proben vornehmen konnte; man bedarf hierzu mehrerer Mitarbeiter und einer längeren Zeit; nur soviel kann ich gewissenhaft aussprechen, daß das innerliche Eingeben der Kuhpockenlymphe nach der oben angeführten Methode vor der Ansteckung gegen die natürlichen Blattern schützt, wie dies von L. Karszniewicz während der epidemisch herrschenden Blatternkrankheit im Brzezaner Bezirke deutlich bewiesen, indem die den ungeimpften Kindern innerlich eingegebene Kuhpockenlymphe sie vor der Ansteckung schützte, in der Art, daß die homöopathisch geimpften Kinder mit den an Blattern krank liegenden zusammen aßen und spielten und dennoch die natürlichen Blattern nicht bekamen. Im weiteren Zeitverlaufe ereigneten sich oft ähnliche Fälle.

In meiner Praxis trug es sich zu, daß die geimpfte Mutter natürliche Blattern bekam, ihre drei Kinder jedoch waren ungeimpft; ich gab diesen Ungeimpften Kuhpockenlymphe innerlich ein, wodurch dieselben vor den Blattern geschützt wurden.

Wir bitten daher, diese zwei Fragen für diesmal offen zu lassen und mittlerweile die homöopathische Impfung nach gegebener Vorschrift

durch das Eingeben homöopathischer Kuhpockenlymphe vorzunehmen, alle diesen Gegenstand betreffenden Facta eifrig und gewissenhaft zu sammeln und zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Solche Arbeiten werden zuverlässig einen heilsamen Einfluß auf die Wissenschaft in ärztlicher Praxis ausüben und hierdurch der leidenden Menschheit eine Linderung verschaffen.

Von einem früher in England ansäßigen Vereinsmitglied wurden wir gebeten, auf eine Heilmethode aufmerksam zu machen, welche ein gewisser Dr. Evans betreibt und in einem Schriftchen: „A pure mind in a pure body, that is health“ darlegt. Der Titel heißt zu Deutsch: Ein reiner Geist in einem reinen Körper, das ist Gesundheit.

Alle unsere Krankheiten sind nach Evans Zersetzungs- und Fäulnißerscheinungen; alle Heilmittel müssen deßhalb antiseptischer Natur sein. Italienische Akazienkohle, „auf elektrische Weise zubereitet“, ist das Hauptheilmittel des Dr. Evans. Ueber die besondere Zubereitung seiner pulverisirten Holzkohle haben wir in seinem Buche keinen Aufschluß gefunden; es ist also auch eine Art Geheimmittel, das direkt vom Erfinder bezogen werden muß. Entsprechend dem fäulnißwidrigen Heilmittel gehen die Diätvorschriften des Dr. Evans auf Ausschluß des Schweinefleischs und anderer in der Mosaischen Speiseordnung verbotener Genüsse; der Verfasser meint, daß viele Krankheiten bei solcher Diät von selbst verschwinden würden.

Wir können nur bedauern, daß sich immer neue Geheimmittelkrämer aufthun; es wäre dies gar nicht möglich, wenn die herrschende medicinische Schule bezüglich der innerlich anzuwendenden Mittel auch nur im bescheidensten Maße den Anforderungen des Publikums entsprechen würde.

Der Prozeß des Wundarzts M. wegen „Beilegung des Titels Homöopath" ist auch in zweiter Instanz gewonnen worden. Kosten erwuchsen dem Verein dadurch 30 *M.*

Auf mehrfache Anfragen bezüglich der Ausbildung homöopathischer Laienpraktiker können wir nur sagen, daß vor diesem „Beruf" jeder gewarnt werden sollte, dem sein bischen Seelenfrieden lieb ist. Auch kann damit der Sache nur geschadet werden; es ist zu bedauern, daß Herr Dr. Lutze in Altona, der solche Laienpraktiker ausbildet, den Fehler nicht einsieht, den er in dieser Hinsicht macht.

Aus Halifax (England) schreibt Mr. S. Knowles: „Bis jetzt hatten wir 20 Pockenfälle in Halifax mit 7 Todten; **alle** geimpft."
(S. Anti-Compulsory-Vaccination Reporter vom 7. Oktober 1881.)

Briefkasten.

H. F. in St. M. Bitte künftig jede fehlende Numer einfach bei der Post zu reklamiren. Abgesandt werden die Blätter stets pünktlich.

Pfr. A. T. a. R. Bei uns sind die Lehrer als Impfcontroleure bei der Revaccination angestellt. Doch wird's ja nicht mehr lange dauern.

Mehrere Anfragen bezüglich des v. Gruzewsky'schen Buches müssen wir dahin beantworten, daß wir uns nicht entschließen konnten, unsern Vereinsmitgliedern anzurathen, 1 *M.* dafür anzulegen, denn es ist daraus — so wohlgemeint auch die Absicht des Herrn Verfassers ist — doch nicht viel zu erlernen.

Die ausführliche Besprechung des Dr. Buchmann'schen Werkes kommt wegen Raummangel erst in Nr. 12.

Zur Nachricht.

Wir haben den Vertrag mit Herrn Hahn bezüglich des buchhändlerischen Vertriebs unserer „Homöop. Monatsblätter" gekündigt und werden dieselben vom 1. Januar 1882 an durch die Buch- und Antiquariatshandlung der Herren Gerschel & Anheisser, Schloßstraße 37 hier, zu beziehen sein, worauf wir unsere geehrten Abonnenten hiermit aufmerksam machen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

6. Jahrgang. № 12. | Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post ob. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Dez. 1881.

Die letzte Numer unseres 6. Jahrgangs können wir nicht hinausgehen lassen, ohne den geehrten Lesern einen kurzen Ueberblick über das zu geben, was wir im verflossenen Jahre erstrebt und was wir erreicht haben.

Als wichtigste Neuerung präsentirt sich da der Stiftungsfonds für unbemittelte Studirende der Medicin. Fast schüchtern traten wir mit dem Projekte vor das Publikum; mit Sorgen gedachten wir der mißlichen Zeiten, die so manchem, der recht gerne gegeben oder mehr gegeben hätte, es nicht thunlich scheinen ließen, uns kräftig zu unterstützen, und doch schwebte uns die Nothwendigkeit eines solchen Unterstützungsfonds klar vor Augen. Wir wußten ja, daß in gar mancher Familie, deren Haupt sich zu Hahnemanns Lehre bekennt, Söhne sind, die, in der Verachtung allopathischer Selbsttäuschung und therapeutischer Ohnmacht aufgewachsen, sicher als Männer der Wahrheit die Ehre geben und als Ärzte unserer Sache treu bleiben würden, wenn nur die Möglichkeit geboten werden könnte, die Kosten des theuren Medicinstudiums ihren unbemittelten Eltern abzunehmen.

Was wir zu hoffen kaum gewagt, ist gelungen! Dank der Municicenz Ihrer Majestät der Königin, Dank den Ehrenmitgliedern unseres Vereins Herrn A. von Hoffmann und Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, Dank so manchem freundlichen Geber, haben wir nunmehr etwas über M. 5000. zu diesem Zwecke beisammen. Für diesen ersten Grundstock bemühen wir uns jetzt, die Rechte der juristischen Persönlichkeit zu erlangen; sie sollen als unantastbares Kapital liegen bleiben, als ein Kapital, das noch wachsen soll, damit die Zinsen auch hinreichen, ein anständiges jährliches Stipendium ausschreiben zu können! Was aber anfangen mit den jungen Leuten, die wir auf den Stiftungsfonds vertröstet, und die im Vertrauen auf unser Wort sich nun der medicinischen Laufbahn widmen? Die Antwort ist einfach: Schon oft haben wir — und minder wichtiger Angelegenheiten wegen — an die Opferwilligkeit unserer Freunde appellirt; nie sind wir im Stiche gelassen worden, und so hoffen wir auch diesmal keine Fehlbitte zu thun, wenn wir um Beisteuern bitten zu

einem Betriebsfonds für unsere Stiftung; wir bitten also um Mittel, die nicht kapitalisirt werden, wie das bisher Gesammelte, sondern die dazu dienen sollen, jetzt gleich Stipendien an solche junge Leute geben zu können, welche schon für sich selbst und in Rücksicht auf ihre Eltern oder Angehörigen uns der Unterstützung würdig scheinen.

Wir haben kaum nöthig zu versichern, daß wir mit reiflicher Ueberlegung und aller Vorsicht zu Werke gehen werden.

Jeder kleine Beitrag soll uns willkommen sein! Mit gutem Beispiele ist Herr Fabrikant Hermann Franck in Ludwigsburg (Firma H. Franck Söhne) vorangegangen; er hat uns eine jährliche Beisteuer von ℳ. 200. zugesichert; möge er vorläufig in dem befriedigenden Bewußtsein, eine kerngute Sache zu unterstützen, den Dank finden, den ihm später so mancher angehende Mediciner persönlich abstatten wird!

Als zweiter Punkt, den wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen, kommt die Frage der Aufhebung des Impfzwangs in Betracht. Wer unsere diesbezüglichen Artikel im Laufe des Jahres gelesen, kann mit uns nicht im Zweifel sein, daß wir von diesem ersehnten Ziele nicht mehr ferne sind. Mit hoher Befriedigung haben wir davon Kenntniß genommen, daß bei den letzten Reichstagswahlen in mehreren württembergischen Wahlkreisen die Impffrage von den Candidaten zum Gegenstand der Besprechung und der Versicherung des persönlichen Interesses gemacht worden ist. Der Ausschuß hat bei der verflossenen Wahlkampagne nicht einen Pfennig für Inserate ausgegeben, und glauben wir dies namentlich wegen der Stuttgarter Wahl,*) um jeden etwaigen Zweifel an der vollständigen Neutralität des Ausschusses zu beseitigen, erklären zu müssen.

Da unser Vereinsvorstand, Herr Graf von Bissingen, wegen hohen Alters eine Wiederwahl in den Reichstag abgelehnt hatte, war für uns die Wahl unseres bisherigen Vereinskassiers, des Herrn Gustav Reiniger, in den Reichstag eine große Freude und eine Beruhigung darüber, daß unsere Interessen nicht ohne Fürsprache in der höchsten deutschen Volksvertretung bleiben werden. Wir werden eine solche Vertretung nöthig haben, weil nach den neuesten Nachrichten das Reichskanzleramt entschieden gegen diejenigen homöopathischen Vereine Stellung genommen hat, welche homöopathische Mittel en gros bezogen und sie zum Kostenpreise an ihre Mitglieder abgegeben haben. Wir können zwar nicht einsehen, welcher triftige Grund vorliegt, kranken Staatsbürgern zu verbieten, die nöthigen Medikamente möglichst billig zu beziehen;

---

*) Der eine Candidat, Herr Schott, hatte sich öffentlich, der andere, Herr Göz, zuerst privatim schriftlich, später ebenfalls öffentlich unbedingt für Aufhebung des Zwangs ausgesprochen. Mehr konnte man ja nicht erwarten!

aber wir werden mit der Thatsache des Uebelwollens gegen diese homöopathischen Vereine zu rechnen haben, und es wird — vielleicht für beide Theile — gut sein, wenn ein mit der Sache Vertrauter, wie Herr Reiniger, Gelegenheit nimmt, an maßgebender Stelle auf die wahren Triebfedern hinzuweisen, welche zu solchem Vorgehen gedrängt haben. Die auf der Hand liegende Absicht, der Homöopathie zu schaden, wird nur zum kleinsten Theile erreicht werden; um so gewisser aber wird sich eine Mißstimmung gegen die Reichsregierung in weiteren Kreisen geltend machen.

Was aber unsere Widersacher auch gegen uns aushecken mögen, nichts wird in uns die feste Ueberzeugung von dem endlichen Siege der Sache, die wir vertreten, wankend machen, nichts wird uns hindern, fortzufahren im Kampfe gegen eine privilegirte Staatsmedicin, bis die Homöopathie als gleichberechtigt anerkannt und die Kenntniß ihrer Lehren als selbstverständliches Studium von jedem Mediciner verlangt wird.

Die thatkräftige Unterstützung Seitens unserer Freunde wird uns das Ziel erreichen helfen!

Fortschritte in der Allopathie.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Es ist bezeichnend, daß viele wirkliche Fortschritte in der sogenannten wissenschaftlichen Behandlung der Kranken durch allopathische Ärzte beim Lichte besehen eigentlich Rückschritte sind, d. h. ein Zurückgreifen auf die schon vor Jahrhunderten oder selbst Jahrtausenden geübten volksthümlichen Heilmethoden, welche die medicinische Schule durch lange Zeiträume verachtet und verschmäht hat, und die sie nun mit Glanz und Ehren in ihre Arme zurückruft, um sich selbst mit dem Ruhm ihrer Tüchtigkeit zu schmücken.

So ergeht es gegenwärtig der uralten Massage, d. h. dem Kneten, Streichen und Klopfen einzelner Körpertheile zu Heilzwecken, welches seit einigen Jahren von den Chirurgen immer häufiger geübt wird, nachdem diese Methode lange Zeit nur noch von Quacksalbern, „Gliedsetzern" oder halbcivilisirten Völkern (z. B. in China und Japan) ausgeübt worden ist.

Professor C. Gussenbauer in Prag hat jüngst glänzende Heilerfolge durch diese Methode veröffentlicht, wie sie besonders bei Gelenkleiden erzielt worden sind.

Beim sogenannten Uebertreten des Fußes findet eine Verdehnung der Gelenktheile mit häufigem innerem Bluterguß und nachfolgender Entzündung statt. Jedermann kennt die Hartnäckigkeit und Lästigkeit dieses Uebels; wir Homöopathen behandeln es meist glücklich mit Arnicaumschlägen.

Wendet man in einem solchen Fall unmittelbar nach der Verletzung die Massage an mit der Absicht, das zu einer Beule angesammelte Blut zu zertheilen, und hat man dies im Verlauf weniger Minuten erreicht, so ist der Verletzte meist schmerzfrei und kann zu seiner eigenen Freude und Verwunderung den Fuß bewegen und zum Gehen benützen. Wieder=

holt man die Massage noch einigemal im Lauf der nächsten Tage, so wird dadurch der kranke Fuß völlig wiederhergestellt, während bei gewöhnlicher Behandlung oft 2—3 Wochen hierzu erforderlich sind. Die Methode, welche die rasche Vertheilung der Blutergüsse bewirkt, besteht darin, daß man mit den gut befetteten Fingern, den Ballen der Hände oder auch wohl mit der ganzen Haud drückend oder streichend den verletzten Theil dem Gliede aufwärts folgend bearbeitet. Die Wirkung ist schon nach 1—2 Minuten sichtbar und besteht in einer mechanischen Vertheilung der Flüssigkeit in die Gewebszwischenräume der Umgebung und in die Lymphgefässe.

Fast ebenso überraschend ist der Erfolg der Massage bei frischen Rheumatismen der Schulter, des Nackens, der Lendengegend, Hexenschuß u. s. w. Man streicht die schmerzhaften Muskeln, als wollte man sie durchkneten, und kann augenblickliche Beseitigung des Uebels erleben.

Aber selbst viele Jahre bestandene gichtische und rheumatische Leiden, wobei die Kranken fast vollkommen gelähmt und ihre Glieder krummgezogen waren, sind durch fortgesetzte Massage wunderbar geheilt worden, so daß die Genesenen wieder in den vollen Gebrauch ihrer Glieder kamen, wie man selbstbeobachtete Fälle in dem Vortrag des Professors Gussenbauer (Separatabdruck aus der Prager medic. Wochenschrift) nachlesen kann.

Die allgemeine Massage des Körpers bildet einen mächtigen Heilreiz für dessen Ernährung und Thätigkeit; sie verspricht neben der speziellen Massage ein großes und vortreffliches Mittel in mancherlei Siechthümern zu werden. —

Ein anderer wahrer Fortschritt der Heilkunst trat uns in einer Schrift des Dr. L. Rohden in Lippspringe über „rationelle Phthiseotherapie", d. h. richtige Behandlung der Schwindsüchtigen, entgegen.

Es wird darin als oberstes Heilmittel vernünftige Lebensweise, Mäßigkeit in Arbeit und Genuß, aber Unmäßigkeit im Genuß frischer Luft empfohlen. Warm und überzeugend eifert der Verfasser gegen die Ansicht, als könnte nur in streng geregelten Heilanstalten unter steter ängstlicher Aufsicht des spezialistischen Arztes mit großem Aufwand an ausgewählter köstlicher Nahrung und in ganz bestimmten klimatischen Verhältnissen das Heil der Brustkranken gefunden werden. Der Verfasser hat selbst die ausgebreitetsten Erfahrungen über die Schwindsuchtskrankheiten und recht günstige Erfolge zu verzeichnen. Der jeweilige ärztliche Rath an einen speziellen Kranken kann zwar, der unendlichen Vielfältigkeit der Krankheitsumstände halber, nicht als allgemeine Regel gelehrt werden, wohl aber ist das zuerst ausgesprochene Prinzip durchaus festzuhalten, und vieles, was mit ungeheurem Kostenaufwand das Leben in einer Heilanstalt bietet, läßt sich bei richtiger Abschätzung der Verhältnisse und Ausnützung der weit billigeren heimischen Lebensbedingungen der Kranken ebensogut erreichen. Gewiß ein großer Fortschritt im Urtheil und in der Behandlung; aber auch dieser scheint uns ein Rückschritt in anderem Sinne, nämlich ein Verlassen der Ueberschätzung künstlicher Lebensbedingungen und ein Zurückgehen auf natürliche und vernünftige Urtheilsgrundlagen. Aber Ehre dem Manne, welcher es wagt, den „vielen Künsten" und ihrer Geschäftigkeit einen geraden Sinn voll richtigen und humanen Urtheils entgegenzusetzen. —

Unmäßigkeit im Genuß frischer Luft sollte nicht nur für Schwindsüchtige, sondern auch für alle gesunden oder relativ gesunden Menschen eine Lebensregel sein. Dieser Ausspruch Rohdens erinnert mich an die Vorfenster, die mit Eintritt der kälteren Witterung an den Luftlöchern „besserer" Wohnungen angebracht werden. Die Wohlhabenden, welche das Holz für die Erwärmung der Wohnräume aufwenden könnten, suchen hier am falschesten Orte zu sparen, indem sie den Wärmeverlust durch Vorfenster beschränken und den Luftwechsel damit sehr erschweren. Sie zahlen lieber den Arzt als den Holzbauern, lieber den Apotheker als den Schuster!

Ich behandle hier eine Frau, welcher ich vor einem Jahre das offene Fenster im Schlafzimmer verordnete. Von dieser Zeit an verlor ihr Mann seinen unruhigen Schlaf und seine Nachtschweiße. Diesen Spätherbst wurden gewohnheitsmäßig die Vorfenster eingesetzt; der Gemahl hatte sie nicht beachtet, aber er fieng an, wieder über Schlaflosigkeit und Schwitzen zu klagen und verwunderte sich darüber. Da fielen der Frau die Vorfenster ein; man beseitigte sie und die alten Uebel mit ihnen. Diese Erfahrung spricht mit vielen anderen das Urtheil über jene schädlichen Luftsperren aus. Nur in besonderen Fällen sollten sie geduldet, sonst überall ausgerottet werden.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Herr Schultheiß N. in N., jetzt 40 Jahre alt, kam schon Anfangs 1876 in meine Behandlung an einer großen Reihe lästiger Beschwerden, ohne daß jedoch bei der Untersuchung irgend ein Organ erheblich erkrankt gefunden worden wäre. Das Einzige, was sich nachweisen ließ, war Lungenemphysem. Ich wählte nach den Symptomen folgende Mittel: Thuja, Nux, Sulphur, Bell., Kali sulphur., Conium, Natr. mur., Lycop., Arsenic, Carbo veg., Bryonia, Carduus, Calcarea, Phosphor, Lachesis, Mercur und erreichte damit im Laufe von $1\frac{1}{2}$ Jahren nicht die mindeste Besserung, worauf ich den Patienten an einen älteren homöopath. Arzt verwies, dessen Mittel jedoch ebensowenig anschlugen als die meinigen.

Im Juni 1880 wandte sich der Kranke wieder an mich, und ich lasse seinen schriftlichen Bericht wörtlich hier folgen:

„Mein gegenwärtiger Gesundheitszustand ist nichts weniger als befriedigend, und treten bei mir folgende Symptome auf:

Der Appetit ist unregelmäßig; derselbe fehlt bald gänzlich, bald grenzt er an Heißhunger. Oefters stellt sich während des Essens oder unmittelbar nach demselben Gähnen ein, so daß man glaubt, Tage lang nichts gegessen zu haben; auch habe ich oft nach reichlich genossener Mahlzeit das Gefühl im Magen, als hätte ich noch nichts zu mir genommen, während sich doch ein Druck in der Magengegend fühlbar macht, so daß mir bereits schon der Gedanke gekommen ist, ob ich nicht mit dem Bandwurm behaftet seie.

Der Stuhlgang ist meistens unregelmäßig; bald ist derselbe verstopft und gering, bald wieder diarrhöeartig von dunkler Farbe; auch ist das Urinwasser meistens strohgelb.

Bei heftiger Gemüthsbewegung stellt sich Athemnoth ein, wobei ich das Gefühl habe, als ob sich von der Magengegend aus etwas aufwärts

bewege und sich unmittelbar ober dem Magen festsetze; sobald sich dann dieses wieder abwärts bewegt, geht das Athmen leichter.

Die Zunge ist meistens mit einem weißgelblichen Schleim belegt und zwar Morgens in hohem Grade; überhaupt habe ich Morgens die größten Beschwerden. Oft habe ich Stiche und Reißen in der Brust und im Rücken, hie und da auch in den Gliedern.

Fortwährend habe ich Sausen im Kopf und Ohren und bin vielfach von den heftigsten Kopfschmerzen geplagt. Brustbeklemmung habe ich fortwährend, nur in bald höherem, bald geringerem Maße.

Oft habe ich einen trockenen Husten, bei welchem kein Schleim oder nur wenig ausgeworfen wird, und ist dann derselbe weiß und zähe.

Immer habe ich das Gefühl, als ob die ganze Brust und der Magen ganz verschleimt wären. Geht der Schleim in größerer Menge ab, was aber selten ist, so tritt Erleichterung ein.

Oft kann ich stundenweit laufen, ohne Athembeschwerden zu bekommen, während dann oft bei sehr geringer und mäßiger Bewegung, ja sogar beim Sitzen sich solche einstellen, so daß ich mit Athem zu kämpfen habe.

Frost und dann wieder fliegende Hitze wechseln öfters mit einander ab.

Hie und da zeigt sich das Gefühl, als ob in meinem Körper von der Brust abwärts alles stille stehe, so daß öfters Spuren von Schwindel und Flimmern vor den Augen sich zeigen.

Das Weiße der Augen ist bald mehr, bald weniger gelblich und trübe.

Brustbeklemmung und Spannung in der Magengegend wechseln mit einander ab. Zuweilen zeigt sich solches gleichzeitig, wobei immer Gemüthsverstimmung, Reizbarkeit und Unlust zur Arbeit damit verbunden ist.

In Vorstehendem glaube ich nun mein inneres körperliches Befinden eingehend beschrieben zu haben und ersuche Sie, mich wieder in ärztliche Behandlung zu nehmen."

Dieses Krankheitsbild ist sehr lehrreich; es bietet eine Menge Anhaltspunkte zur Mittelwahl nach dem Ähnlichkeitsgesetz; aber alles Angewandte schlug ja fehl. Bei der großen Manchfaltigkeit von Symptomen läßt sich doch keine bestimmte Krankheitsform erkennen, und wenn man nicht den ganzen Leidenszustand einfach als chronischen Magen- und Darmkatarrh bezeichnen will, was von Seiten der gedankenlosen allopathischen Methode jedenfalls geschehen wäre, so muß man sagen, daß eine tiefe allgemeine Verstimmung des Blut-, Nerven- und Verdauungslebens vorhanden sei, ohne daß man jedoch anzugeben vermag, welcher Theil des Organismus da zuerst erkrankt sei, und auf welchen besonders hingewirkt werden solle.

Bei dem mündlichen Krankenexamen ergaben sich noch eine Menge wichtiger Verhältnisse, unter denen mich die Mittheilung, daß kalte Waschungen und Bäder schädlich auf das Befinden einwirkten, darauf aufmerksam machte, ob nicht etwa ein Nierenkatarrh dem ganzen Uebel zu Grunde liegen könne.

Ich gab deßhalb Coccus cacti in der 2. Verreibung, täglich dreimal erbsengroß zu nehmen, und erlebte mit dem Patienten die große Freude einer fast zauberhaften Wirkung dieses Arzneimittels, indem alle Symptome rasch vergiengen und Patient sich seitdem einer früher nicht gekannten Gesundheit erfreut.

Leichte Andeutungen der alten Uebel veranlassen zuweilen die Wiederholung der Arzneigaben und haben bis jetzt — 1 Jahr, nachdem ich auf dieses Mittel gekommen — immer denselben günstigen Erfolg gehabt.

„L., den 20. Februar 1881.

Wir fühlen uns veranlaßt, Ihnen mitzutheilen, daß wir seit einem Vierteljahr ein krankes Kind haben; vielleicht ist es Ihnen möglich, dasselbe durch homöopathische Mittel zu retten.

Das Kind, ein Knabe, wurde geboren den 1. April 1879, war im Anfang recht bös, weil es an Verstopfung litt, wodurch ich ihm durch Klystiere Linderung verschaffte. In Folge der Verstopfung bekam es im ersten Vierteljahr ein Brüchle, welches aber durch ein homöopathisches Mittel gänzlich verschwand.

Von da an gedieh es vortrefflich, jedoch immer ein wenig Neigung zu Verstopfung, auch während des Zahnens. Aber kurz gesagt, das Kind war blühend und gesund, wie man nicht bald eins trifft, und ist fortgefahren, bis es $^5/_4$ Jahr alt war und 16 Zähne hatte.

Nun wurde es geimpft den 28. Juni 1880.

Einige Wochen hernach bekam es einen Ausschlag, welchen der Herr Doktor als Wasserpocken bezeichnete. Mir und meinem Manne gefiel es aber gleich nicht, indem das Kind nie einen Tadel an der Haut hatte.

Es wurde auch Impfstoff von ihm genommen. Von dieser Zeit an bekam es ein bleiches Aussehen, und hat sich im Oktober v. J. Durchfall eingestellt und auch sehr häufiges Uriniren.

Wir zogen gleich zwei Ärzte bei, indem uns im Juli 1880 ein Knabe von $2^1/_2$ Jahren starb, der ein ganzes Jahr an Durchfall litt, wozu sich aber noch Diphtheritis gesellte. Herr Dr. S. erklärte uns, bei dem Kind habe sich die englische Krankheit angesetzt, dagegen der hiesige Arzt sagte, es habe Darmkatarrh. Im Anfang hatte es einen schweren Kopf und großen Bauch und einen sehr großen Appetit, es war nicht zum sättigen und wurde doch so abgemagert. Auch stellte sich in seinen Gliedern öfters eine Schwäche ein, namentlich aber nach dem Schlafen, welches auch sehr unruhig ist; es konnte nicht anders schlafen als auf dem Gesicht. Auch ist es immer so neidig und unzufrieden, es weint fast immer, wenn es wacht.

Es bekam Pulver, welche wir siebenmal erneuern ließen, denn ohne die Pulver trat immer Durchfall ein, auch wenn wir ihm gar nichts anderes zu essen gaben als Gerstenschleim, Eier, Malaga, Tockayer-Wein und Eichelkaffee.

Seit vier Wochen ließen wir das Pulver weg, und der Stuhlgang war bei dieser Diät ziemlich recht, täglich einmal, höchstens zweimal, obgleich wir bemerkten, daß die Entwicklung bei dem Kind stillsteht; denn das Sprechen geht sehr langsam, laufen kann es zwar gut, sogar springen; aber immer zeigt sich periodisch eine Schwäche. Seit acht Tagen hat sich abermals der Durchfall eingestellt und zwar täglich 6—8mal; früher war er grünlich, jetzt aber gelb und immer unverdaut, und wenn man das Kind säubert, hat es Schmerzen, denn es schreit heftig. Hie und da zeigen sich am Hintertheil rothe Flecken in der Größe einer Erbse, aber kein Ausschlag. Seit 14 Tagen leidet es auch an Appetitlosigkeit, es hat nur Gelüste nach solchen Speisen, die ihm verboten sind.

Medicin nimmt es seit sechs Wochen nicht ein. Seit einigen Tagen schläft es ruhiger; bei Nacht hat es nie Durchfall, dagegen häufiges Uriniren bei Tag wie bei Nacht, jedoch nicht alle Tage so, manchen Tag wäre es ganz regelmäßig. Fieber hat es keins mehr.

Bemerke noch, daß wir ein sehr feuchtes Logis haben, vielleicht hat es auch Einfluß."

Verordnung: Thuja 30. eine Gabe.

Brief vom 7. März:

„Als das Kind das Pulver genommen hatte, gieng es von Stunde zu Stunde zusehends besser, der Stuhlgang wurde fester und kam höchstens zweimal täglich, auch hatte es guten Appetit dabei und entwickelte sich zusehends. Das Wasserlassen kam viel seltener vor, das Sprechen gieng von Tag zu Tag besser; wir glaubten, unser Kind werde bald ganz gesund sein, doch phantasirte es Abends, schlief mit offenen Augen und hatte viel Angst. So gieng es also besser bis zum 3. d. M.

Heute ist nun der fünfte Tag, daß es wieder Durchfall hat und zwar so stark, daß wir bald die Hoffnung aufgeben. Bis gestern kam der Durchfall regelmäßig Vormittags von 7—11 Uhr unaufhörlich, vielleicht 20—25 Mal, zuerst dick, dann dünner und immer dünner, ganz hellgelb und schaumig; gestern Sonntag hörte es auch auf um 11 Uhr und kam aber Abends 9 Uhr und dauerte unaufhörlich fort bis jetzt, Montag Mittag 12 Uhr.

Appetit hat es seit dem Durchfall ganz wenig, ist von heute an bleich, aber doch munter. Die ganze Nacht wälzt es sich wieder im Bett herum wie früher, auf dem Bauch schläft es und in seinem Bauch rumpelt es, daß ich daran aufwache."

Verordnung: Acidum phosphoricum 30. mit Rheum als Doppelmittel in Wasserlösung zu nehmen.

Auch diesmal bewirkten die Mittel sofortige Besserung; das Kind ist genesen und seit 1/4 Jahr gesund bei blühendem Aussehen.

„B., 24. April 1881.

Da ich leider auch einen Fall schwerer Impfvergiftung bei meinem 6 Jahre alten Söhnchen zu verzeichnen habe und dasselbe seit einem ganzen Jahre theils mit, theils ohne Erfolg homöopathisch selbst behandelte, in den paar letzten Wochen aber ganz entschieden bedeutende Verschlimmerung eintrat, so wende ich mich an Sie mit der Bitte um Hilfe. Mein Kleiner erhielt vor 5 Jahren, unmittelbar nach stattgehabter Impfung, welche durch meinen Hausarzt in Stuttgart erfolgte, so kolossale Pusteln, daß er wochenlange aufgeschwollene, eiternde Flüssigkeit absondernde Arme hatte, die ihm unbändigen Schmerz verursachten. Mittelst leinener mit Butter bestrichener Läppchen erfolgte endlich Heilung, das aber vorher kerngesunde Kind magerte ab und erhielt später an den Beinen ganz kleine Bläschen, die eine Flüssigkeit ausstoßen.

Die Bläschen verursachten ihm damals Nachts oder sobald er in gleichmäßige Wärme kam, ein Beißen, so daß er durch Kratzen beim Aufstehen das Bett voller Blut machte. Die verabreichten Schläge konnten ihn aber vom Kratzen nicht abhalten und verschlimmerte sich sein Zustand insoferne immer, als die Bläschen größere Ausdehnung annahmen. Auf Anrathen des hiesigen Oberamtsarztes Dr. B. und des früheren Oberamts-

Wundarztes Dr. E. that ich meinen Sohn 3 Monate in's Soolbad nach Hall, worauf der Ausschlag vergieng, aber im Frühjahr sich wieder einstellte. Schon dreimal habe ich Soolbäder benützt; aber immer weniger war der Erfolg. Warme Kleienbäder halfen ebenfalls nichts. Ich gab mit großem Erfolge 14 Tage Salpeter 6., dann 8 Tage Graphit, 8 Tage Arsenic, 8 Tage Mercur und hatte die Freude, den hartnäckigen Ausschlag wegzubringen. Er hat sich jedoch vor 6—8 Wochen wieder eingestellt, nur diesmal in veränderter Form; das Ausstoßen von Flüssigkeit hat aufgehört; dagegen ist die ganze Haut wie ein Reibeisen, und kratzt der Kleine unaufhörlich. Des Morgens findet man in seinem Bette kleine Schüppchen; ich kam deßhalb auf den Gedanken, er habe jetzt Flechten, und gebe ihm im Wechsel Scroph. 1. und Anc. 1. mit Antiscroph. Morgens und Abends ein Kügelchen (Mattei). Einen Erfolg hatte ich aber noch gar nicht. Der früher nur an einzelnen Theilen bemerkliche Ausschlag, der aussieht, gerade wie wenn ihm die ganze Haut abgezogen worden wäre, hat sich bis an den Hals am ganzen Körper verbreitet. Ich getraue mir deßhalb nicht, mit der homöopathischen Kur weiter zu machen u. s. w."

„B., 12. Mai 1881.

Da gestern die mir freundlichst gegebene Frist von 14 Tagen, seit welcher mein Söhnchen Thuja genommen hat, abgelaufen ist, so beehre ich mich, über den Stand der Sache Ihnen ergebenste Mittheilung zu machen.

Am Dienstag Morgen vor 14 Tagen nahm mein Kleiner die ganze Portion Morgens nüchtern, und schon andern Tags hatten wir die Freude, zu sehen, daß sein Ausschlag im Abnehmen begriffen war, welch günstiges Resultat sich soweit steigerte, daß der Ausschlag schon am zehnten Tage unter Zurücklassung kleiner blauer Punkte verschwunden war.

Das Kratzen hörte jedoch noch nicht auf, so daß sich seit einigen Tagen an den Füßen unter den Knieen auf beiden Seiten wieder ein Ausschlag zeigt.

Ganz auffallender Weise klagte schon nach einigen Tagen mein Söhnchen über Jucken und Zerren in den Ohren, was ich der Wirkung von Thuja zuschrieb und hiegegen nichts anwendete.

Seit einigen Tagen hat nun sein Ohrenweh nachgelassen, dagegen lauft den ganzen Tag viel Eiter von innen heraus, jedoch ohne Blut. Sollte dies vielleicht ein Abzugskanal des Ausschlags sein, der sich dorthin Bahn brach?

Ich theile dies mit, damit Sie bei weiteren Mitteln, um welche ich hiemit höflichst bitte, hierauf Rücksicht nehmen können. Ich glaube bestimmt, daß der Ausschlag sich heben lassen wird, denn so rasche Erfolge, wie bei Ihren Mitteln, hatte ich nie. Wenn das fortgesetzte lästige Beißen und Kratzen nicht wäre, könnte schon jetzt der Kleine als der Genesung entgegengehend bezeichnet werden; ich bin mir aber wohl bewußt, daß bei so schweren Krankheiten sich das Uebel nicht über Nacht heben kann."

Ich sandte eine Gabe Silicea, worauf rasche Besserung des Ohrübels eintrat, der Ausschlag jedoch wieder stärker zum Vorschein kam.

Es wäre nun meine Absicht gewesen, die Mittel lange nachwirken zu lassen, allein der Vater des Knaben gab demselben eigenmächtig eine zweite Dosis Thuja 30., und hierauf trat abermalige Verschlimmerung des Ausschlags ein, doch nicht mehr bis zum früheren hohen Grade.

Meine Verordnung gieng jetzt auf nächtliche feuchte Einhüllungen, da für arzneiliche Behandlung durch die zweite Thuja-Gabe der Karren etwas verfahren ist und jedenfalls eine längere Pause eintreten muß. Ich habe indessen nichts mehr vom Patienten gehört; aber auch ohne das Endresultat abzuwarten, bleibt die Krankengeschichte interessant genug, um sie hier mitzutheilen.

Frau Lehrer St. in B., 45 Jahre alt, kam am 11. Juni 1880 in meine Behandlung mit einer Auftreibung des rechten Oberkiefers und Erweiterung der Kieferhöhle, welche seit mehreren Jahren der Sitz eines eiterigen Katarrhs ist. Bei gewisser Haltung des Kopfs fließt in mehrstündigen Pausen 1 Eßlöffel voll reinen Eiters aus einer Fistelöffnung im Munde ab. Der Eiter ist nicht übelriechend; sein Verlust schwächt aber die Patientin sehr, und zahlreiche andere Leiden haben sich mit der Zeit eingestellt, besonders Druck, Vollheitsgefühl im Oberkiefer, Kopfschmerz, Träume, Schlaflosigkeit. Außerdem ist ein von Stuhlverstopfung begleitetes Bauchübel vorhanden, und in der rechten Bauchseite findet sich am untern Rippenrand eine verschiebliche glatte Geschwulst, welche ich für die rechte Niere (Wanderniere) hielt. Patientin ist anderweitig schon längere Zeit homöopathisch behandelt worden und hat selbst Silicea und Calcarea ohne Erfolg gebraucht.

Da ich über ein zu wählendes Mittel im Zweifel war, gab ich in Anbetracht des mehrjährigen Säfteverlustes durch Eiterung das Schüßler'sche Calcarea phosphorica in 6. Verreibung, dreimal täglich erbsengroß zu nehmen.

Am 18. Juli schon schrieb mir Frau St. Folgendes:

„Freudig und erstaunt zugleich gebe ich Ihnen die Nachricht, daß die Eiterung im Backen Gott sei Dank! aufgehört hat. Der Verlauf war folgender: Anfangs bemerkte ich keine Änderung, nur fühlte ich mich ungleich kräftiger; dann traten nach vorhergehenden Leibschmerzen 8 bis 9 schmerzlose Stuhlentleerungen auf, von wo an die Eiterung im Backen ganz aufhörte; dafür stellten sich jedoch schmerzhafte Hämorrhoiden ein, welche etwas bluteten, nach einigen Tagen aber zusammenschrumpften und jetzt fast ganz verschwunden sind."

Patientin bittet wegen einiger Verdauungsbeschwerden um weitere Behandlung, meldet, daß auch die Auftreibung des Kiefers zurückgegangen sei, und ist nach ihrer letzten Nachricht vom November v. J. nahezu ganz hergestellt.

Die Berliner homöopathischen Ärzte haben den besten Weg eingeschlagen, um das Publikum über den Werth der Homöopathie aufzuklären: Sanitätsrath Dr. Mayländer hat am 10. November vor einer Anzahl von 3000 Personen einen Vortrag über Hahnemanns Entdeckung und Prinzip gehalten, wobei er die Gelegenheit benützte, das unlautere Treiben unserer Gegner zu kennzeichnen.

Mitte Dezember wird Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt a. d. Oder über die Verbreitung der Homöopathie sprechen; im Januar kommt Dr. Fischer an die Reihe.

Solches Vorgehen kann nur gute Früchte tragen; mögen die Herren sich die Mühe und Arbeit nicht entleiden lassen!

Am 28. Oktober wurde in Nürnberg ein Sergeant des 14. Infanterie-Regiments begraben, der an Blutvergiftung gestorben. Derselbe hat sich, wie wir dem „N. A." entnehmen, vor wenigen Tagen mit einer rostigen Feder ein im Gesicht befindliches Bläschen aufgestochen und hiedurch sich seinen Tod geholt.

So etwas begreift jedermann, selbst die gebildetsten Staatsmediciner finden es erklärlich; daß aber ein Kind durch einen Impfstich, noch dazu mit einer von zweifelhaftem Impfstoffe beschmutzten Lanzette, sollte sterben können, das leugnet die Mehrzahl der Hüter der öffentlichen Gesundheitspflege.

Desinfektion von Leihbibliotheken empfiehlt der amerikanische Arzt Dr. Haines. Nach seinen Ermittelungen, sowie denen verschiedener seiner Collegen in Missouri entstanden im Gefolge einer in verschiedenen Städten eben überwundenen Flecktyphusepidemie die meisten neuen Krankheitsfälle bei Patienten, in deren Händen bewiesenermaßen Bücher aus Leihbibliotheken gewesen waren. Ähnliche Erfahrungen machte derselbe Arzt nach einer Pockenepidemie in Little Rock, im Staate Arkansas, weßhalb er diese volksthümlichen Institute, die übrigens in Nordamerika keineswegs so stark als in Deutschland verbreitet sind, die wirksamsten Verpflanzer aller ansteckenden Krankheiten nennt. —

Warum werden die Bücher nicht geimpft? Man biete den Impfärzten 10 Pfennige per Buch, so werden sich gewiß dienstbereite Hände finden. (Red.)

Von dem Dr. Puhlmann-Schwabe'schen **Lehrbuch der homöopathischen Therapie** hat der erste Band der 3. Auflage soeben die Presse verlassen und wird der zweite Band im Frühjahr 1882 nachfolgen. Die beiden ersten Auflagen (von je 3000 Exemplaren) sind binnen 5 Jahren abgesetzt worden, was allein schon die beste Empfehlung für das Werk ist; dieses ist aber in der neuen Auflage wesentlich vermehrt und verbessert. Preis brochirt M. 16. —, gebunden M. 18. —, durch jede homöopath. Apotheke oder direkt von Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig zu beziehen.

Nachdem unser seitheriger Kassier, Herr Reiniger, in den Reichstag gewählt worden, mußte ein anderer Verwalter für die Kasse gesucht werden. Das Ausschußmitglied Herr von Beck, Major a. D., hat die Güte gehabt, die Kasse zu übernehmen; **den Einzug der Beiträge besorgt wie bisher der Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße 14.** Bei Geldsendungen möge stets bemerkt werden, wie viel davon auf den Stiftungsfonds geschrieben werden soll. Möge der gegen den Anfang um's Doppelte vermehrte Umfang unserer „Monatsblätter" und der fortdauernde Kampf gegen den Impfzwang Anlaß geben zu Einsendung höherer Jahresbeiträge!

Auch an unsere Abonnenten richten wir die Bitte um Beiträge zu unserem Stiftungsfonds; wir legen den Blättern Post-Anweisungs Karten bei und wünschen, schon in nächster Numer recht viele Quittungen ausstellen zu können.

Nach Darmstadt wird dringend ein tüchtiger homöopathischer Arzt verlangt; ebenso hätten wir in Württemberg selbst Gelegenheit, jüngere homöop. Ärzte zu placiren; aber leider fehlen die geeigneten Persönlichkeiten, und da ist es kein Wunder, wenn sich Patienten immer wieder an Laienpraktiker wenden!

Für diejenigen unserer Leser, welche sich noch der Mattei'schen Mittel bedienen, wird nachstehende Notiz von Interesse sein:

Von den ächten Mattei'schen Mitteln, von welchen bisher direkt von Bologna aus in großen Flaschen an die Wiederverkäufer versendet wurde, kommen jetzt auch kleine Abfüllungen direkt vom Centraldepot in Bologna in den Handel. Die Elektrizitäten sind sämmtlich farblos und in weiße Flacons gefüllt, die um den Hals ein weißes, rothes, gelbes, blaues oder grünes Papier zur Unterscheidung tragen. Alle Etiketten sind mit eingetragener Schutzmarke versehen (Schloß auf einem Felsen, am Fuß die Worte: Rimedi Elettromiopatici del Conte Cesare Mattei Bologna. Rimedi Mattei Deposito Generale in Bologna). Die Körnchenmedikamente sind gleichfalls mit Etiketten versehen (schwarze Schrift auf weißem Grund wie die Flüssigkeiten) und tragen außer dem Namen des Mittels noch die Aufschrift: Rimedi Mattei Deposito Generale in Bologna. Herr Apotheker Hahn, Pächter der Homöop. Centralapotheke von Zahn u. Seeger in Stuttgart, wird von jetzt ab ausschließlich die direkt vom Bolognaer Centraldepot stammenden kleinen Original-Flacons und -Cylinder verkaufen, dieselben sind jedoch ca. 40, resp. 20 ₰ höher im Preis als die bisher abgegebenen.

Ueber Impfschädigungen.

Vortrag

des

Herrn Staatsrath Dr. med. Walz*) aus Frankfurt a/O.

(Gehalten bei Gelegenheit des Impfgegner-Congresses zu Cöln am 11. Okt. 1881.)

Meine Herren! Nicht wir eigentlichen Streiter im Impfkampfe wollen allein die Früchte dieses Congresses kosten, sondern auch weiteren Kreisen sollen sie zu Gute kommen. Von dieser Absicht geleitet, habe ich zum besseren Verständniß meinem Vortrag eine weniger fachwissenschaftliche Fassung gegeben.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Sie, meine geehrten Mitstreiter und Fachgenossen, mit mir deßhalb nicht zu strenge in's Gericht gehen, Sie aber aus dem Laienstande es mir Dank wissen werden.

In der Reihe der uns beschäftigenden Fragen nimmt die Impfschädigung eine hervorragende Stelle ein, denn sie greift am meisten in das tägliche Leben, in das Wohl und Wehe der Familien. Sie zeigt uns so recht deutlich, wie unklar und verschieden die ärztlichen und richterlichen Anschauungen sind, wie unvorbereitet der Boden war, auf welchem man das Reichs-Impfgesetz aufbaute. Die bei weitem meisten Impfschädigungen ereignen sich in den unteren Volksklassen, und dies hat bei ihrer geringen Kenntniß der Gesetze, bei ihrer Mittellosigkeit und Indolenz die beklagenswerthe Folge, daß die Eltern der Geschädigten nur sehr selten den Schutz und strafenden Arm des Richters anrufen. Würden im Gegentheil die Schädigungen mehr die höheren Stände treffen, so würden jährlich, ich sage nicht zu viel, die Strafmandate nach Tausenden zählen und der Beweis von der Unhaltbarkeit der jetzigen Impfzustände zum größten Theil erbracht sein.

Was verstehen wir denn eigentlich unter Impfschädigung? Ueber diesen Begriff müssen wir klar und schlüssig werden, und dies gelänge gar nicht so schwer, wenn man nur allseitig den guten Willen dazu hätte. Leider fehlt er großentheils bei unseren Gegnern, und ist es nicht ohne Interesse, zu sehen, welche Anschauungen unter ihnen gang und gäbe waren und noch sind, wie schwer und ungern sie sich zu Concessionen überhaupt verstehen. Die einen, gottlob ihre Zahl ist klein, leugnen überhaupt die Möglichkeit einer Impfschädigung; andere lassen sie in Ausnahmsfällen nur gelten, wieder andere concediren eine vorübergehende

*) Dr. Walz ist nach 20jähriger allopathischer Praxis nach gewissenhaftem Studium der Homöopathie zu dieser übergegangen und ist ein von zahlreichen Patienten hochgefeierter Arzt. Ihm verdankt die leidende Menschheit und die Wissenschaft die amtlich bestätigte Constatirung der Ueberimpfung der Syphilis (Lebuser Fälle).

und ungefährliche Wirkung, andere, aber schon viel wenigere, einen länger dauernden Nachtheil, die wenigsten ein Siechthum für's Leben.

So sehr auch unsere Gegner durch die Wucht der Thatsachen zu diesen Zugeständnissen gedrängt werden, immer und immer behaupten sie, die Zahl dieser Schädigungen sei verschwindend klein gegenüber der Wohlthat des Impfens im Großen. Schon zu Jenner's Zeit wurde von Syphilis-Ueberimpfung berichtet, und seitdem wurden noch viele Hundert ähnlicher Fälle in der medicinischen Literatur verzeichnet, aber trotzdem von der Staatsmedicin hartnäckig bestritten. Es bedurfte des Lebuser Falles im Jahre 1877, um den Behörden die Anerkennung der Syphilis-Ueberimpfung abzuringen und diese Thatsache für alle Zeiten festzustellen. Unsere Nachfolger werden es nicht begreifen können, daß im Jahre des Heils 1872 die wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen in Berlin, die höchste ärztliche Instanz, die Möglichkeit schlechter Erfolge der Impfung bestritten und damit nicht wenig zum Gelingen des unheilvollen Gesetzes beitrug.

Noch schwieriger ist es, die Vertheidiger der Impfung zur Anerkennung der Scropheln-Uebertragung zu bewegen; stünde es damit besser, so erlebte man nicht so viel traurige Beispiele, daß Kinder mit Grind und anderen Ausschlägen, Ohrflüssen und verhärteten Drüsen zum Abimpfen benutzt werden.

Ich gehe noch einen Schritt weiter und frage: Sind wir nach dem Gesetze der Analogie nicht berechtigt, auch die Möglichkeit der Uebertragung noch anderer Krankheitsstoffe und -Anlagen anzunehmen?

Daß bei der schon ohnedem großen Verbreitung der Syphilis und Scrophulose, daß bei der Schwierigkeit und Unmöglichkeit, beide im latenten (schlummernden) Zustande zu erkennen, durch Benutzung der humanen Lymphe unzählige Krankheitskeime noch mehr verbreitet werden, ist für jeden, der sehen will, eine feststehende und durch nichts mehr zu entkräftende traurige Thatsache.

Es ist bekannt, daß bei geringfügigen Verletzungen der Haut selbst nur wenig reizende Stoffe in kleinster Menge schon schwere Krankheitsprozesse hervorrufen und den Tod der so Verletzten herbeiführen, der stark wirkenden, heftigen verschiedenen animalen Gifte, wie Scorpion-, Schlangen-, Wuth-, Leichengift u. s. w. nicht zu gedenken. Ebenso ist die Kenntniß von der sicheren, schnellen und heftigen subcutanen Wirkung so mancher arzneilichen Stoffe allgemein.

Sobald es sich aber um die direkte und sichtbare Wirkung des Impf-Stiches oder -Schnittes handelt, bezweifeln und bestreiten unsere Gegner die Thatsache. Handelt es sich gar um Krankheitszustände, die erst nach Tagen, Wochen oder gar Monaten eintreten, so wird alles andere zur Erklärung und Beschönigung in's Treffen geführt, nur die Impfung darf nicht Schuld haben. Wird ein Impfling mit Furunkeln, Geschwüren, Borken 2c. bedeckt, bei Leibe das hat die Impfung nicht gethan, da war das sonst von Gesundheit strotzende Kind schon vorher krank, da wurde ein latenter Keim nur geweckt; daß naturgemäß und logisch die Lymphe zumal eigenartige schlechte, wie syphilitische, der nothwendige Krankheitserreger sui generis sein könne und müsse, wird flott bestritten. In der That, es gibt Augenblicke, wo man sich seines Standes schämt! Trotz aller Opposition unserer Gegner ist aber die Wucht der Thatsachen so gewaltig geworden, daß sie nolens volens eine Schädigung nach der andern anerkennen müssen, wenn sie auch die Bedeutung der meisten noch

gering achten und nach Kräften zu schwächen bestrebt sind. Bei diesem Verhalten der Gegner müssen wir es dankbar anerkennen, daß die oberste Medicinal=Behörde in Württemberg, wo das Impfgeschäft in größter Strenge betrieben wird, bei einer Reihe von Krankheitszuständen vor der Impfung warnt, während in Preußen und anderen deutschen und ausländischen Staaten ähnliche warnende Anweisungen zur Stunde noch fehlen und das ganze Impfgeschäft einer mehr oder minder willkürlichen Routine überlassen ist.

Wer von der Impfung nichts wüßte und einen Arzt mit Nadel oder Lanzette den Impfakt vollziehen sähe; wer seine Sinne zur Beobachtung und seinen Geist zum Nachdenken unparteiisch verwendete, der würde doch gewiß eine große Reihe von unmittelbaren und mittelbaren, nahen und späten, schwachen und starken Wirkungen lokaler und allgemeiner Art wahrnehmen. Wer auch nur über ein mäßiges Maß von physiologischen und pathologischen Kenntnissen verfügte, der müßte doch unschwer zu einem richtigen Urtheile über alle wahrgenommenen Befindensstörungen gelangen; das ist so einfach, so natürlich und wahr, und dennoch suchen wir es vergeblich bei der Mehrzahl unserer Gegner, welche lieber mit vorgefaßter Meinung an ihr Objekt herantreten und in diesem Sinne ihres Amtes walten. Das Schlimmste aber ist, daß die große Mehrzahl der Ärzte nur über ein ungenügendes, stümperhaftes Impfwissen verfügt und auch dieses Wenige noch im Banne der herrschenden Impfgesetze befangen ist. Erst nach deren Beseitigung wird im gegnerischen Lager ein objektives Studium der Impffrage eintreten können.

Ich weiß, daß ich den Ärzten unter uns nichts Neues gesagt habe; aber ich hoffe, daß es den Laien zu einem besseren Verständniß dienen wird, und gehe nunmehr zu dem speziellen Theile meines Gegenstandes über.

Der Uebersicht wegen will ich die Impfschädigungen in schnell und langsam wirkende eintheilen und rechne zu den ersteren z. B.: den **Rothlauf**, die **Blutschwären**, die **Zellgewebsentzündungen** u. s. w., zu den letzteren die **Syphilis**, die **Scrophulosis** und **Tuberculosis** und jene Krankheitsform, welche ich **Marasmus vaccinatorius** (Impfsiechthum) nennen möchte.

Wenn ich Ihnen nunmehr meine Ansicht über Impfschädigungen vorlege, so muß ich vorweg erklären, daß ich selbst seit 15 Jahren nicht mehr impfe. (Nur in vier Fällen that ich es noch auf unablässiges Drängen der sonst nicht zu beruhigenden Eltern.) Dagegen bin ich der Impfliteratur, dem Impfkampfe und besonders dem öffentlichen Impfwesen mit größter Aufmerksamkeit gefolgt und spüre selbst und mittelst treuer Berichterstatter den Impfschädigungen im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Oder und über dessen Grenzen hinaus nach. So habe ich die Impfvorfälle in Marienwerder, in Pralitz, in Lebus, Tzschetznow und Jacobsdorf selbst untersucht; auch muß ich es mit Dank anerkennen, daß in Folge meiner in den weitesten Kreisen bekannten Thätigkeit eine Menge mir ganz fremder Persönlichkeiten aus eigenem Antriebe mich von vorgefallenen Impfschädigungen benachrichtigt und die Geschädigten meiner Behandlung zugeführt haben.

Indem ich nunmehr die obengenannten acuten und chronischen Impfschädigungen bespreche, dürfte es für Sie gewiß von Interesse sein, zu vernehmen, wie auch die kgl. wissenschaftliche Deputation für Medicinalwesen in Preußen darüber urtheilt.

1) Jede ordentliche Impfung verursacht ein mehr oder minder starkes Fieber, welches an und für sich ziemlich schnell vorübergeht und nur durch zufällige Complicationen länger dauert. Dieses Fieber ist nicht selten von einem Ausschlag begleitet, der sich auf die Nachbarschaft der Impfstelle beschränkt und nach Verlauf des Eiterstadiums der Pockenpustel von selbst verschwindet.

So spricht die wissenschaftliche Deputation, erschöpft aber damit nicht den Vorgang, denn von vielen tüchtigen Ärzten werden außer den von der Deputation beobachteten Ausschlagsformen noch viele andere beobachtet, ebenso, daß diese Ausschläge sich nicht allein auf die Umgebung der Impfstelle beschränken, sondern noch andere, selbst alle Körpertheile befallen, ferner, daß diese Ausschläge auch nach Beendigung des Eiterstadiums noch viele Wochen lang andauern. Die Ausstellung von Zeugnissen über gelungene Impfungen in diesen Fällen halte ich für einen Beitrag zum Humbug der amtlichen Impfstatistik.

2) Der Rothlauf ist unstreitig die acuteste und gefährlichste Impfschädigung; wenn die wissenschaftliche Deputation sagt, er komme mehr in Findelhäusern bei schlechten hygienischen Verhältnissen als in der Privatpraxis vor, so ist dies abermals nur ein Theilchen Wahrheit, während sie die Hauptsache aus Unwissenheit oder absichtlich verschweigt. Mit so wenigen Worten findet sie sich mit dieser anerkannt schwersten acuten Impfschädigung ab. Zahlreiche genaue Beobachtungen haben ergeben, daß der Impf-Rothlauf leider eine verhältnißmäßig häufige Krankheitsform in Deutschland ist, besonders in Preußen, wo es, so viel ich weiß, keine Findelhäuser gibt. Nicht allein aus der Privatpraxis, sondern auch aus den meisten bekannt gewordenen großen Impf-Unglücksfällen sind solche Fälle schwerster Art und mit tödtlichem Ausgange amtlich beobachtet und bestätigt worden.

Fragen wir nach der Ursache, so kommt in seltensten Fällen ein genius epidemicus in Betracht, während in der Mehrzahl die schlechte Qualität der Lymphe oder fahrlässige Impftechnik anzuklagen sein wird. Vor dem Beginne der öffentlichen Massenimpfung wird an die Möglichkeit des Bestehens und an die Gefahr eines genius epidemicus selten oder nie gedacht, wohl aber wird er nach erfolgter Schädigung von dem schuldigen Impfarzt als deus ex machina dienstbar gemacht. Fahrlässige Impftechnik ist aber meistens der Hauptschuldige; unreine Hautstellen, nicht sorgfältig gereinigte Instrumente, zu viele, zu tiefe und zu große Impfschnitte sind Hauptfaktoren, die um so schwerer wiegen, wenn vielleicht eine gewisse Prädisposition der Haut vorhanden ist.

3) kommt es auf die Qualität der Lymphe an. Ich habe in nicht wenigen Fällen nachgewiesen, daß Lymphe, aus Pusteln mit zu starker Entzündung, oder Lymphe, aus confluirenden Pusteln oder aus zu tiefen Schnitten entstanden, Rothlauf erzeugte, ferner, daß je mehr diese drei Ursachen gemeinschaftlich vorhanden waren, der Rothlauf um so stärker und gefährlicher auftrat. Ich weiß es aus mündlichen Mittheilungen und schriftlichen Aufzeichnungen tüchtiger Ärzte, daß sie das Nämliche beobachtet haben und zu gleichen Erfahrungen gelangt sind. Kommen bei einer Massenimpfung mehrere oder zahlreiche Rothlauffälle schwerer Art und tödtlichen Ausganges vor, so habe ich fast stets den Impfarzt schuldig befinden müssen. Eine Exculpirung durch den genius epidemicus lasse ich in solchen Fällen schon deßhalb nicht zu, weil die

Vornahme der Impfung beim Bestehen eines solchen an und für sich schon strafbar wäre. Würden die amtlichen Untersuchungen in den Rothlauffällen genau und ohne Ansehen der Person geführt, so müßten auch sie entweder fehlerhafte Impftechnik oder fahrlässige Auswahl der Lymphe oder beides zugleich nachweisen. Wenn die wissenschaftliche Deputation zum Beweise von dem seltenen Vorkommen des Rothlaufs angibt, daß in Württemberg von 208,322 geimpften Kindern nur eines daran gestorben sei, so glaubt einfach kein Kenner des Impfverfahrens einer solchen Statistik. Ich kenne allein aus dem Regierungsbezirk Frankfurt aus einem Zeitraume von 4 Jahren über 40 Fälle und aus anderen Orten, z. B. Marienwerder, Swinemünde, Thorn, Pralitz, eine noch größere Anzahl. Damit will ich aber nicht bestreiten, daß es Perioden geben könne, in welchen aus zufälligen Ursachen Impfrothlauf selten oder selbst gar nicht vorkommen kann. Das Vorhandensein der meisten Fälle wird vertuscht, und daß wir von den Impfärzten und amtlichen Organen eine ehrliche Impfschätzungsstatistik nicht zu erwarten haben, darüber sind wir wohl alle schon längst einig. Rothlauf bleibt die häufigste, tödtlichste der acuten Impfschädigungen.

4) Zellgewebs-Abscesse entstehen bisweilen in Folge der durch die Impfung herbeigeführten entzündlichen Reizung der Lymphgefässe. Gewöhnlich sind es aber cachektische Kinder, welche davon afficirt werden. So drückt sich wiederum das Gutachten der wissenschaftlichen Deputation aus. Wir, die wir mit offenen Augen beobachten, behaupten, daß nicht allein diese Abscesse, sondern auch Furunkeln und Drüsen-Entzündungen mit Ausgang in Eiterung nicht nur bisweilen, sondern ziemlich häufig vorkommen und oft ebenso schweres als langes Kranksein verursachen. Wenn aber vornehmlich cachektische Kinder derart ergriffen werden, so fragen wir gewiß mit Recht, weßhalb befreit man denn solche Kinder überhaupt nicht von der Impfung, bis sie gesund sind, sondern setzt sie einer neuen Gefährdung aus?

5) Hinsichtlich der Ummandlung der Impfpusteln in Geschwüre in Folge krankhafter Constitution oder durch mechanische Ursachen können wir dem Gutachten der wissenschaftlichen Deputation beipflichten. In beiden Fällen wird bei richtiger Behandlung sichere Genesung und zwar bei ersteren langsamer, bei den letzteren schneller erfolgen.

6) Daß sekundäre Pusteln sich bisweilen gleichzeitig mit den Impfpusteln entwickeln und ohne nachtheilige Bedeutung seien, mögen sie innere oder äußere Ursachen haben, wie das Gutachten sagt, verstehe ich nicht. Durch äußere Ursachen können sie nicht entstehen; wenn aber durch innere, so weisen sie auf ein tieferes, wenn auch vielleicht ungefährliches Erkranktsein hin und bedingen, wenn sie nicht binnen kürzerer Zeit vergehen, doch gewiß eine längere innere Behandlung.

7) Ich muß nun einige Worte über eine Form von Impfschädigung sagen, welche uns Impfgegnern und unzähligen Eltern schon seit Jahren bekannt ist, welche aber für die wissenschaftliche Deputation gar nicht zu existiren scheint. Ich mag dieselbe atrophia oder cachexia oder marasmus vaccinatorius (Impfsiechthum) nennen, Sie alle, meine Herren, verstehen mich sofort.

Ein von gesunden Eltern geborenes, gut genährtes, kräftiges Kind, welches rechtzeitig und leicht zahnt oder schon gezahnt hat, wird geimpft. Jahreszeit, Witterung, Wohnung, Hautpflege, Ernährung, mit einem

Worte alle Bedingungen für gesundes Gedeihen sind vorhanden, und doch sehen wir in kürzerer oder längerer Zeit nach vollzogener Impfung ohne andere Gelegenheitsursache, daß es kränkelt, die rothen Backen erblassen; das feste Fleisch wird schlaff, die Haut welk, der Schlaf unruhiger, der Appetit geringer, die Augen matter, die sonst heitere Stimmung wird verdrießlich; was auch dagegen von den besorgten Eltern und dem aufmerksamen Hausarzte gethan wird, nichts hilft; immer intensiver entwickelt sich dieser Zustand, und ohne irgend welchen bestimmten Krankheitscharakter haucht es nach monatelangem oder gar jahrelangem Siechthum seine Seele aus. Das ist eine Impfkrankheit sui generis, von der in keinem Handbuch etwas steht und die leider dennoch nicht selten beobachtet wird. Sie ist die reinste Form der Wirkung des spezifischen Impf-Pockengiftes, und möchte ich sie am liebsten marasmus vaccinatorius taufen; für diese Erkrankungsform haben unsere Gegner kein Verständniß, während sie so mancher schmerzerfüllten Mutter um so bekannter ist.

8) Einen weiteren Punkt muß ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen; es ist der so oft von mir beobachtete schädliche Einfluß der Impfung auf das Zahngeschäft, sowohl hinsichtlich seines Verlaufes, als auch hinsichtlich der Qualität der Zahnmasse. Ich spreche mich in dieser Beziehung ganz positiv aus auf Grund reicher Erfahrung. Ersterer ist bei nichtgeimpften Kindern milder und glatter, und die zweite härter und weißer. Davon habe ich mich und die betreffenden Eltern oft überzeugt, wenn wir unsere Erlebnisse an früher geimpften Kindern derselben Familie mit denen an später geborenen, die ich mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln der Impfung entziehen konnte, verglichen.

9) Noch einer Seite der Impfung möchte ich Sie bitten, Ihre Forschung und Ihr Nachdenken zuzuwenden: es ist dies das jetzt so häufige Auftreten der Diphtheritis. Ich stelle mich unbedingt auf die Seite der zur Zeit noch kleinen Schaar von Ärzten, welche einen Causalnexus zwischen Impfung und Diphtheritis annehmen. Wer vermöchte nicht die Revaccination der Schuljugend, insbesondere diejenige der weiblichen und diejenige der zahlreichen Rekruten als mächtigen Faktor in der Reihe der Diphtheritiskeime anzuerkennen? Beide Klassen stehen der Eheschließung am nächsten, beide noch am meisten unter der Schutzkraft der Impfung — wie unsere Gegner sagen —, unter der Wirkung des Impfpockengiftes, wie wir uns ausdrücken. Daß auf diesem Felde möglichst viele und genaue Beobachtungen in der Folgezeit angestellt werden, möchte ich hiermit warm befürworten.

Habe ich mich, meine Herren, bis hierher mit den am häufigsten beobachteten acuten Impfschädigungen beschäftigt, so liegt es mir jetzt ob, der chronischen zu gedenken, weil sie unstreitig die zahlreichsten und für die Volkswohlfahrt verderblichsten sind, und zwar der Uebertragung der Syphilis, Scropheln und Tuberkeln. Die wissenschaftliche Deputation sagt in ihrem Gutachten vom 28. Februar 1872, daß keine verbürgten Thatsachen für den nachtheiligen Einfluß der Impfung auf die Gesundheit der Menschen vorliegen, und hat mit diesem Ausspruche ihrem Wissen ein unauslöschbares Armuthszeugniß ausgestellt. Die von so vielen behauptete Ansicht, daß solche gelehrte Körperschaften selten den Fortschritten der Zeit und Wissenschaft folgen und dienen, findet durch die Stellung der Deputation zur Impffrage ihre volle Bestätigung. Ihr Gutachten über die Impffrage reiht sich ebenbürtig demjenigen an, welches

1840 die Académie de Médecine in Paris, damals noch der höchste und maßgebendste Tonangeber in der Medicin, über die Kaltwasserbehandlung abgab, vor deren Anwendung der ärztliche Stand als einer verdammenswerthen Charlatanerie nicht genug gewarnt werden könne.

Ich will von allen erst nach 1872 gemachten Forschungsresultaten in der Impffrage billigerweise absehen, behaupte aber deßhalb um so bestimmter, daß bereits ein überreiches Material der Deputation zur Verfügung stand, dessen unbefangene Prüfung dieselbe vor den begangenen Irrthümern bewahrt und das Zustandekommen des unheilvollen Reichsimpfgesetzes verhütet hätte. Wie dürftig das Wissen der Deputation noch in einer andern Beziehung bestellt ist, können Sie aus einer andern Stelle des Gutachtens ersehen, wo es wörtlich heißt, daß die Impfung für eine gewisse Reihe von Jahren einen vollkommenen Schutz gewähre.

Die Ueberimpfung der Syphilis war 1872 bereits in Hunderten von Fällen erwiesen, und hätte es für uns Impfgegner wahrlich nicht des Lebuser Falles bedurft. Wie schwer es für mich war, denselben zur amtlichen Anerkennung zu bringen, ist den Wenigsten bekannt. Schon vor 1872 hatte Ricord in Paris, doch unbestritten einer der größten Kenner der Syphilis, nachdem er Decennien hindurch der Impfung das Wort geredet, aber einige unbestreitbare Syphilis-Ueberimpfungen erlebt hatte, in ebenso bestimmter als ehrenvoller Weise seine Ansicht als Irrthum bekannt und die Impfung verworfen. Schon ein einziger Fall von erwiesener Syphilis-Ueberimpfung genügt, das waren ungefähr seine Worte, die ganze Impflehre über den Haufen zu werfen. Seitdem ist selbst von impffreundlichen Ärzten das gleiche Faktum beobachtet und veröffentlicht worden, und heute ist dasselbe unbestrittene Thatsache.

Wenn es nun nicht minder bestritten wird, daß die Syphilis latent, also für den gewissenhaftesten Arzt nicht erkennbar bestehen kann, müssen wir Gegner denn nicht fort und fort unsere Stimme gegen Impfzwang und Impfen erheben? Man hält uns entgegen, die Ueberimpfung der Syphilis käme in so geringer Zahl vor, daß die dadurch bedingte Gefahr und Schädigung verschwindend klein sei. Wir sagen: die Syphilis ist an und für sich in der Jetztzeit wahrscheinlich die verbreitetste Krankheit, die Lymphe unendlich viel häufiger damit imprägnirt, die Ueberimpfung deßhalb viel häufiger, als man annimmt, und die Beobachtung dieser Vorgänge Seitens der Ärzte und Behörden viel häufiger als deren ehrliche Anerkennung.

Ich will nicht in Abrede stellen, daß ab und zu irrthümlich die eine oder andere Krankheitsform als syphilitisch bezeichnet worden ist; daß sie es nicht ist, wie die Deputation sagt, weil sie von selbst ab und zu vorübergeht, verräth ein mangelhaftes Wissen und eine geringe Erfahrung, da es ja feststeht, daß manche Äußerungen derselben kommen und verschwinden ohne Zuthun der Ärzte. Ich für meinen Theil halte dieses Faktum gerade erst recht für ein Zeichen von Syphilis, während die meisten krankhaften, täuschend ähnlichen Erscheinungen, welche hartnäckig fortbestehen, mehr der Scrophulosis und dem eigentlichen Impfgifte beigemessen werden müssen.

Man wird mir nicht bestreiten können, daß die Gefahr der Syphilis-Ueberimpfung in der Privatpraxis eine viel kleinere ist, als in den vom Gesetze sanktionirten öffentlichen Impfanstalten. Warum dies so ist und sein muß, ist so klar, daß ich mich gar nicht dabei aufhalten will; diese Anstalten sind wahre Brutstätten für Impfschädigungen. Aber nicht allein

die Ueberimpfung der Syphilis ist erwiesen, sondern auch diejenige der Scrophulosis. Wir kennen das traurige Beispiel, welches uns der dänische Arzt an seinen Kindern gegeben hat, wir sehen es täglich an zahllosen Kindern aus der Privatpraxis und den Impfanstalten, zu deren Impfung aus Verblendung und Leichtfertigkeit der Ärzte und aus Mangel an guter Lymphe Kinder benutzt werden, welche mit den verschiedensten und zwar sichtbaren scrophulösen Leiden behaftet sind.

Wenn Lymphe, auf syphilitischem oder scrophulösem Boden gezüchtet, erwiesenermaßen die ihr eigenthümlichen Krankheitszustände hervorruft, so sind wir berechtigt, die Uebertragbarkeit anderer, ja wohl aller Krankheitsstoffe zuzulassen, wenn es auch längerer Zeit und mühsamer Arbeiten und Forschungen bedürfen wird, um sichere Beweismittel herbeizuschaffen.

In manchen Beziehungen ist die Veterinär-Wissenschaft auf Grund gewissenhafter Prüfungen und Erfahrungen schon zu bestimmteren Resultaten und festen Abschlüssen gekommen und beschämt uns, so z. B. hinsichtlich der Schafpockenimpfung. Sie zeigt uns auch, daß die Kuh als Zuchtthier für Lymphe wegen ihrer großen Prädisposition zur Tuberkelbildung und Perlsucht und wegen der Schwierigkeit, diese beiden Krankheitszustände unter Umständen im lebenden Thiere zu erkennen, am allerungeeignetsten ist. Sollte dies nicht für alle Ärzte eine feurige Mahnung sein, wegen der Gefahr der Tuberkulosis, die ohnedem schon so verheerend in die Wohlfahrt der Menschheit eingreift, auf die Züchtung und Benutzung der Kuhlymphe möglichst oder ganz zu verzichten?

Meine Herren! Wenn ich Ihnen, die mit allen Theilen und Phasen der Impffrage vertraut sind, nur das reiche Material in gedrängter und nicht erschöpfender Weise angedeutet habe, wenn wir wissen, daß schlechte Impftechnik und Qualität der Lymphe, bisweilen eine Prädisposition durch den genius epidemicus und im menschlichen Körper den Impfakt zu einer unsicheren, die Gesundheit in vielen Beziehungen schädigenden Prozedur gestalten, wenn wir wissen, daß die an und für sich so unscheinbare Operation die Anwendung großer Gewandtheit und zahlreicher Kautelen verlangt, und aus täglicher Erfahrung zugeben müssen, daß die Mehrzahl der Impfärzte diese Garantien leider nicht bietet, noch bieten kann, wenn wir wissen, wie schwer die Beschaffung einer — in unserem Sinne — tadellosen Lymphe ist, so wundern wir uns auch nicht und halten uns zu dem Ausspruche berechtigt, daß die Mehrzahl der Impfungen von schädlichen und oft von den schädlichsten Folgen begleitet ist und sein muß, und unsere Bitte um Aufhebung des Impfzwanges und des Impfens überhaupt aus wissenschaftlichen und Gewissensgründen ihre vollkommenste Berechtigung hat.

Wenn Sie, meine Herren aus dem Laienstande, diese Stätte verlassen und in Ihrem friedlichen Heim der Eindrücke gedenken, welche Ihnen in reichem Maße in diesen Stunden zu Theil geworden sind, so erinnern Sie sich auch freundlich der Männer, welche seit Jahren unerschüttert den Kampf für das Wohl Ihrer Kinder, für die Wohlfahrt der ganzen Menschheit geführt haben und vor errungenem Siege die Waffen nicht aus der Hand legen werden. Tragen Sie das Gehörte in die weitesten Kreise, unterstützen Sie uns, so oft Sie können, jeder nach seiner Kraft und Begabung, das wird unser, aber auch Ihr schönster Lohn sein!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Antiquariat von Gerschel & Anheisser,

Stuttgart, Schloßstraße 37.

Meist nur in einzelnen Exemplaren auf Lager: **Argenti,** Homöopath. Behandl. d. Krankheiten. 2. Aufl. 1876. Brosch. (Ladenpreis ℳ 7.) ℳ 4. — **Bähr,** Therapie. 2 Bde. 1862/66. (ℳ 24.) Hlwd. ℳ 16. — **Bönninghausen,** Therapeutisches Taschenbuch. 1846. (ℳ 10.) Hfrz. ℳ 3. 80. — **Grauvogl,** Lehrb. d. Homöop. 2 Thle. 1866. (ℳ 11.) Hfrz. ℳ 6. 80. — **Grauvogl,** Grundsätze der Physiologie, Pathol. u. Therapie. 1860. (ℳ 8. 40.) Hlwd. ℳ 4. 80. — **Hahnemann,** Die chronischen Krankheiten. 4 Bde. 1828. (ℳ 22. 50.) Gebd. ℳ 7. 50. — **Hartmann,** Spezielle Therapie akuter u. chron. Krankheiten. 3. Aufl. 3 Bde. 1847—55. (ℳ 30.) Hfrz. u. br. ℳ 13. — Bd. I. u. II. 3. Aufl. 2 Bde. (ℳ 23.) Gebd. ℳ 8. — **Hirschel,** Grundriß d. Homöopathie. 2. Aufl. 1854. (ℳ 6.) ℳ 2. 20. **Hirschel,** Homöop. Arzneischatz. 9. Aufl. 1873. Lwd. (ℳ 4.) ℳ 2. — **Jahr,** Handbuch d. Hauptanzeigen f. d. richt. Wahl d. Arzneimittel. 2. Aufl. 1835. (ℳ 12.) Gebd. ℳ 6. — **Possart,** Charakteristik d. homöop. Arzneien. 3 Bde. 1851/53. ℳ 11. — **Rückert,** Klinische Erfahrungen. M. Suppl. 5 Bde. 1854/62. (ℳ 58. 50.) Gebd. u. br. ℳ 24. — **Zeitschrift für homöopath. Klinik;** herausgeg. v. Hirschel u. Lewis. Bd. I.—XXIII. 4. 1852/74. (ℳ 209.) Gebd. ℳ 50. — **Allgemeine homöopath. Zeitung;** herausgeg. v. Groß, Hartmann &c. Bd. I.—XX., XXII.—XXV., XXVIII.—XLVI. 4. 1833/63. (ℳ 408.) In 33 Ppbdn. ℳ 55. — **Nittinger's** sämmtl. (12) Schriften gegen das Impfen, theilw. m. Abbldgn. 1858/68. (ℳ 42.) ℳ 6. —

Geschenk-Literatur für Weihnachten empfehlen in reicher Auswahl zu billigst festgestellten Antiquariats-Preisen.

Virgil Mayer's Buchhandlung in Cannstatt

empfiehlt als passende u. werthvolle **Weihnachtsgeschenke:**

Brandt, Joh. C. Fr., Homöopath. Haus- u. Selbstarzt	geb.	ℳ 2. 50.
Bruckner, Dr., Homöopath. Hausarzt	"	" 3. —.
" " Kurze Anleitung	broch.	" —. 50.
" " Repertorium der Krankheitsursachen	geb.	" —. 80.
v. Gerhardt, Dr., Handbuch der Homöopathie	"	" 6. —.
Hirschel, Dr., Der homöop. Arzneischatz	"	" 4. —.
Lutze, Dr., Lehrbuch der Homöopathie	"	" 6. —.
" " Gedächtnißbrücke broch. 50 ₰	"	" —. 80.
Müller, Dr. Clot., Haus- und Familienarzt	"	" 3. —.
" " " Charakteristik	"	" 1. 50.
Puhlmann-Schwabe, Dr., Lehrbuch der homöop. Therapie broch. ℳ 16. —.	"	" 18. —.
Schüßler, Dr., Abgekürzte Therapie	broch.	" 2. —.
Vogel, Dr., Homöopath. Hausarzt	geb.	" 3. 75.
Böhm, K. L., Der Hausthierarzt	"	" 1. 50.
Schäfer, J. C., Homöopath. Thierheilkunst	"	" 3. —.
Schwabe, Dr., Illustrirter Hausthierarzt	"	" 3. 75.

Register

zu den in Nr. 1—12 der „Homöopathischen Monatsblätter“, 6. Jahrgang, angeführten Arzneimitteln.

Register

zu den „Homöop. Monatsblättern“ von Nr. 1—12, 6. Jahrgang (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister

zu Nr. 1—12 des 6. Jahrgangs.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.



